

Universität Bielefeld

Fakultät für Erziehungswissenschaft

Wintersemester 2015/16

Titel:

Erfolgsrezept Lernwerkstatt!?

Eine empirische Studie zur Wirksamkeit historischen Lernens in der
Sekundarstufe I im Rahmen von Lernwerkstattunterricht.

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
eines Masters of Education

Vorgelegt von:

Simon Henrich Franke

Matrikelnummer: xxxxxxxxx

Simon.franke@uni-bielefeld.de

Studiengang: GymGE

Abgabedatum: 04.02.2016

Erstgutachterin: Frau Melanie Urban

Zweitgutachter: Herr PD Dr. Jörg van Norden

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	IV
1 Einleitung	1
2 Relevante Grundlagenbereiche	8
2.1 Ein Rückblick ins deutsche Schul- und Bildungswesen	8
2.2 Einordnung des Lernwerkstattunterrichts in offene Unterrichtsformen.....	10
2.2.1 Lernverständnis in offenen Unterrichtsformen	11
2.2.2 Das veränderte Rollenverständnis in offenen Unterrichtsformen	16
2.3 Definition Lernwerkstatt	18
2.4 Didaktische Perspektive im Lernwerkstattunterricht: Konstruktivismus.....	24
2.5 Forschungsstand	27
3 Theoretischer Rahmen	35
4 Empirischer Teil	40
4.1 Gestaltung des Forschungsdesigns.....	40
4.2 Methodische Vorgehensweise	43
4.3 Ablauf der Unterrichtsreihe	45
5 Deskriptive Ergebnisauswertung und Interpretation.....	50
5.1 Entwicklung in den vier Kompetenzbereichen	52
5.1.1 Entwicklung der A-Kompetenz.....	53
5.1.2. Entwicklung der B-Kompetenz	54
5.1.3 Entwicklung der K-Kompetenz.....	55
5.1.4 Entwicklung des domänenspezifischen Wissens	57
5.2 Vergleiche der Ergebnisse mit denen anderer Studien.....	59
5.3 Leistungsspezifische Betrachtungen.....	61
5.4 Zusammenfassung der Befunde und Diskussion.....	63
6 Problemfelder der Studie	66

7 Fazit und Ausblick.....	68
Literatur.....	70
Internetquellen.....	77
Anhang.....	130
Eigenständigkeitserklärung.....	131

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung der Niveaus in allen vier Kompetenzbereichen (A, B, K, W) beider Klassen (N = 39 bzw. 100 % entsprechen 156 Kodierungen).....	51
Abbildung 2: Entwicklung der A-Kompetenz in beiden Klassen.....	53
Abbildung 3: Entwicklung der B-Kompetenz in beiden Klassen.....	55
Abbildung 4: Entwicklung der K-Kompetenz in beiden Klassen.....	56
Abbildung 5: Entwicklung des domänenspezifischen Wissens	57
Abbildung 6: Entwicklung leistungsschwacher Schüler (N = 6 bzw. 100 % entsprechen 24 Kodierungen).....	62
Abbildung 7: Entwicklung leistungsstarker Schüler (N = 6 bzw. 100 % entsprechen 24 Kodierungen).....	62

„Erstes und letztes Ziel unserer Didaktik soll es sein, die Unterrichtsweise aufzuspüren und zu erkunden, bei welcher die Lehrer weniger zu lehren brauchen, die Schüler dennoch mehr lernen; in den Schulen weniger Lärm, Überdruß und unnütze Mühe herrsche, dafür mehr Freiheit, Vergnügen und wahrhafter Fortschritt [...].“

(Comenius 1657/1954, S. 192)

1 Einleitung

Um sich dem spezifischen Forschungsgegenstand der vorliegenden Masterarbeit anzunähern, eine alternative Lehr-/Lernplattform empirisch zu untersuchen, sei in wenigen Worten erläutert, in welchem Kontext das oben zitierte Postulat hier verwendet wird. Der Reformpädagoge Comenius propagierte in seinen didaktischen Konzepten eine schülerzentrierte Lernkunst als Gegenpol der lehrerzentrierten Unterweisung. Er setzte den Schüler¹ und seine Disposition zum zentralen Ausgangspunkt didaktischer Überlegungen und war damit in gesellschaftspolitischer und pädagogischer Hinsicht seiner Zeit voraus (vgl. Blankertz 1985, S. 35). Wird die vorangestellte Zitation reflektiert und auf aktuelle Diskussionen in der Erziehungswissenschaft transferiert, dann lässt sich schlussfolgern, dass die Thematik auch heute noch einen zentralen Stellenwert in der Erziehungswissenschaft besitzt. Die Frage danach, wie Lernen zu gestalten sei, um guten Unterricht zu erteilen, war also nicht nur in der Vergangenheit Ausgangspunkt für pädagogische Diskurse, sondern sie besitzt auch heute noch eine außergewöhnliche Anziehungskraft.² Der Impuls,

¹ Der Verfasser verwendet in der vorliegenden Masterarbeit bei allgemeinen Personenbezügen die maskuline Grundform für Lehrer/-innen, Schüler/-innen, etc. Damit möchte er keineswegs ein biologisches oder sozial konstruiertes Geschlecht auf- oder abwerten bzw. diskriminieren. Diese Vereinfachung soll lediglich eine bessere Lesart ermöglichen.

² Das verdeutlichen Bücher und Studien wie: Jürgens, Eiko/Standop, Jutta: Was ist guter Unterricht? Namhafte Experten geben Antwort, Bad Heilbrunn 2010. Des Weiteren bekräftigen diese Einschätzung recht aktuelle Studien zur Bildungsforschung, etwa die Hattie-Studie von 2009. Dass diese Studie mit der Auswertung von Metadaten, nicht ganz unproblematisch ist – weil z. B. jede Erhebung unter anderen Kontextbedingungen und durch verschiedene Forschungsmethoden vorgenommen wurde – und die Ergebnisse daher nicht wie eine Gebrauchsanweisung verstanden werden dürfen, um guten Unterricht zu generieren, darauf weist auch Brügelmann hin (vgl. 2013, S. 25 f.).

sich mit dem Phänomen des Werkstattunterrichts³ empirisch-kritisch auseinanderzusetzen, kam jedoch aus der Nachbarschaftsdisziplin, der Geschichtswissenschaft heraus, präziser formuliert, von Herrn van Norden.⁴ Eine Lehrkraft eines Gymnasiums im Kreis Herford war an ihn mit der Bitte herangetreten, Geschichtsunterricht – der in zwei siebten Klassen in Form eines Lernwerkstattunterrichts erteilt wurde – empirisch zu untersuchen. Damit handelt es sich bei der vorliegenden Studie um eine wissenschaftlich extern durchgeführte Studie. Eine der Funktionen dieser Datenerhebung ergab sich aus folgendem Umstand: Es zeigte sich, dass das Lehrerkollegium auf die Unterrichtsmethode „Lernwerkstatt“ ambivalent reagierte. Das pädagogische Konzept wurde zum Teil pauschal deklassiert, weil ihm unterstellt wurde, dass in diesem Lehr-/Lernstil nicht ausreichend gelernt werde; seine Wirksamkeit wurde bestritten. Lehrkräfte des Faches Geschichte verbinden also mit den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung einerseits die Hoffnung, Aufschluss über die Wirksamkeit historischen Lernens zu bekommen – und bestenfalls, Kritik an dieser Lehr-/Lernmethode zu entkräften. Andererseits sollen die empirischen Befunde auch dazu dienen, gegebenenfalls den Geschichtsunterricht methodisch und didaktisch zu verändern. Wird in dieser Weise die Bedeutung der oben vorgestellten Problematik konstruiert und akzentuiert, dann geht es im Kern dieser empirischen Untersuchung darum, einen Erkenntnisgewinn darüber zu erlangen, inwieweit diese spezifische Unterrichtsform einen Mehrwert für historisches Lernen darstellen kann oder nicht. Dabei soll Erkenntnis darüber erlangt werden, wie nachhaltig das Lernen unter diesen spezifischen Bedingungen ist, um dann in der Gegenüberstellung mit ähnlich angelegten Studien Aussagen über die Qualität der Ergebnisse treffen zu können. Des Weiteren interessiert, wie leistungsstarke/-schwache⁵ Schüler auf dieses offene Unterrichtsarrangement reagieren. Weitere erkenntnisleitende Fragestellungen dazu werden in Kapitel 3 präzisiert. Der Verfasser hatte also keinen Einfluss auf die Datenerhebung. Wie noch in Kapitel 4 dargestellt wird, wurden die Daten methodisch durch ein offenes narratives Erhebungsverfahren erhoben. Daher ist diese empirische Untersuchung auf den Umgang und die Analyse

³ Die Begriffe Werkstatt- und Lernwerkstattunterricht werden in der vorliegenden Untersuchung synonym verwendet.

⁴ Jörg van Norden ist Privatdozent an der Universität Bielefeld. Im Fakultätsbereich für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie ist er ein renommierter Fachdidaktiker. Des Weiteren leitet er den Fachbereich Geschichtsdidaktik.

⁵ In diesem Kontext weisen Jürgens, Standop und Hericks (2012) darauf hin, dass diese Einteilung „wissenschaftlich problematisch“ sei (S. 67 Fußnote 80).

narrativer Kompetenzen⁶ bzw. darauf, wie die Schüler gemäß dem Arbeitsauftrag Geschichte selbständig narrativ entfaltet haben, verengt. Daher bedarf es an dieser Stelle einer eindeutigen Begriffsdefinition. Dies soll dadurch geschehen, dass diese narrative Kompetenz in einen Begründungszusammenhang mit dem Kernlehrplan für das Gymnasium, Sekundarstufe I (G8) in Nordrhein-Westfalen, im Fach Geschichte gestellt wird.

Werden die Kompetenzforderungen im Lernfeld Geschichte eingehend betrachtet, so wird deutlich, dass das wesentliche Ziel des Geschichtsunterrichts darin besteht, ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein⁷ bei Lernenden zu entwickeln (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2007, S. 15 f.). Die Lernenden sollen also zu einem selbstreflexiven Geschichtsbewusstsein befähigt werden, indem vorzugsweise fachspezifische Kompetenzen geschult werden. Dazu gehört, Sach-, Methoden- und Urteilskompetenz miteinander zu vernetzen (vgl. ebd., S. 18).

Doch dem Verfasser stellt sich für die beiden Zentralkategorien „reflektiertes Geschichtsbewusstsein und historisches Denken“ die Frage, wie sich dieses historische Bewusstsein operationalisieren bzw. messen lässt. Der Terminus der Narration vermag einen Lösungsweg aufzuzeigen. Denn die historische Sinnbildungsleistung der Schüler liegt in Form von Essays vor und kann erfasst werden (vgl. van Norden 2011, S. 218). Bevor also weiter mit dem Terminus „narrativ“ gearbeitet wird, soll dieser Begriff nachfolgend kurz – in den Worten Rüsens – erläutert werden:

⁶ Vom Verständnis her liegt der vorliegenden Studie die Definition des Kompetenzbegriffs nach Weinert (2001) zugrunde. Er interpretiert diese wie folgt: „die bei Individuen oder von ihnen erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, bestimmte Probleme zu lösen sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ (S. 27 f.). Der Terminus der Narration wird nachfolgend noch erläutert.

⁷ Laut Kernlehrplan wie folgt definiert: „Der Begriff Geschichtsbewusstsein beschreibt die jeweilige Mischung aus Vergangenheitsdeutung, Gegenwartserfahrung und Zukunftserwartungen, wie sie Individuen und Kollektive herausbilden und entwickeln (Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2007, S. 16). Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Begriff Geschichtsbewusstsein würde den Rahmen vorliegender Arbeit sprengen und an der interessierenden Fragestellung der vorliegenden Studie vorbeigehen. Daher sei auf weitere fachspezifische Literatur verwiesen: Borries, Bodo von: Das Geschichtsbewusstsein Jugendlicher. Eine repräsentative Untersuchung über Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftserwartungen von Schülerinnen und Schülern in Ost- und Westdeutschland, Weinheim 1995. Ein weiter ausdifferenziertes Geschichtsbewusstsein findet sich z. B. auch bei Pandel, Hans-Jürgen: Dimensionen des Geschichtsbewusstseins. Ein Versuch, seine Struktur für Empirie und Pragmatik diskutierbar zu machen. In: Geschichtsdidaktik 12 (1987), 2, S. 130–142.

„Historisches Erzählen‘ ist zunächst einmal die alltägliche sprachliche Form, in der Geschichte artikuliert wird, also Geschichtsbewusstsein sich manifestiert“ (1997b, S. 57). Weiter gibt van Norden diesem Terminus Narration folgende inhaltliche Tiefenwirkung: „Historisches Denken stiftet erweiterte Gegenwart, indem es das Hier und Jetzt aus dem, was war, in das, was sein wird und soll, verlängert. Es äußert sich in Narrationen“ (2014, S. 190). Die historische Erinnerung vollzieht bzw. verbalisiert sich also im Modus des Erzählens und hat für die Geschichtsdidaktik und den Geschichtsunterricht folgende Bedeutung:

-„Geschichte geht nicht in den Daten und Fakten auf, die viele Geschichtslehrer immer noch für das Herzstück des Geschichtsunterrichts halten. Dieser Anschauung liegt der vormoderne Begriff von Geschichte zugrunde, nämlich die prägenetische Chronik. Sie reiht Ereignisse unverbunden aneinander.

- Bei aller Quellen- und Handlungsorientierung sowie bei allen methodischen Arrangements müssen Schülerinnen und Schüler in der Lage sein, einen Entwicklungsprozess (einen Fortschritt, einen Niedergang etc.) im Zusammenhang darzustellen. Das ist es, was sinnbildendes Erzählen bedeutet“, (Pandel 2011, S. 408).

Werden diese theoretischen (Vor-)Überlegungen reflektiert interpretiert, dann soll Geschichtsunterricht nicht darauf ausgerichtet sein, träges Wissen, also isoliertes, reproduktives Wissen, zu vermitteln. Vielmehr sollen Schüler durch entsprechende Lernangebote zu einem urteilsfähigen, mehrperspektivischen und operablen Geschichtsbewusstsein befähigt werden – indem etwa narrative Kompetenzen gefördert werden. Weiter versteht er, ausgehend von den Grundlagen geschichtsdidaktischer Theorie, unter Erzählen eine „sinnbildende Zeiterfahrung“ (Pandel 2010, S. 25), bei der zeitdifferente Geschehnisse nach Sinn ergebenden Prinzipien miteinander verbunden werden (vgl. ebd., S. 20 ff.). Für Rüsen (2008) ist das rational-historische Erzählen nicht irgendein zu erstrebenswertes Anliegen im Lernfeld von Geschichte, sondern das Lernziel schlechthin im Geschichtsunterricht (vgl. S. 50).⁸ Für Pandel (2007) zählt diese Kompetenz mit zu den grundlegenden Denkinstrumenten, die historisches Denken auszeichnen (vgl. S. 26).⁹ Van Norden (2014) geht noch einen Schritt weiter, indem er in der Förderung narrativer Kompetenzen die zentrale fachspezifische Fähigkeit ableitet, die im Geschichts-

⁸ Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Prämisse „Narrative Kompetenz als oberster Lernziel“ auch durchaus kritisch diskutiert wird (Körper 2007a, S. 127 ff.).

⁹ Daneben benennt er noch die Gattungskompetenz, Interpretationskompetenz und die geschichtskulturelle Kompetenz (ebd.).

unterricht gefördert werden sollte (vgl. S. 190). Dies erscheint Sinn zu ergeben, denn auch Pandel konstatiert: „Der schlechte Ruf des Geschichtsunterrichts beruhe darauf, dass er sich fast ausschließlich auf Daten und Fakten beziehe. Schülerinnen und Schüler seien unfähig, Geschichte als Verlaufsprozess darzustellen, Geschichte zu erzählen“ (S. 36).

Wie später noch in Kapitel 4.3 erläutert wird, baut die vorliegende Studie auf diesem Verständnis auf, indem keine Aufgabenstellung erteilt wurde, die allein auf Reproduktion angelegt gewesen wäre – vielmehr sollten die Schüler historische Zusammenhänge, die in Form von Bildern¹⁰ konstruiert wurden, narrativ entfalten. Diese eingeforderte Verknüpfungsleistung hatten die Schüler auf der Ebene der Zeitdimensionen Vergangenheit und Gegenwart – ergänzt um die Dimension Zukunft – zu bewältigen. Denn diese Dimensionen spiegeln das Zentrum des Geschichtsbewusstseins wider. Mit dieser Aufgabenstellung verband sich der Anspruch, Einblicke in das historische Lernen im Werkstattunterricht zu bekommen. Die erhobenen Daten fangen so ein Abbild des persönlichen momentanen Geschichtsbewusstseins ein. In der sprachlichen Repräsentation drückt sich dies dann in Reproduktionen, Interpretationen, Schlussfolgerungen, Analogien, persönlichen Werturteilen und Begründungen etc. von Sachverhalten aus. Des Weiteren lassen sich durch die Analyse der narrativen Performanz Rückschlüsse auf das entwickelte Geschichtsbewusstsein der Lernenden ziehen. Wie noch in Kapitel 3 expliziert wird, lässt sich die narrative Kompetenz in eine Reihe von weiteren Teilkompetenzen untergliedern. Die narrative Umsetzung soll mit der Forschungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse analysiert und mit dem Computerprogramm atlas.ti ausgewertet werden. Anhand der so ermittelten Ergebnisse und im Vergleich mit anderen bzw. ähnlich offenen didaktischen Stilen des Geschichtsunterrichts lässt sich beurteilen, wie progressiv das historische Lernen unter den spezifischen Bedingungen des Lernwerkstattunterrichts gewesen ist. Hier schließt sich der Kreis, um die vorliegend interessierende Fragestellung, ob historisches Lernen in Form des Werkstattunterrichts erfolgversprechend sei oder nicht, adäquat beantworten zu können. Nicht das einzelne Schülerverhalten steht damit im Blickpunkt, sondern das Unterrichtskonzept der Lernwerkstatt. Wie bereits dargestellt wurde, befasst sich die

¹⁰ Bilder können Hilfsmittel im Geschichtsunterricht sein; Sauer (2012): „Bilder zeigen Momentaufnahmen, Perspektiven eines Themas, verdichtete Deutungen“ (S. 27). Die von den Schülern zu verschriftlichende Bilderreihe ist in Anhang 9.4 zu finden.

vorliegende Studie mit historischem Lernen unter den spezifischen Bedingungen des Lernwerkstattunterrichts. Diese Besonderheiten, die das pädagogische Konzept einer Lernwerkstatt kennzeichnen, gilt es offenzulegen – auch wenn sie manchem Leser als trivial erscheinen mögen. Daher wird nach dieser Einleitung noch nicht auf den aktuellen Forschungsstand eingegangen, sondern erst in Absatz 2.5. Mit dieser unkonventionellen methodologischen Vorgehensweise im Forschungsprozess verbindet sich zweierlei: erstens das Phänomen Lernwerkstatt profund abzubilden und zweitens die Hoffnung darauf, die empirischen Daten – in Kapitel 5 – triftiger einordnen und interpretieren zu können.¹¹ Nach Zierer, Speck und Moschner (2013) ist der idealtypische Forschungsablauf auch eher als Orientierungs- und Anhaltspunkt zu sehen:

„Beachtet werden muss allerdings, dass es den einen Forschungsprozess nicht geben und sich die Ausgestaltung der einzelnen Phasen in der Praxis gravierend voneinander unterscheiden kann. Durch die unterschiedlichen Fragestellungen, die theoretische Konzeption, die Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie nicht zuletzt die verschiedenen Befragten und Forschungssettings kann ein typischer Forschungsprozess ‚nur‘ gewisse Orientierungs- und Anhaltspunkte bieten“ (S. 52).

Daher soll im folgenden Abschnitt zuerst auf relevante Grundlagenbereiche eingegangen werden, die für das weitere Verständnis von wesentlicher Bedeutung sind. Deswegen erfolgt zunächst eine historische Rückschau, um dann weitere Begrifflichkeiten wie offener Unterricht, das Lern- und Rollenverständnis in offenen Unterrichtsformen, zu erläutern.¹² Ausgehend von dieser Basis, wird der Terminus Lernwerkstatt definiert. Es wird sodann erörtert, wie Lernwerkstattunterricht didaktisch grundiert ist. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, wird der aktuelle Forschungsstand dann kontextualisiert. Dem folgt ein theoretischer Abschnitt, in dem zuerst die fachwissenschaftlichen Grundannahmen des Kompetenzmodells van Nordens beschrieben werden, die für die qualitative Inhaltsanalyse zugrunde gelegt wurden. Im sich anschließenden empirischen Teil wird dann das Forschungsdesign vorgestellt und begründet. Anschließend wird auf den Ablauf der Datenerhebung und -auswertung mit Bezug zur Unterrichtsreihe „Die Stadt im Mittelalter“ eingegangen. Danach werden die Ergebnisse dargestellt und interpretiert. Dabei soll auch der Ablauf der Studie kritisch reflektiert und auf mögliche Problemfelder hingewiesen werden. Die

¹¹ Vgl. dazu besonders auch die Ausführungen auf Seite 28 und den Hinweis in Fußnote 37.

¹² Der Verfasser ist der Ansicht, dass eine Definition erst dann Sinn ergibt, nachdem die Entstehungsbedingungen kontextualisiert worden sind – daher wird die Definition nachgeordnet.

Studie wird dann mit einem Fazit abgerundet. Dabei wird in allen Forschungsschritten versucht, größtmögliche Transparenz herzustellen, um nicht nur grundsätzlichen Gütekriterien der empirischen Forschung zu entsprechen, sondern um insbesondere „eine (kritische) Verständigung über eine empirische Studie zwischen Forschern beziehungsweise zwischen Forschern und Lesern“ zu ermöglichen (Steinke 1999, S. 27).¹³

An dieser Stelle möchte der Verfasser nicht versäumen, sich bei den Schülern für ihre kooperative Teilnahme zu bedanken – auch wenn kein direkter Kontakt bestand. Wie aus der inhaltlichen Fülle der Daten hervorgeht, waren sie „stets bemüht“, konstruktiv mitzuarbeiten. Dennoch gab es einige Schüler, die es sich nicht nehmen ließen, die Studie schriftlich zu kommentieren. Als der Verfasser die Schülerkommentare sichtete, musste er des Öfteren schmunzeln. Den Probanden wurde zwar mitgeteilt, dass die Studie insgesamt dazu dienen solle, Geschichtsunterricht zu verbessern, gleichwohl konnten sie sich den komplexen Ablauf (Prä-Test, Post-Test und Follow-up-Test)¹⁴ der Studie – wer würde es ihnen in dem Alter verübeln? – noch nicht erschließen. So schreibt ein Lernender: „Lieber Herr Doktor, wenn es nochmal so eine Aufforderung mit diesen Bildern usw. für Ihre zweifellos wichtige Studie gibt, ist mein Blatt leer. LG Anonym“ (Schüler 2015c7x3m3).¹⁵ Daneben gilt der Dank auch Frau Urban, die als Expertin für den Themenkomplex Lernwerkstatt beratend zur Verfügung stand und dem Verfasser während des Forschungsprozesses immer wieder richtungsweisende Impulse gab. Ebenso geht der Dank an Herrn PD Dr. van Norden, der das Datenmaterial für die vorliegende Untersuchung zur Verfügung stellte und ebenso mit seiner fachspezifischen Kompetenz und Erfahrung die Studie begleitete.

¹³ In dieser Studie wird sowohl auf qualitative als auch quantitative Forschungsparadigmen zurückgegriffen. In der fachspezifischen Literatur wird auch von einer „Mixed-Methods-Forschung“ (Döring/Bortz, S. 114) gesprochen. Da das obige Zitat der qualitativen Forschung zuzurechnen ist, sei auf Folgendes hingewiesen: „Da in der Mixed-Methods-Forschung qualitative und quantitative Forschungsprozesse und Methoden miteinander verknüpft werden [...] kommen sowohl die Gütekriterien der quantitativen Sozialforschung als auch die Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung zur Anwendung“ (ebd.). Mehr zum Forschungsdesign in Kapitel 4.1.

¹⁴ Weitere Details zum verwendeten Forschungsdesign in Kapitel 4.1.

¹⁵ Da dieser Schüler bei der zweiten Datenerhebung fehlte, wurden seine Daten in der Studie nicht mit ausgewertet. Daher sind seine drei Essays nicht im Anhang zu finden, sondern nur sein drittes (Anhang 9.3).

2 Relevante Grundlagenbereiche

2.1 Ein Rückblick ins deutsche Schul- und Bildungswesen zu offenem Unterricht

Da der Terminus offener Unterricht die Basis für das Prinzip des Lernwerkstatt-Unterrichts darstellt, soll zunächst verdeutlicht werden, in welcher Relation die beiden Ausdrücke stehen. Um diese Frage zu beantworten, ist es erforderlich, einen Blick in das deutsche Schul- und Bildungswesen des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts zu werfen.¹⁶

In der bildungspolitischen Landschaft der 1970er-Jahre kam Kritik an den „geschlossenen“ Curricula und speziell an traditionellen unterrichtlichen Gestaltungsmustern auf, etwa an Unterricht, der nur darauf abziele, Wissen abzufragen (Reproduktion), und sich nicht an der Lebenswirklichkeit der Lernenden orientiere (vgl. Wiater, Torre und Müller 2002, S. 8). Etlichen Pädagogen erschienen herkömmliche Lehrmethoden wie Frontalunterricht als höchst fragwürdig. Die Gründe hierfür waren vielschichtig, etwa neuere erziehungswissenschaftliche und psychologische Erkenntnisse des Lernens oder zunehmende gesellschaftliche Tendenzen hin zur Individualisierung und Globalisierung (vgl. Jürgens 2009, S. 27 f.). Es wurde unter anderem öffentlich kritisiert, dass die schulischen Bedingungen sich nicht an verändernden gesellschaftlichen Entwicklungen orientierten. Fähigkeiten wie Team- und Kommunikationsfähigkeit, Eigen- und Selbstständigkeit wurden auf gesellschaftlicher Ebene eingefordert (vgl. Wiater et al. 2002, S. 27). Damit einher ging unter anderem die Erwartung, die Dominanz des Lehrers im Unterricht zu relativieren. Lernen im Kontext Schule sollte neu akzentuiert werden, um neue Schwerpunkte setzen zu können. Diese zielten etwa darauf ab, die Dimensionen Erziehung, Unterricht und Lernen miteinander zu verknüpfen und die Lebenswelt der Schüler mehr zu berücksichtigen – so lautete beispielsweise eine wesentliche Forderung der Reform-

¹⁶ Eine vertiefte historische Auseinandersetzung erfolgt an dieser Stelle nicht, da dem Verfasser nur eine begrenzte Seitenzahl zur Verfügung steht. Daher wird auf folgende fachspezifische Literatur verwiesen, die die (Vor-)Geschichte, auch im Internationalen Kontext, von Werkstätten näher beleuchtet: Hiebl, Petra: Lernwerkstätten an Schulen: aus der Perspektive von Schulleitern und Schülern. Berlin 2014. S. 33–46.

bewegung (vgl. Jürgens 2009, S. 25 ff.).¹⁷ Nicht mehr der Lehrer sollte den Unterricht dominieren. Diese lehrerzentrierten Formen, in denen Schüler nicht oder kaum über Lerninhalte, Sozialformen etc. mitentscheiden können und Schüler vorzugsweise rezeptiv lernen, werden auch als geschlossene Unterrichtsformen bezeichnet – etwa Frontalunterricht.¹⁸ Vielmehr wurde nach Lehr-/Lernformen gesucht, die offener, schülerorientierter ausgerichtet sein sollten. Der Begriff offener Unterricht entstand also aus dem reformerischen Bestreben heraus, eine Art Gegenbegriff zum geschlossenem Unterricht bzw. geschlossenem Curriculum zu bilden (vgl. Wiater et al. 2002, S. 8). Die semantische Konnotation des Wortes Reform verdeutlicht zudem, dass es nicht darum ging, bestehende Verhältnisse radikal abzuschaffen. Vielmehr sollte das Schulsystem auf der Basis bestehender Zustände reformiert werden – demzufolge wurde intensiv nach alternativen Lehr-/Lernformen gesucht.

Wichtige Impulse zur schulpolitischen Reform, etwa geschlossenen Unterricht durch offenere Formen zu ergänzen, gingen von Reformpädagogen aus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren dies M. Montessori und C. Freinet (vgl. Wiater et al. 2002, 19 ff.).¹⁹ An deren kind- und schülerorientiertes pädagogisches Programm konnte angeknüpft werden, um wiederum eigene offene Inszenierungsmuster zu entwickeln oder weiterzuentwickeln. Daher lässt sich Unterricht wie etwa in einer Lernwerkstatt – ebenso wie Arbeitsformen und Konzepte der freien Arbeit, Wochenplan, Projektwoche, Stationslernen etc. – dem Oberbegriff des offenen Unterrichts zuordnen (vgl. Jürgens 2009, S. 25). Alle genannten Unterrichtskonzepte verbindet zudem die Vorstellung, dass von individuell unterschiedlichen Lernausgangslagen der Schüler, umgangssprachlich als Heterogenität bezeichnet, ausgegangen wird.

¹⁷ Die Motive der Reformbemühungen variierten, sodass nicht nur zwischen „innerer“ (Änderungen auf der schulischen Ebene) und „äußerer“ (systemischen Änderungen, z. B. durch die Politik) Schulreform zu unterscheiden ist, sondern auch zwischen den auf Veränderung bedachten Akteuren. Erstere Reform wäre eine Reform von unten, z. B. durch Lehrer, und letztere Reform eine solche von oben, also von politischer Ebene (vgl. Müller-Naendrup 1997, S. 8 ff.).

¹⁸ Auch wenn der Begriff heutzutage (meist) negativ konnotiert ist, weisen zahlreiche Fachwissenschaftler darauf hin, wie produktiv Frontalunterricht sein könne, beispielsweise, wenn er in offenen Formen des Unterrichts die didaktische Funktion erfüllt, eine Basis für ein neu zu behandelndes Inhaltsfeld zu schaffen. Weitere Annahmen dazu finden sich etwa bei: Gudjons, Herber: Frontalunterricht - neu entdeckt: Integration in offene Unterrichtsformen. 2. Auflage, Bad Heilbrunn 2007.

¹⁹ Diese beiden reformpädagogischen Persönlichkeiten beschränkten innovative, aber eigenständige Ansätze der Kinder- und Jugendarbeit. Dies verdeutlichen die pädagogische Redewendung wie „Hilf mir, es selbst zu tun“ (Montessori) oder die Grundintentionen von Freinet, das selbstständige Lernen der Kinder und Jugendlichen in den Vordergrund zu stellen (vgl. Peschel 1997a, S. 237 f.).

Wie im folgenden Kapitel ausgeführt wird, existiert kein einheitliches Konzept offener Formen des Unterrichts. Gegen Ende der 1970er-Jahre tauchte dann in Verbindung mit dem Oberbegriff offener Unterricht erstmals der Terminus Werkstattunterricht in der deutschen Schulpädagogik auf (vgl. Wiater et al. 2002, S. 11). Nähere Ausführungen dazu finden sich in Kapitel 2.3.

2.2 Einordnung des Lernwerkstattunterrichts in offene Unterrichtsformen

Wie bereits oben erwähnt, lassen sich mit der Begrifflichkeit offener Unterricht ganz unterschiedliche Konzepte verbinden. Daher kann er an dieser Stelle auch nicht einheitlich definiert werden, da es dazu unterschiedliche theoretische Interpretationsansätze und somit keine einheitliche Terminologie gibt. Vielmehr weist Jürgens (2009) etwa darauf hin, dass diese Formulierung eher wie ein Sammelbegriff zu verstehen sei (vgl. S. 24).²⁰ Für die vorliegende Studie ist der letztgenannte Aspekt bedeutsam. Da also jeder Lehrer prinzipiell offene Unterrichtsmethoden subjektiv anders definiert und akzentuiert, wäre es möglich, dass sich die vorliegende, extern durchgeführte Studie auch mit einer vermischten Lehr-/Lernform offenen Unterrichts auseinandersetzt, die zwar als Lernwerkstatt tituliert worden ist, den spezifischen Besonderheiten, die das pädagogische Konzept einer Lernwerkstatt kennzeichnen, aber (noch) nicht entspricht.²¹ Daher scheint es notwendig, wesentliche Merkmale offenen Unterrichts bzw. der Lernwerkstatt zu erläutern. Wallrabenstein (1997) hat folgende Aspekte bzw. Qualitätskriterien aufgezählt, mit denen sich beurteilen lässt, ob Unterricht als „offen“ bezeichnet werden kann:

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. „Methodenvielfalt | (z. B. motivierende, schüleraktivierende Arbeitstechniken) |
| 2. Freiräume | (z. B. entdeckendes Lernen) |
| 3. Umgangsformen | (z. B. wie Konflikte beigelegt werden sollen) |
| 4. Selbständigkeit und Inhalte | (z. B. eigenständig und eigenverantwortliches Lernen) |
| 5. Lernberatung | (z. B. der Lehrer als fördernder und fordernder Lerncoach) |
| 6. Öffnung zur Umwelt | (z. B. Erfahrungslernen) |

²⁰ Da eine weiterführende Auseinandersetzung mit der nicht ganz unproblematischen Formulierung des offenen Unterrichts für die vorliegende Studie nicht zielführend ist, wird auf weiterführende Fachliteratur verwiesen, etwa die von Jürgens.

²¹ Vgl. dazu weitere relativierende Anmerkungen in Fußnote 32.

- | | |
|------------------------------|--|
| 7. Sprachkultur | (z. B. die Förderung narrativer Kompetenzen) |
| 8. Lehrerrolle | (z. B. die Fähigkeit zur Selbstreflexion) |
| 9. Akzeptanz des Unterrichts | (z. B. Unterricht als gemeinsame Arbeit von Schülern und Lehrern) |
| 10. Lernumgebung | (z. B. handlungsorientierte Materialien und Lernumgebungen) ²²
(S. 171). |

Eine solche entmonopolisierte und offene Unterrichtsstruktur erscheint – besonders vor dem Hintergrund, dass Lernen nicht erzwungen werden kann (vgl. Göhlich/Zirfas 2007, S. 47) – in spezifischer Weise als geeignet, die Divergenz zwischen Schüler und Lerngegenstand zu verringern. Konkret auf Unterrichtseinheiten bezogen, bedeutet dies: Je mehr der Lehrer seine Entscheidungsfreiheit, wie und in welcher Form der Unterricht stattfindet, zugunsten der Interessen der Schüler aufgibt und sie in Planungsprozesse miteinbezieht, desto offener wird und ist Unterricht. Denn indem Unterricht und Lerngegenstand adressatenorientiert konzipiert werden – indem etwa Lerninteressen berücksichtigt werden –, dürfte auch die Einstellung zum Lerngegenstand verändern oder eben nicht. Voraussetzungen, um eine Unterrichtsform als „offen“ bezeichnen zu können, sind folglich aktives, selbstständiges, eigenverantwortliches und handlungsorientiertes Lernen, Differenzierung²² und Individualisierung sowie Partizipation und Kooperation – wie sich aus den Qualitätskriterien von Wallrabenstein ableiten lässt. Mit offenem Unterricht steckt der Lehrer den Rahmen für Unterrichtskonzepte ab in einer Weise, dass Lernen vielversprechend und sinnvoll erfolgen kann. Spezifische Merkmale verweisen dabei im Detail auf spezielle oder dominierende Stile hin – wie etwa Lernwerkstattunterricht.

2.2.1 Lernverständnis in offenen Unterrichtsformen

Doch was versteht sich eigentlich unter dem Begriff Lernen? Da der Begriff im Terminus Lernwerkstatt enthalten ist, soll er hier erläutert werden. Für die vorliegende Arbeit wird auf eine interdisziplinäre Definition zurückgegriffen, um keine

²² Die vorliegende Untersuchung interpretiert diesen Begriff nach dem Begriffsverständnis von Bönsch (2004): „Unter Differenzierung wird einmal das variierende Vorgehen in der Darbietung und Bearbeitung von Lerninhalten verstanden, zum anderen die Einteilung bzw. Zugehörigkeit von Lernenden zu Lerngruppen nach bestimmten Kriterien. Es geht um die Einlösung des Anspruchs, jedem Lernenden auf optimale Weise Lernchancen zu bieten, dabei die Ansprüche und Standards in fachlicher, institutioneller und gesellschaftlicher Hinsicht zu sichern und gleichzeitig lernzielorientiert aufzubereiten“ (S. 21).

weiteren Diskussionsstränge zu einseitigen Betrachtungsweisen beginnen zu lassen.²³ Es sei aber darauf hingewiesen, dass es vom Lernen in den disziplinären Kontexten jeweils eigene behaviouristische, kognitivistische, pädagogische, konstruktivistische Interpretationen etc. des Lernens gibt. Würde dieser Umstand interdisziplinärer Forschung im Rahmen unterschiedlicher lerntheoretischer Annahmen beurteilt, dann – so drückt Weinert (2002) es aus – bedeute dies, transferiert auf die Schulwirklichkeit, dass sich Lernen als ein „komplexes Bedingungs-Wirkungsgefüge“ konstituiere – sodass nicht von direkten linearen Effekten beim Lernen ausgegangen werden könne (vgl. S. 25). Das erklärt unter anderem, warum es vom Lernen auch kein einheitliches Theorieverständnis gibt. Diese Erkenntnis – dass Lernen in einem komplexen Wechselspiel von unterschiedlichen Faktoren abhängt, z. B. von der Qualität der Lernangebote und von Schülermerkmalen und davon, wie die Lernenden diese Möglichkeiten genutzt haben – ist besonders bedeutsam für die Interpretation der Ergebnisse im 5. Kapitel. Die untersuchten Lernergebnisse bzw. deren Güte relativieren sich unter diesem Aspekt und diskreditieren oder verabsolutieren damit noch keineswegs das vorliegend untersuchte Unterrichtsdesign, wenn beispielsweise die Ergebnisse im Vergleich zu anderen Studien divergent ausfallen.²⁴ Zudem kann in ganz unterschiedlichen Dimensionen gelernt werden, z. B., um Wissen auf einem ganz bestimmten Gebiet zu erwerben. Im Fach Sport – das der Verfasser als zweites Fach studiert hat – wird eher in der körperlichen Dimension gelernt, um etwa den Körper für bestimmte Situationen (Turnen, Fußball, Volleyball, Wintersport etc.) motorisch handlungsfähig zu machen. Das zeigt, wie dynamisch Dimensionen des Lernens in der Realität sind und dass sie sich in der Regel bedingt aus individuell relevanten Perspektiven ergeben.

In einem Lexikon des Sachunterrichts wird das Lernen wie folgt erläutert:

²³ Denn nach der Meinung des Verfassers weist jede fachwissenschaftliche gefärbte Definition irgendwo „weiße Flecken“ auf. Die nachfolgend verwendete Definition erhebt also keinen Anspruch darauf, diese „weißen „Flecken“ nicht zu haben oder besser zu sein. Sie interpretiert einfach nur anders. Gegen alle kritischen Einwände, die an dieser Stelle trotzdem eine erziehungswissenschaftliche Definition bevorzugt hätten, sei auf folgendes Zitat verwiesen: „Nun ist die Pädagogik nicht die einzige Wissenschaft, die sich für Lernen interessiert. Ja, sie nimmt – obwohl menschliches Lernen seit alters her ein als zentrales Phänomen pädagogische Praxis begriffen worden ist – im heutigen interdisziplinären Diskurs und in der öffentlichen Rede über Lernen eher eine Randstellung ein“ (Göhlich/Zirfas 2007, S. 11).

²⁴ Weitere Erkenntnisse, die Aussagen über die Qualität von Unterricht theoretisch beleuchten, finden sich beispielsweise bei: Helmke, Andreas: Unterrichtsqualität. Erfassen, bewerten, verbessern. 2. Auflage, Seelze 2004.

„Lernen stellt den Grundvorgang der persönlichen Entwicklung dar. Im weitesten Sinne ist die Herausbildung bzw. Veränderung aller psychischer Merkmale u. Eigenschaften der menschlichen Persönlichkeit. Lernen ist ein ganzheitlicher Prozess, der sowohl die geistige und voluntative als auch die emotionale Seite des Individuums beinhaltet. Lernen vollzieht sich in unterschiedlichen Niveaustufen, jeweils in der Wechselwirkung von inneren und äußeren Bedingungen. Im Unterricht kommt es darauf an, diese Wechselwirkung optimal zu gestalten. Das setzt eine möglichst genaue Einschätzung der Lernvoraussetzungen der Schüler und das Ableiten relevanter Lerninhalte (Inhaltsauswahl) und effektiver Lernmethoden voraus“ (Kaiser 2008, S. 123).

Wird dieser Erklärungsansatz reflektiert, dann zeigt sich zunächst einmal, wie komplex Lernprozesse sind und dass das Lernen wesentlich dazu beiträgt, die Persönlichkeit zu bilden.

Für das historische Lernen unter den spezifischen Bedingungen des Werkstattunterrichts ist jedoch dem zuletzt genannten Aspekt besondere Aufmerksamkeit beizumessen. Ausgehend davon ist anzunehmen, dass Lernen auch in besonderer Weise davon abhängig ist, wie gut der Lehrer die individuellen Lernvoraussetzungen seiner Schüler kennt. Realistischerweise dürfte dies aufgrund von Klassenfrequenzen, Lehrerfluktuation etc. eher unwahrscheinlich sein – von Einzelfällen abgesehen.²⁵ Diese Diskrepanz zwischen pädagogischem Anspruch und schulischer Wirklichkeit wird z. B. erkennbar, wenn ein Schüler das Lernen verweigert, weil der Lerngegenstand für ihn keine Sinnhaftigkeit besitzt und er damit überfordert/unterfordert wird oder ihn die Thematik des Unterrichts nicht interessiert. Dieses beträchtliche Missverhältnis gilt es zu überwinden, indem etwa intrinsische und extrinsische Motivation in eine optimale Wechselbeziehung zueinander gebracht werden – wie oben in der Definition gefordert.

Entlang dieser aufgeworfenen Problematik scheint auf der Mesoebene²⁶ die didaktische Konzeption offenen Unterrichts besonders geeignet zu sein, diese pädagogische Misere ausgleichen zu können. Auf der Mikroebene des Unterrichts sollten Schüler dann möglichst aktiv – diese Berücksichtigung des Aktivitäts-

²⁵ Diese Einschätzung des Verfassers bezieht sich in erster Linie auf die schulpraktischen Erfahrungen und Eindrücke während diverser Schulpraktikas an öffentlichen Schulen im Regierungsbezirk Detmold. Die aktuellen zahlreichen freien Vertretungsstellen, einsehbar unter Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (2015): Vertretungseinstellung nach Angebot – Verena, URL: <https://www.SchulMinisterium.nrw.de/BiPo/Verena/online> (Zugriff am 21.12.2015), vermögen diese Wahrnehmung zu untermauern.

²⁶ Mit der Makroebene sind didaktische Modelle/Prinzipien gemeint, während die Mesobene Unterrichtskonzepte bzw. methodische Umsetzungen definiert. Die Mikroebene zielt dann auf die Handlungsebene um Details und Interaktionen im Unterricht (vgl. Bohl 2014, S. 40).

paradigmas hält Jürgens (2010) übrigens für ein immanentes und zentrales Element offenen Unterrichts (vgl. S. 65 ff.). – mit in das Unterrichtsgeschehen einbezogen werden, indem sie sich beispielsweise mit eigenen, sie interessierenden Themenbereichen innerhalb eines Rahmenthemas auseinandersetzen können. Diese schülerorientierte Methode hat zudem den Vorteil, dass das selbstständige Lernen in der Phase der Er- und Verarbeitung bei den Schülern angeregt und gefördert wird (vgl. Baumgart, Lange und Wigger 2005, S. 165).

An dieser Stelle sollen aber auch kritische Bedenken mitberücksichtigt werden. Wird also reflektiert, dass Schüler dann relativ selbstständig lernen und arbeiten sollen, so könnte sich beispielsweise die Frage stellen, was mit Schülern geschieht, die mit diesen offenen Lernformen überfordert sind und mit ihrer Selbstständigkeit nur wenig anzufangen wissen. Die Ergebnisse einer eigenen empirischen Untersuchung deuten darauf hin, dass der Grad der Offenheit – und damit verbundene Freiräume beim selbstständigen Lernen und Arbeiten – durchaus eine Zumutung für Schüler darstellen kann und die Lernenden dieses Lernangebot unterschiedlich gut bewältigen (vgl. Franke/Franke 2013, S. 30). Dieser Befund ist in weiteren empirischen Studien – wie mit der vorliegenden – zu überprüfen.

Um die Kritik zu entkräften, sei Folgendes erwähnt: Damit diese offenen Lernphasen effektiv und produktiv genutzt werden, sollten Schüler sukzessive in Grundsätze und Arbeitstechniken des selbstgesteuerten Lernens eingeführt werden (vgl. Konrad 2014, S. 32).²⁷ Des Weiteren ist zwar bei selbstständigen Lernphasen das Ziel definiert, aber durch die deduktive²⁸ Herangehensweise – der optimale Lernweg wird nicht vom Lehrer instruiert – wird den Lernenden ein gewisser Spielraum gelassen, um Erfahrungen sammeln zu können (vgl. ebd., 2014, S. 38). Diese Prinzipien des exemplarischen, entdeckenden Lernens und die damit verbundenen Erfahrungen können zudem für Schüler eine Grundlage für lebenslanges und dauerhaftes Fortbilden schaffen (vgl. Weber 1998, S. 17 f.). Doch die Möglichkeit des eigenständigen Erkundens und Ausprobierens benötigt mehr Zeit, weil Schüler Fehler machen können und dürfen – frei nach dem Motto „learning by doing“. Das Lernverständnis in offenen Unterrichtsformen geht also prinzipiell von der Annahme

²⁷ An dieser Stelle sei schon mal darauf hingewiesen, dass die Schule, an der die Daten erhoben wurden, explizit versucht, die Methodenkompetenz des selbstgesteuerten Lernens ab der 5. Klasse zu trainieren, um Schüler damit vertraut zu machen.

²⁸ Im Sinne von: Ableitung des Besonderen und Einzelnen vom Allgemeinen (vgl. Duden 2015: Deduktion).

aus, dass sich die Lernenden höchst unterschiedlich den Zielvorgaben im Unterricht annähern.

Des Weiteren lässt sich offener Unterricht, z. B. der in einer Lernwerkstatt, aufgrund der Arbeitsmaterialien auch als handlungsorientiert²⁹ beschreiben (vgl. Wiater et al. 2002, S. 13). Das Informationswissen wird dadurch ganz praktisch, sodass bei den Lernenden Handlungswissen entsteht und somit „träges Wissen“ verringert werden kann. Dies erscheint als besonders relevant, um letztlich die rein kognitive Ebene zu ergänzen, weil bei einem handlungsorientiert eingeleiteten Lernprozess mehrere Sinne gleichzeitig angesprochen werden (die visuelle und taktile Wahrnehmung etc.). Dies würde auch der oben vorgestellten Definition von Lernen als eines ganzheitlichen Prozesses gerecht werden. Fehlerbehaftete Lernpfade oder sogar partielles Scheitern werden im offenen Unterricht als wichtige Faktoren des (lebenslangen) Lernens wahrgenommen. Jedoch sollten diese dann auch systematisch mit dem Schüler reflektiert werden, damit nicht die Gefahr droht, dass Schüler die gleichen Fehler wiederholen oder sich womöglich falsches Wissen aneignen. So merken Bovet und Huwendiek (2014) dazu an: „Unreflektiertes Handeln ist demnach wenig bildungsträchtig“ (S. 137). Diese metakognitiven Strategien des eigenen Lernens sind besonders erkenntnisreich, um Lernen überhaupt zu erlernen, wie auch neuere empirische Studien bekräftigen (vgl. Jürgens 2012, S. 53).

Für die hier untersuchte Unterrichtsform einer Lernwerkstatt – die, wie oben beschrieben, zum offenen Unterricht gehört – merkt Müller-Naendrup (1997) Folgendes an: „In Lernwerkstätten wird Raum und Zeit für die Entwicklung dieser reflexiven Grundhaltung gegeben. Irritationen, aufkommende Fragen oder erkannte Fehler im eigenen Lernprozess werden als bedeutende Elemente eines reflexiven Problemlöseprozesses anerkannt“ (S. 153). Lernen im offenen Unterricht konstituiert sich

²⁹ „Handlungsorientierter Unterricht ist ein ganzheitlicher und schüleraktiver Unterricht, in dem die zwischen dem Lehrer und den Schülern vereinbarten Handlungsprodukte die Organisation des Unterrichts leiten, sodass Kopf- und Handarbeit der Schüler in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht werden“ (Meyer 2008, S. 402). In diesem Zusammenhang sei Folgendes erwähnt: Auf einer Weiterbildung zum Inklusionscoach, auf der u. a. über offene Unterrichtsmethoden intensiv diskutiert wurde, ist der Verfasser von einem Geschichtslehrer auf sogenannte Artefakt-Kisten aufmerksam gemacht worden. Diese erscheinen für das ganzheitliche, handlungsorientierte Lernen im Geschichtsunterricht besonders förderlich. Diese Kisten mit nachgebildeten Relikten können bei manchen Museen für einen gewissen Zeitraum ausgeliehen werden. Im Unterricht können sie dann den Schülern zur Verfügung gestellt werden. Die Schüler können sich so aktiv und erkundend mit entsprechenden materiellen Zeitzugnissen einer bestimmten Epoche auseinandersetzen. Auf diese Materialkisten für forschend-entdeckendes Lernen im Geschichtsunterricht, weist auch Henke-Boschatz hin (2011, S. 24).

zudem immer als ein Kompromiss zwischen Fremdsteuerung und autonomem Lernen, sodass von uneingeschränkter Selbststeuerung auch hier nicht die Rede sein kann. Denn allein die Materialauswahl wurde vorher schon – so Friedrich/Mandl (1990, S. 199) – durch den Urheber selektiert. Des Weiteren wird in offenen Formen des Unterrichts angestrebt, Lernen „im Gleichschritt“ zu vermeiden. Das bedeutet, dass Lehrkräfte, die nicht nur zum staatlich bestellten Wissensvermittler äußerlicher Lernzwänge degradiert sein möchten, versuchen sollten, den Schülern mehr Zeit im Lernprozess einzuräumen. In Phasen von G8, wo die Ressource „Zeit“ besonders knapp zu sein scheint,³⁰ stellen daher Versuche, den Lernprozess zu entschleunigen, eine besondere pädagogische Herausforderung dar.

In offenen Formen des Unterrichts drückt sich dies dann etwa so aus, dass die Schüler die Reihenfolge der zu behandelnden Themen und die Lerntempi selber akzentuieren können – meistens aber wieder begrenzt innerhalb eines bestimmten Zeitfensters (vgl. Wiater et al. 2002, S. 9). Ausgehend von diesen Überlegungen, bewegt sich das Handeln von Lehrkräften in einem besonderen Spannungsfeld zwischen Lehrplankonformität und der pädagogischen Einsicht, Schülern vom Zeitdruck befreites Lernen zu ermöglichen – offenbar eine Dauercrux für alle Beteiligten. Um diesen pädagogischen Aspekt des Lernens zu verwirklichen, kommt es also auch entscheidend auf das berufliche Selbstverständnis des Lehrers und insbesondere auf die pädagogische Ausrichtung der Schule an. Von ihrer Gesamtorientierung her findet Lernen im offenen Unterricht meist unter spezifischen Aspekten, etwa schwerpunktmäßig unter dem Aspekt der Handlungsorientierung, statt. Arrangements offener Unterrichtsformen versuchen demnach, Unterricht unter spezifischen Gesichtspunkten zu profilieren, die in der Regel – wissenschaftlich erwiesen – erfolgversprechend für Unterrichten bzw. Lernen sind. Darauf weisen auch Wiater et al. hin (vgl. ebd., S. 14).

2.2.2 Das veränderte Rollenverständnis in offenen Unterrichtsformen

³⁰ In diesem Kontext heißt es im Kernlehrplan für das Gymnasium – Sekundarstufe I (G8) in Nordrhein-Westfalen dazu: „Diese Verkürzung der Schulzeit ist ein wichtiger Schritt, um die Chancen unserer Schule Schülerinnen und Schüler im nationalen und internationalen Vergleich zu sichern.“ (Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2007, Vorwort).

Im Vergleich zu herkömmlichen Unterrichtsmethoden ändert sich sowohl die Rolle des Lehrers als auch die Schülerrolle in offenen Stilen des Unterrichts. Der Lehrer nimmt in diesem Kontext eine Schlüsselrolle ein, indem er unter anderem seiner Funktion als Experte in der Vermittlung von Wissen gerecht werden muss. Dabei sollte er durch ansprechende Organisationsformen – Einzel-, Gruppenarbeit, Projektarbeit etc. – Lernprozesse bei den Schülern initiieren, so wurde es zumindest dem Verfasser in der universitären Ausbildung vermittelt. Doch dieser Umstand trifft auch auf herkömmliches Unterrichten zu. Das Rollenverständnis wird grundlegend verändert, weil sich der Lehrer beispielsweise schon in der Vorbereitungsphase zeitaufwendiger Gedanken machen muss über Lernmaterialien, Klassenmanagement, Problemorientierung des Themas (meist in Kooperation mit den Schülern), darüber, wie er die verschiedenen Sozialformen betreuen, unterrichten und beobachten möchte usw., um den Schülern selbstständiges Lernen zu ermöglichen. Auf dieses verändertes Rollenverständnis weisen auch Wiater et al. hin (vgl. ebd., S. 67). Anstatt also die Lernenden ständig zu kontrollieren, ob sie wirklich das lernen, was vorgegeben worden ist, versteht sich der Lehrer hier eher als Förderer des Lernens, der in der Lage ist, individuelle Lernprozesse anzuregen und zu begleiten.

Die Lehrkraft nimmt in offenen Formen des Unterrichts unterschiedliche Rollen wahr. In der Erarbeitungsphase tritt sie in der Rolle der Lernbegleiterin/des Lerncoaches auf. Während der Abschlussphase von Unterrichtseinheiten tritt der Lehrer in der Regel als Moderator in Erscheinung, der die Ergebnisse und die gesammelten Erfahrungen verbindend kommentiert/moderiert und auswertet (vgl. ebd., S. 67). Entscheidend ist, dass Lehrkräfte in offenen Formen des Unterrichts versuchen, die Perspektive des Subjektes einzunehmen und aus dieser Vorstellung heraus Unterrichtssequenzen zu konzipieren (vgl. Funke/Rihm 2000, S. 94 f.). Ausgehend von dieser pädagogischen Erkenntnis, wandelt sich der Status des Schülers, weil er nicht mehr „nur“ als Objekt, sondern primär als Subjekt³¹ wahrgenommen wird (vgl. Baumgart et al. 2005, S. 165). Dieser (Leit-)Gedanke spiegelt sich auch in dem eingangs angeführten Zitat von Comenius wider – nämlich den Lerngegenstand subjektorientiert zu konzipieren. Dieses Verständnis ist wichtig, um einerseits die intersubjektive Beziehung zwischen Lehrer und Schüler neu zu gestalten und um ande-

³¹ Hier wird „Subjekt“ nicht auf die lateinisch ursprüngliche Bedeutung Untergeordnetes/Unterworfenes reduziert, sondern nach heutigem, umgangssprachlichen Verständnis als „mit Bewusstsein ausgestattetes, denkendes, erkennendes, handelndes Wesen“ (Duden 2015: Subjekt).

rerseits für beide Seiten Lernen befriedigend gestalten zu können. Offene Unterrichtsformen scheinen diese Subjektorientierung in besonderer Weise zu akzentuieren bzw. zu begünstigen:

„Die Termini ‚offenes Curriculum‘, ‚Offener Unterricht‘ stehen für die Absicht, anstelle ‚geschlossener Curricula‘ und kaum beeinflussbarer Vorgaben Lernen zu ermöglichen, indem die Lernenden zunehmend zu Subjekten ihrer eigenen Lernprozesse werden können“ (Bönsch/Schittko 1979, S. 45 f.).

Dieser Paradigmenwechsel hätte – konsequent weitergedacht und in den Schultag transferiert – im Kontext der schulischen Wirklichkeit weitreichende Konsequenzen. „Bezogen auf die Schule heißt das dann beispielsweise, dass der Schüler bestimmt, was der Lehrstoff ist, nicht der Lehrer – und natürlich erst recht nicht irgendwelche Kultusministerkonferenzen“, so Simon (1999, S. 152). Dieses idealistische Postulat lässt sich aber angesichts der bildungspolitischen Reglementierung, die ihren Willen in Bildungsstandards und Kerncurricula durchsetzt, kaum verwirklichen. Auch die Rolle des Schülers ändert sich damit einschneidend, weil er nicht mehr rezeptiv und als Konsument Lernstoff dargeboten bekommt, sondern sich nun aktiv mit dem Lerngegenstand auseinandersetzen soll – und muss. Damit wird er zum Subjekt seiner eigenen Lernprozesse (vgl. Wiater et al. 2010, S. 60). Dass es bei dieser Umstellung zu (Lern-)Schwierigkeiten kommen kann, darauf wurde bereits in Kapitel 2.2.1 hingewiesen. Ebenso wurden in diesem Kontext Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass damit auf den Lernenden ein hohes Maß an Verantwortung für das eigene Lernen zukommt, indem er mit „seinem Ego“ immer wieder ausbalancieren muss, was er gerade tun und was er nicht ausführen will. In offenen Unterrichtssettings kommt so eine neue Lernkultur zum Tragen, in der Schüler vielversprechend für schulische und außerschulische Herausforderungen von heute und morgen vorbereitet werden können. In der nachschulischen Arbeitswelt stellen beispielsweise Verantwortungsbewusstsein, Kreativität, Teamfähigkeit und selbstständiges Lernen sogenannte Schlüsselqualifikationen dar, wie Jürgens, Standop und Hericks (vgl. 2012, S. 7) konstatieren. Im folgenden Abschnitt soll nun eine Begriffsdefinition gefunden werden, um, ausgehend von dieser Erkenntnis, weiter mit dem dargestellten Begriffsverständnis arbeiten zu können.

2.3 Definition Lernwerkstatt

Die oben in Kapitel 2.2 erläuterten Prinzipien des offenen Unterrichts stellen das Fundament für Werkstattunterricht dar, sodass beide oftmals gleiche Strukturmerkmale aufweisen. Konzeptionell entwickelt wurde der Werkstattgedanke unter anderem von Zürcher, Schär und Reichen gegen Ende der 1970er-Jahre in der Schweiz (vgl. Peschel 2009, S. 29). Ungefähr parallel dazu entwickelte sich in Deutschland die Lernwerkstattbewegung, die in erster Linie noch nicht für Schüler gedacht war, sondern für Lehrer zum Zwecke der Weiterbildung im Sinne der reformpädagogischen Orientierung (vgl. Müller-Naendrup 1997, S. 85 ff.). Doch was macht nun das Spezifische dieser alternativen Lernplattform aus? Nach Reichens³² Ansicht ist das Profil einer Lernwerkstatt wie folgt definiert:

„Eine Lernwerkstatt ist eine Lernumwelt. Den Schülern steht zu einem bestimmten Thema ein vielfältiges Arrangement von Lernsituationen und Lernmaterialien für Einzel-, Partner und Gruppenarbeit zur Verfügung. Dabei lassen sich die Lernangebote in der Regel im Selbststudium nutzen und ermöglichen dem Schüler freie Wahl der Aufgabenfolge, Zusammenarbeit mit Kameraden, Selbstkontrolle u. ä. m.[...] Es werden verschiedene Arbeitsplätze mit wenigen obligatorischen und vielen freiwilligen Lernangeboten eingerichtet.[...] Die Lehrerin wird zur Beraterin, Moderatorin oder Helferin, welche Lernprozesse (wenn möglich indirekt) anregt, indem sie Aufgaben, Anschauungsmaterial, Hilfsmittel für Experimente usw. bereitstellt und die Schüler allenfalls berät“ (Reichen 1991, S. 61 f.).

Dieser Erklärungsansatz verdeutlicht unter anderem, dass es in einer Lernwerkstatt nicht primär darum geht, etwas zu produzieren, sondern dass das eigenständige individualisierende Lernen im Mittelpunkt steht, ohne dabei in die Beliebigkeit – im Sinne von „laissez faire“ – zu verfallen. Es bedarf einer intensiven didaktischen Vorbereitung des Lehrers, um entsprechende themenzentrierte Lernlandschaften zu generieren. Enorm umfangreich sind auch die Materialien, die gesucht, zusammengestellt und didaktisch für das eigenverantwortliche Arbeiten aufbereitet werden müssen. Damit dieses selbstgesteuerte Lernen gelingt, sollen die Schüler sich vorwiegend selbst kontrollieren, indem sie z. B. ihren Lernfortschritte in Form von Lerntagebüchern protokollieren. Dies hat zudem den Vorteil, dass bei unzureichenden Lernergebnissen der Lernweg nochmals mit der Lehrkraft reflektiert

³² Der Pädagoge Reichen kann mit zu den konzeptionellen „Gründungsvätern“ von Werkstätten gezählt werden. Daher ist diese Definition bzw. die Struktur, die Reichen damit aufzeigt, besonders prägend für das Verständnis von Werkstattunterricht. Zudem werden hier viele Hinweise gegeben, wie Werkstattunterricht strukturiert werden kann. Des Weiteren fordert er Lehrkräfte regelrecht dazu auf, sich nicht zu starr auf sein Konzept zu versteifen, sondern eigene konzeptionelle Vorstellungen von Werkstattunterricht auszuprobieren (vgl. Reichen 1988, S. 22). Daher bleibt es den Lehrkräften überlassen, wie sie die Unterrichtsmethode inhaltlich und zeitlich strukturieren. Andere Interpretationen sollen mit der Bevorzugung der Definition Reichens aber keineswegs abgewertet werden.

werden kann. Des Weiteren wird eine Differenzierung sichergestellt, indem verschiedene Arbeitsaufträge angeboten werden. Dieses Element der Differenzierung auf der Mikroebene kann nach Meinung von Kress und Pappas auch entscheidend dazu beitragen, Unterricht zu verbessern (vgl. 2013, S. 6). In der Fachliteratur finden sich weitere unterschiedliche Erklärungsansätze zum Profil einer Werkstatt, die zeigen, wie dynamisch und heterogen sich diese didaktische Konzeption (weiter-)entwickelt.³³

Gleichwohl gilt es gewisse Prinzipien zu beachten, um im schulischen Alltag auch von Werkstattunterricht sprechen zu können. Diese werden nachfolgend noch aufgeführt. In diesem Kontext weist Hiebl darauf hin, es sei heutzutage im schulischen Alltag en vogue, seinen Unterricht als Lernwerkstatt zu bezeichnen. Dem Terminus Lernwerkstatt widerfahre somit eine Gebräuchlichkeit, die – nach ihrer Ansicht – schon teilweise inflationäre Züge aufweise (vgl. 2014, S. 18). Das hat zur Folge, dass es für Lehrer teilweise schwierig wird, die Grundidee des Werkstattunterrichts zu erfassen. Im Positionspapier des Verbundes europäischer Lernwerkstätten (VeLW) e. V. heißt es dazu:

„Diese Entwicklung hat eher zu Missverständnissen und Fehldeutungen der Begriffe ‚Lernwerkstatt‘ und ‚Lernwerkstattarbeit‘ geführt und dies insbesondere dann, wenn Instruktion, vorgefertigte Arbeitsmaterialien und eingeschränkte Möglichkeiten der Konstruktion eigenen Wissens vorherrschenden Arbeitsformen der so bezeichneten ‚Lernwerkstätten‘ sind“ (2009, S. 5).

Das bedeutet, dass mit der Verwendung des Terminus Lernwerkstatt oft ein unzureichendes sachliches Verständnis dieses Begriffs einhergeht. Daher wird hier auch so explizit darauf eingegangen, um eindeutig Werkstattunterricht von anderen offenen Unterrichtsformen abgrenzen zu können.

Alle Ansätze der Definitionen eint prinzipiell das Verständnis, dass in einer Lernwerkstatt Eigenverantwortung, Selbststeuerung und Partizipation konstitutive Bestimmungsmerkmale seien. Mit anderen Worten wird hier der individuellen Persönlichkeit viel Raum zugestanden – auch in didaktischer Hinsicht, wie das nächste Kapitel verdeutlicht. Zudem ordnet Ernst (1988) hinter der konzeptionellen Vorstellung der Lernwerkstatt das pädagogische Bedürfnis ein, das „Lernverständnis der Buch- und

³³ Vgl. hierzu weitere fachspezifische Literatur: Hiebl 2014, S. 27 f.; Weber 1998, S. 9; Irskens 1997, S. 10 f.; Pallasch/Reimers 1997, S. 41; Ernst/Wedekind 1993, S. 9; Selle 1992, S. 40 u. a.

Papierschule zu überwinden“ (S. 18). Es kann also im Schulunterricht konzeptionell und didaktisch von einer Lernwerkstatt gesprochen werden, wenn:

1. selbstorganisiertes, individualisiertes und kooperatives Lernen stattfindet,
2. Aktivierung der Schüler und gezieltes Fördern der Eigenverantwortlichkeit, indem die Schüler z. B. sich die Erarbeitungs- und Verarbeitungszeit selber einteilen können,
3. materialintensive Lernangebote zur Verfügung stehen,
4. problemlösendes und handlungsorientiertes Lernen erfolgt und
5. sich der Lehrer mehr als begleitender Lerncoach und Moderator versteht.

Die Autonomie der Lernenden wird beim Ansatz des Lernwerkstattunterrichts in den Mittelpunkt didaktischer (Vor-)Überlegungen gestellt. Nach Wiater et al. (2002) lässt sich die Werkstatt im Kontext Schule noch in die Grundform einer themen- und zielorientierten und in die Form der offenen Werkstatt einteilen: „Themen- und zielorientierte Werkstätten orientieren sich in der Regel am Lehrplan und stehen im Zusammenhang mit dem Lehrstoff der Hauptfächer des Schulunterrichts“ (S. 43).

Dabei gilt es didaktische Vorbereitungen zu treffen. Die wichtigsten sollen hier kurz aufgezählt werden. Zunächst soll ein breit aufgestelltes Lernangebot zur Verfügung stehen, um unterschiedliche Lerntypen bzw. Interessen anzusprechen und zu berücksichtigen. Arbeitsaufträge sollen im besten Fall selbsterklärend sein, sodass die Schüler diese Aufgaben möglichst mit selbstständigen Arbeitstechniken bearbeiten können. Des Weiteren sollen mehrere Sinne angesprochen werden, etwa durch Entdecken, Experimentieren, Schreiben, Gestalten etc., um entsprechende Sach- und Methodenkompetenzen zu erwerben. Daneben soll auch die Gelegenheit gegeben werden, soziale Kompetenzen aufzubauen, indem z. B. in der Sozialform einer Gruppenarbeit der rücksichtsvolle Umgang miteinander geschult wird. Darüber hinaus weisen die drei Experten noch darauf hin, dass es zusätzlich zu einem freien Wahlbereich, den jeder Schüler sich individuell erarbeiten kann, ein verbindlich zu bearbeitendes Thema für alle geben sollte. Ferner geben sie den Hinweis, dass die Schüler ihren Lernweg nicht nur reflektieren, beispielsweise in Form von Lerntagebüchern, sondern auch ihre Lernergebnisse den anderen präsentieren sollten (vgl. Wiater et al. 2002, S. 43 f.).

In der entsprechenden Fachliteratur (vgl. z. B. Reichen, Weber, zit. n. Wiater et al. 2002) wird nochmals eine Dreiteilung einer Lernwerkstatt vorgenommen.

- In einer Erfahrungswerkstatt arbeiten die Schüler z. B. an Experimenten oder erhalten Beobachtungsaufträge, um sich neue Themen- und Inhaltsfelder relativ selbstständig zu erschließen.
- Bei einer Fertigkeitswerkstatt wird im Prinzip auf der vorangegangenen Erfahrungswerkstatt aufgebaut, indem die Themen nochmals wiederholt geübt werden – diese Fertigkeitswerkstatt entspricht damit einer Ergebnissicherung.
- Die unterrichtsbegleitende Werkstatt wird für kurzfristige Zeit im Unterricht eingesetzt, um Lernprozesse zu unterstützen oder um methodisch zu variieren (vgl. ebd., S. 44).

Organisatorisch kann die themen- und zielorientierte Werkstatt am Büfett-Modell, dem Stationenlernen oder dem Arbeitsplan-Modell realisiert werden (vgl. ebd., S. 44 f.).

- Die zuerst genannte Form ähnelt einem „Büfett“, weil die Themen entsprechend strukturiert und mit spezifischen Arbeitsmaterialien z. B. in Kisten in der Klasse an unterschiedlichen funktionsdifferenzierten Bereichen platziert werden. Dies soll die Schüler entsprechend anregen und motivieren, selbstregulativ zu arbeiten.
- Beim Stationenlernen wird ein Thema aus dem Lehrplan aufgegriffen, weiter in verschiedene Unterthemen und Lernniveaus ausdifferenziert, sodass den Schülern Raum gegeben wird, sich ihrem individuellen Leistungsstand entsprechend dem zentralen Thema anzunähern. Dabei gilt es zu beachten, dass es entsprechende Pflichtstationen für die Schüler geben sollte. Ansonsten bleibt es den Schülern überlassen, an welcher Station sie beginnen möchten.
- Ein Tages- oder Wochenplan liegt dem zuletzt genannten Modell zugrunde. Hierbei kann sich der Schüler für die unterschiedlichen Arbeitsaufträge die Zeit und Sozialform selber einteilen bzw. aussuchen. Dabei gibt es aus den unterschiedlichen Unterrichtsfächern verschiedene Pflicht- und Wahlaufgaben, die zu absolvieren sind (vgl. ebd.). Diese Form kommt damit der offenen Unterrichtsform von (Wochen-)Planarbeit sehr nahe.

Die zweite Grundform ist die offene Werkstatt. Diese stellt zugleich die freieste Form

des Werkstattunterrichts dar, da es keine speziellen Arbeitsaufträge gibt. Die pädagogische Prämisse, Schüler selbstständig an eigenen sie interessierenden Themen arbeiten zu lassen, ist hierbei besonders hoch einzuschätzen. Nicht das Lernergebnis steht dabei im Vordergrund, sondern durch die materialreiche Ausstattung von Lernwerkstätten das Erkunden und Sich-Ausprobieren am Lernen (vgl. ebd., S. 46 ff.).

Damit wird im Werkstattunterricht grundsätzlich versucht, folgende Ziele zu erreichen:

„1. die Entwicklung und Intensivierung von Erlebnisfähigkeit, Beziehungsfähigkeit, Toleranz, Selbstständigkeit, Kreativität, Entscheidungsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und zugleich damit [...]

2. die Erweiterung von Wissen, von Ausdauer, Konzentration, Ordentlichkeit beim Arbeiten, von spezifischen Arbeitstechniken und Fertigkeiten“ (Wiater et al. 2002, S. 13).

Mit dem pädagogischen Konzept der Lernwerkstatt verbindet sich also auch die Hoffnung, dass Lernende die oben genannten Schlüsselqualifikationen erwerben, um in der außerschulischen Lebenswelt und insbesondere der Arbeitswelt Anschluss zu finden. Dazu sollen sie ihre Lern- und Arbeitsprozesse möglichst in eigener Verantwortung organisieren und ausführen. Dass Selbstständigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein etc. relevante Fähigkeiten für den späteren Beruf darstellen, wird heute nicht mehr zu bestreiten sein – es sei denn, der Arbeitgeber gäbe sich mit einem entsprechend andersartigen Arbeitsprofil zufrieden.

Des Weiteren sei noch erwähnt, dass das Wort Werkstatt auf die Arbeitsweise in handwerklichen Berufen zurückgeht. Dort erteilte der Meister dann seinen Lehrlingen Arbeitsaufträge, die in Einzel- oder Gruppenarbeit gleichzeitig erledigt werden sollten (vgl. Reichen 1991, S. 61). Zudem setzten Führungskräfte von Unternehmen darauf, die Effizienz und damit letztlich das Betriebsklima in Unternehmen positiv zu beeinflussen. Dies sollte unter anderem durch eigenverantwortliches Arbeiten und das Problemlösen in Gruppen bewerkstelligt werden (vgl. Wiater et al. 2002, S. 11). Zudem verdeutlicht die heutige Gebräuchlichkeit – gerade im schulischen Kontext –, dass die Begrifflichkeit konzeptionell und inhaltlich eine deutliche Erweiterung erfahren hat. Zugleich wird deutlich, dass diese Lehr-/Lernform auch immer mehr im Bereich von Sekundarschulen eingesetzt wird und sich nicht mehr primär auf das Grundschulwesen beschränkt – wie das Beispiel der Schule verdeutlicht, an der die

Daten der Studie erhoben wurden. Den langjährigen Einsatz von Werkstattunterricht in der Grundschule betreffend, sprechen Hagstedt und Krauth (2014) sogar schon von der „zweiten Generation“ (S. 8) von Lernwerkstätten im Grundschulbereich, sodass allgemein nicht mehr bezweifelt wird, dass die dortigen didaktischen und konzeptionellen Entwicklungen und Erfahrungen richtungsweisend für die Sekundarstufe I und II sind und sein werden.

Der Begriff Lernwerkstatt lässt sich semantisch noch mit zwei grundlegenden Bedeutungen verbinden. Erstens kann mit einer Lernwerkstatt eine reale Einrichtung und Ausstattung assoziiert werden, beispielsweise die Lernwerkstatt in der Universität Bielefeld. Solche Lernwerkstätten sind mit besonders vielfältigen Materialien ausgestattet und haben daher einen hohen Aufforderungs- und Anregungscharakter. Hier ist die lernwerkstattliche Anbindung an den Hochschulbereich gekoppelt, um angehende Lehrer – primär für den Grundschulbereich – mit den Bedingungen und Besonderheiten einer Lernwerkstatt vertraut zu machen.³⁴ Zweitens kann mit Lernwerkstattunterricht/arbeit ein bestimmtes pädagogisches Konzept mit bestimmten Kriterien verbunden sein, ohne dass dazu eine spezifische Lernumgebung aufgesucht werden würde (vgl. Verbund europäischer Lernwerkstätten 2009, S. 4).

2.4 Didaktische Perspektive im Lernwerkstattunterricht: Konstruktivismus

Der lerntheoretisch-didaktische Hintergrund des Lernwerkstattunterrichts basiert auf konstruktivistischen Ansätzen. Im Kern dieser Lerntheorien geht es darum herauszustellen, dass menschliche Lernprozesse aufgrund von subjektiver Wahrnehmung, subjektiver Interpretation und subjektiver Konstruktion erfolgen: Jeder konstruiert sich die Welt nach seinen eigenen Vorstellungen – und im Dialog mit der Außenwelt immer wieder neu (vgl. van Norden 2011, S. 38 ff.). Dies bedeutet zweierlei: erstens, dass konstruktivistische Ansätze nicht davon ausgehen, Wissen in passive Schüler „hineintrichern“ zu können, sondern dass Wissensbestände in individuellen Anpas-

³⁴ Zu weiteren Informationen dazu vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft (2016): Lernwerkstatt. URL: <http://www.unibielefeld.de/erziehungswissenschaft/ag3/lernwerkstatt/index.html> (Zugriff am 25.12.2015).

sungsvorgängen erworben werden, und zweitens, dass das Ergebnis dieser (Re-)Konstruktion keine objektive Spiegelung der Wahrheit darstellen kann, vielmehr den Versuch darstellt, sich einer (eigenen) konstruierten Wirklichkeit anzunähern (vgl. ebd., S. 34 ff.). Ferner lässt sich in dessen lerntheoretischen Duktus formulieren, dass personale Systeme in sich geschlossen sind (autopoietisch) und selbstreferenziell agieren (vgl. Arnold 2007, S. 64). Auf den Schüler transferiert, bedeutet dies: Der Lehrer kann sich noch so anstrengen, er kann letztlich keinen Einfluss darauf nehmen, ob der (Wissens-)Input bei dem Schüler ankommt und in welcher Importanz er ihn für sich verarbeitet – denn jeder hat seine subjektive Epistemologie. „Jedes Individuum lernt das, was in sein psychisches System hineinpasst, d. h., was es wahrnimmt und versteht, was für es einleuchtend, plausibel und bedeutend erscheint.“ (Siebert 2001, S. 40).

Konstruktivistische Ansätze gehen also davon aus, dass die Perzeption immer vom Rezipienten und seinem verfügbaren Wissen abhängig ist. Vor diesem Hintergrund scheint Lernen dann besonders nachhaltig und effektiv zu sein, wenn die Schüler den Prozess des Lernens selber organisieren können. So konstatieren Maturana und Varela: „Jedes Tun ist Erkennen, und jedes Erkennen ist Tun“ (1997, S. 31). In konstruktivistischen Lerntheorien wird somit das Lernen subjektorientiert gestaltet. In diesem Kontext stellt sich die Frage, wie man dann überhaupt Wissensbestände in anderen erzeugen kann. Vom konstruktivistischen Verständnis her kann, um konkret zu werden, der Lehrer lediglich Prozesse der Konstruktion initiieren. Das didaktische Handeln soll also auf drei nachfolgend aufgezählte Basisoperationen ausgerichtet sein:

1. konstruierende (selbsttätige Aneignung der Informationen nach dem Motto: „Wir sind die Erfinder unserer Wirklichkeit.“),
2. rekonstruierende (rekapitulierende Informationsverarbeitung, deren Grundmotto lautet: „Wir sind die Entdecker unserer Wirklichkeit.“) und
3. dekonstruierende Wirklichkeit (mehrperspektivische Betrachtung im Sinne von: „Es könnte auch anders sein! Wir sind die Enttarnen unserer Wirklichkeit!“),

um so Lernprozesse anzuregen (vgl. Reich 2012, S. 138 ff.).

Unter dieser lerntheoretischen Perspektive erscheint der Lehrer wie ein „Konstruktionsgehilfe“, der den Schülern hilft, sich der Wahrheit anzunähern – dass

die dabei konstruierte Wirklichkeit nicht mit der Wahrheit gleichzusetzen ist, darauf wurde oben schon hingewiesen.

Wird an dieser Stelle ein kurzes Fazit gezogen, so stellt sich des Weiteren die wichtige Frage, bis zu welchem Grad denn diese Lehr-/Lernprozesse autodidaktisch zu gestalten sind. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 herausgearbeitet, verändert sich das Rollenverständnis im Lernwerkstattunterricht, sodass Lehrer – um damit allen Kritikern entgegenzutreten, die meinen, dass es dann keiner Lehrer mehr bedürfe – gerade nicht überflüssig werden. Denn damit Wissen überhaupt konstruierbar ist, kann beispielsweise Überblicks- und Orientierungswissen, vom Lehrer vermittelt, hilfreich sein, um thematisch neue Inhaltsfelder schwerpunktmäßig zu erschließen bzw. zu vertiefen – und um Schülern Gelegenheit zu geben, eigene Fragehorizonte für spezifische (Sach-)Gegenstände zu entwickeln. Für zu erbringende Ergebnisse in Klausuren, Tests, schriftlichen Arbeitsaufträgen, Präsentationen von Schülern wird zudem ersichtlich, dass es weiterhin eine der Kernaufgaben des Lehrers bleibt, diese Konstruktionsleistungen der Schüler zu dekonstruieren, um diese dann benoten zu können.

Um damit die Frage nach der Autodidaktik zu beantworten: Die obige Begründung verdeutlicht, dass konstruktivistische Didaktik (im Sinne möglichst hoher autodidaktischer Selbststeuerung) und instruierende Didaktik (hier im Sinne der lehrerzentrierten Funktion als Wissensvermittler) zwei Pole eines Kontinuums sind. Darauf weisen auch Bovet und Huwendiek hin (vgl. 2014, S. 110). Diese Pole müssen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern sind komplementär zu verstehen. Diese Erkenntnis führt somit oftmals im Unterricht zu einer didaktischen Notwendigkeit – je nachdem, welche situativen Einflüsse bestimmend sind: Klassengröße, Lerngegenstand, Leistungsstand der Schüler etc. – zwischen partiell instruierenden Phasen durch den Lehrer und weitestgehend offenen, aktiv-schülerorientierten Konstruktionsanteilen, wie Jürgens konstatiert (vgl. 2010, S. 72 f.). Aufgrund dieser Erkenntnislage müssen Lehrkräfte dann die richtige Balance zwischen Offenheit und Geschlossenheit finden, da sowohl Instruktion als auch Konstruktion für guten Unterricht die *Conditio sine qua non* darstellen. Diese Erkenntnis deckt sich unter anderem mit den Ergebnissen der selbst durchgeführten Studie mit Franke B. aus dem Jahr 2013. Folglich bilanziert Lin-Klitzing, dass offener Unterricht auch immer nur einer Teilöffnung entspreche (vgl. 2011, S. 27). Die hier herausgearbeiteten lern-

theoretischen Annahmen zeigen in besonderer Weise, wie anschlussfähig konstruktivistische Ansätze, zu den oben formulierten Kriterien und Prinzipien eines (handlungsorientierten) Lernwerkstattunterrichts sind. Im nächsten Abschnitt wird daher der Forschungsstand zu historischem Lernen im Kontext von Lernwerkstattunterricht näher betrachtet.

2.5 Forschungsstand

In diesem Kapitel soll durch die Auswertung entsprechender fachspezifischer Studien und Literatur darauf eingegangen werden, ob es für den Bereich der Sekundarstufe I schon vergleichbare empirische Untersuchungen zu Werkstattunterricht im Kontext von Geschichte gibt. Werden die fachspezifische Literatur und die entsprechende Datenbank³⁵ im Kontext zu Werkstattunterricht bilanziert, fallen besonders zwei Sachverhalte in aller Deutlichkeit auf: Erstens ist diese subsumierte Form des offenen und differenzierenden Unterrichts in erster Linie auf den Grundschulbereich beschränkt (vgl. Lüders/Rauin 2008, S. 736). Folglich ist sie damit in der Sekundarstufe I noch immer unterrepräsentiert.³⁶ Dies überrascht besonders vor dem Hintergrund, dass individualisierender offener Unterricht Hochkonjunktur in allen Schulformen zu haben scheint (vgl. Groeben/Kaiser 2014, S. 7). Denn ausgehend von dieser Erkenntnis, bieten sich der Lern-/Lehrforschung ausreichend Ansatzmöglichkeiten für empirische Untersuchungen im Felde offener Unterrichtsformen bzw. für Werkstattunterricht. Wie kommt es nun zu dieser offensichtlichen Lücke in der empirischen Forschungspraxis?

Ein möglicher Erklärungsansatz könnte in folgender Wahrnehmung liegen: „Inzwischen haben sich jedoch vier Hauptformen des Offenen Unterrichtens herauskristallisiert. Es sind das Lernen an Stationen, die (Wochen-)Planarbeit, die Freiarbeit und die Projektarbeit.“ (Bovet und Huwendiek 2014, S. 114). An ihrer sehr

³⁵ Diese Aussage bezieht sich vor allem auf das eigene Literaturverzeichnis und entsprechende online Portale wie: <http://www.fachportal-paedagogik.de>.

³⁶ Es gibt zwar für den Geschichtsunterricht einige Erfahrungen und Empfehlungen, wie z. B. Lernen an Stationen im Unterricht eingesetzt werden kann, aber es fehlen die empirischen Befunde (vgl. Gautschi, Peter: Lernen an Stationen, in: Mayer, Ulrich/Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard (Hrsg.) 2011: Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 3. Auflage. Schwalbach/Ts, S. 515–531.

detaillierten Erläuterung zum Lernen an Stationen fällt sofort auf, dass darin mit keinem Wort auf Werkstattunterricht/Lernwerkstatt verwiesen wird (vgl. ebd., S. 116 ff.). So stellen auch Bergmann und Rohrbach fest: „Das Stationenlernen wird in der Literatur unterschiedlich benannt, etwa *Lernwerkstatt* oder *Werkstattarbeit*“ (2005, S. 70). Auch Gautschi erkennt dieses Problem. In seinen Ausführungen kommt die mannigfaltige Begriffsauffassung zur Arbeitsform „Lernen an Stationen“ besonders zum Tragen: „Zirkeltraining‘, ‚Lernzirkel‘, ‚Lernstatt‘, ‚Lernwerkstatt‘, ‚Werkstatt‘, ‚Zukunftswerkstatt‘, ‚Erarbeitungswerkstatt‘, ‚Übungswerkstatt‘, ‚Lernzone‘, ‚Lernstraße‘, ‚Lernladen‘, ‚Puzzle‘ usw.“ (2011, S. 519).

Grundsätzlich machen Bovet und Huwendiek mit ihrer Betitelung also nichts falsch, da, wie in Kapitel 2.2 erwähnt, es keine einheitliche Definition zu offenem Unterricht gibt. Das bedeutet aber, dass der Forschende zuerst einmal über ein fachspezifisches Wissen verfügen muss, um die unterschiedlich benannten Formen des Werkstattunterrichts in der Literatur identifizieren zu können – wie bei Bovet und Huwendiek „Lernen an Stationen“. Denn wie in Kapitel 2.3 beschrieben, zählt das Lernen am Stationsmodell ja zu einer Form der themen- und zielorientierten Werkstatt. Eine weitere Interpretation der defizitären Forschungslage zum Lernwerkstattunterricht könnte also auch an dem Umstand liegen, dass es zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten und Erscheinungsformen für die praxisrelevante Annäherung an den Werkstattunterricht gibt und folglich empirische generalisierbare Aussagen stark kontextabhängig sind. Aufgrund dieses Umstandes wären die empirischen Befunde somit auch nur bedingt vergleichbar – so zumindest die Vermutung. Zu diesen Begleitumständen konstatiert Hallitzky weiter: „Insgesamt ist die Forschungslage diffus, widersprüchlich und unbefriedigend, weil den Untersuchungen kein einheitliches Begriffsverständnis zugrunde liegt“ (2002, S. 12).³⁷

Damit nun zum zweiten Sachverhalt, der sich im Wesentlichen aus dem ersten ergibt. Die vorliegende Erhebung ist die einzige, die sich mit leistungsbezogenem bzw. historischem Lernen – unter den oben dargelegten spezifischen Besonderheiten des Werkstattunterrichts – in der Sekundarstufe I empirisch auf der Mikroebene befasst. Es konnte jedenfalls in der fachspezifischen Literatur keine Datenerhebung ermittelt werden, die explizit diese reformpädagogische initiierte

³⁷ Wegen solcher negativen Begleiterscheinungen, war es dem Verfasser auch ein besonderes Anliegen, diese Ausprägung des offenen Unterrichts bzw. den Terminus Werkstattunterricht für den Leser eingehender und noch vor dem Forschungsstand zu beleuchten.

Unterrichtsmethode empirisch auf leistungsbezogenes Lernen hin untersucht hätte. Dieser Umstand beruht unter anderem auf der Tatsache, dass diese subsumierte Form des offenen Unterrichts, wie bereits angesprochen, bisher hauptsächlich in der Grundschule methodisch und konzeptionell verwirklicht wurde. Aufgrund dieses Alleinstellungsmerkmals und des derzeitigen Kenntnisstands beansprucht die vorliegende Studie, diese Lücke in der empirischen Sozialforschung (hoffentlich) verringern zu können, da in der bisherigen Forschung zur Beantwortung der Frage – ob historisches Lernen in der Methode des Werkstattunterrichts erfolgreich ist oder nicht – nur wenige quantitative oder qualitative wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Da es für die Grundschule aber sehr wohl empirische Ergebnisse gibt, soll eine davon exemplarisch näher skizziert und sollen deren Forschungsergebnisse kurz erläutert werden – auch wenn sich die nachfolgend erläuterte Studie „nur“ mit der pädagogischen Qualität von Lernwerkstätten befasste und nicht wie die vorliegende Studie mit leistungsbezogenem Lernen in einem speziellen Unterrichtsfach auseinandersetzt. Des Weiteren sei noch darauf hingewiesen, dass sich die Ergebnisse der Untersuchung nur bedingt auf den Unterricht in der Sekundarstufe I transferieren lassen, weil die Erhebung, wie bereits erwähnt, in der Primarstufe durchgeführt wurde. Dennoch interessiert das Ergebnis der Studie, weil sich daraus ableiten lässt, ob das Phänomen Lernwerkstatt allgemein ein „pädagogisches Erfolgsrezept“ sein kann oder nicht.

Hiebl (2014) ging an bayerischen Grundschulen unter anderem der Frage nach, wie Lernwerkstätten gelingen können, damit Schüler alternative Lernerfahrungen und Lehrer neue Lehrerkenntnisse sammeln können. Dazu kombinierte sie qualitative und quantitative Forschungslogiken für verschiedene Teilstudien. In diesen drei Teilstudien erreichte sie eine beeindruckende Mehrperspektivität, weil sie einerseits die intersubjektive Sichtweise von Lehrkräften erfasst und andererseits auch die Perspektive der Lernenden mitberücksichtigt. Des Weiteren untersuchte sie, in welchem Umfang Lernwerkstätten im Raum Bayern disloziert und im institutionalisierten Schulunterricht in Gebrauch sind. Durch die sich anschließende Triangulation der Befunde kommt sie zu einem umfassenden empirischen Erkenntnisgewinn, sodass im Bereich der Grundschulen entsprechende Informationen zum Phänomen Lernwerkstattunterricht vorliegen – zumindest für das „nicht“ leistungsbezogene Lernen. Werden ihre Forschungsergebnisse aus der Sicht von Schülern und Schulleitern zusammengefasst, dann lässt sich feststellen, dass beide Gruppen

positive Erfahrungen mit dem didaktischen Konzept des Lernwerkstattunterrichts gesammelt haben. Aus der Perspektive der Schüler wird deutlich, dass dieses Konzept viel Raum zur freien persönlichen Entfaltung lässt. Durch die speziellen Arbeitsmaterialien wurden die Lernenden entsprechend zum selbstständigen Arbeiten motiviert. Auch Schulleiter äußern sich dahingehend, dass sich damit zahlreiche neue Lehrerfahrungen sammeln ließen und sich somit eine Grundlage biete, um den Schülern nicht nur neue Lernzugänge zu ermöglichen, sondern insgesamt einen guten Unterricht zu verwirklichen (vgl. Hiebl 2014). Aus pädagogischer Sicht ist die Frage danach, ob Lernwerkstattunterricht ein Erfolgsrezept sei oder nicht, aufgrund der Befunde in Hiebels Studie eindeutig mit Ja zu beantworten. Es bleibt aber weiter offen, ob dies auch für das fachliche Lernen gilt! Da es also so gut wie keine Vergleichsmöglichkeiten für diese spezifische Form des Unterrichts in der Sekundarstufe I – respektive auf der Ebene einer 7. Klasse –, sehr wohl aber Studien mit ähnlichem Forschungsdesign, die etwa auch das Testinstrument der Bilderreihe verwenden, im Unterrichtsfach Geschichte gibt, sollen diese als wichtige Referenzpunkte dienen.

Bevor auf Ergebnisse auf der Mikroebene zu Lehr-/Lernprozessen eingegangen wird, noch eine wichtige Anmerkung: Im Titel dieser Arbeit erscheint das Wort „Wirksamkeit“, sodass der Leser sich vielleicht fragt, warum denn diese Ebene nicht mit dem aktuellen Forschungsstand abgeglichen worden sei. Dazu sei auf folgendes Zitat verwiesen: „Im deutschsprachigen Raum liegen keine Studien vor, die sich explizit mit der Wirkung von Unterrichtsmethoden im Klassenunterricht beschäftigen.“ (Lüders/Rauin 2008, S. 735).

Gleichwohl gibt es Studien, die sich wissenschaftlich vom Aufbau her in die Prozess-Produkt-Forschung einordnen lassen (vgl. ebd.), aber die Untersuchungen wurden entweder in anderen Fächern (Mathe, Englisch, Deutsch etc.) durchgeführt oder sind im Bereich der Grundschule zu verorten. Zuerst sei dabei auf die eigenen Studien von 2012/2013 verwiesen, die mit Koke K. und Franke B. zusammen durchgeführt wurden. Diese Untersuchungen können als Vorstudien zu vorliegender Arbeit angesehen werden. Auch wenn der Unterricht nicht nach den Prinzipien des Werkstattunterrichts erfolgte, so lässt er sich anhand seiner Struktur und Methoden als schülerorientiert und damit als relativ offen bezeichnen – dies gilt aber nicht für lehrergelenkte (instruktive) Phasen des Unterrichts. Entscheidend ist, dass die

vorliegende Studie eine andere methodische Vorgehensweise bei der Auswertung der Daten aufweist (vgl. Franke, Franke und Koke: 2012, Franke/Franke 2013).³⁸ Wurden in diesen Studien, grob formuliert, noch die Inhalte der Essays nach den Anforderungsbereichen I, II und III eingeteilt und in ein Punktesystem transferiert, wird im Zuge der vorliegenden Studie ein komplexeres Auswertungssystem, nämlich die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring sowie das Computerprogramm atlas.ti, eingesetzt. Die Schlussbetrachtung der Studie von 2013 ergibt zudem keine eindeutige Überlegenheit instruktiver (geschlossener) oder konstruktiver (offenen) Unterrichtsmethoden, sondern lediglich das Ergebnis, dass lehrerzentrierter Unterricht mehr Wissen bei den Schülern generierte, wobei schülerzentrierte Phasen komplexeren Wissenszuwachs ermöglichten (vgl. Franke/Franke 2013, S. 30). Damit dämpft diese empirische Untersuchung die Erwartung, dass es die eine Unterrichtsform gäbe, an der sich zukünftig ausgerichtet werden könnte, um im Unterricht maximalen Lernerfolg zu erzielen, erheblich.

Interessant ist auch die Feststellung, dass leistungsstärkere Schüler offensichtlich offenere Formen des Unterrichts bevorzugten, hingegen leistungsschwächere eher von lehrerzentriertem Unterricht zu profitieren schienen (vgl. ebd., S. 30). Dieser empirische Befund erscheint wichtig, weil sich an dieser Stelle das Erkenntnisinteresse mit der vorliegenden Studie überschneidet, ebenso das Interesse am Leistungszuwachs.

Des Weiteren sei auf Studien hingewiesen, die vom Forschungsdesign her ähnlich aufgebaut oder teilweise gleich sind, wie sie auf dem Online-Portal „Geschichtskultur in der Region“ zu finden sind. Doch die Tatsache, dass die vorliegende Studie die einzige ist, die sich empirisch mit Werkstattunterricht auseinandersetzt, unterscheidet sie von allen anderen Erhebungen. Weitere detaillierte empirische Befunde mit den mittlerweile 15 Mikrostudien des Online-Portals werden an dieser Stelle nicht aufgezählt, da die Ergebnisse dieser Studien in Kapitel 5.2 zum Vergleich herangezogen werden. Es handelt sich dabei vorzugsweise um Studien, die ebenfalls 7. Klassen empirisch in offenen Unterrichtsstilen untersuchen, also Krüger

³⁸ Diese und weitere mit vergleichbarem Studiendesign sind online unter folgendem Link verfügbar: Universität Bielefeld (2016): Geschichtskultur in der Region. Unterrichtsmaterial für Geschichts-, Projekt und Sachunterricht. URL: <http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regionalgeschichte/didaktik/index.html> (Zugriff am: 07.01.2016).

(2015), Mersch (2015) und, wie später noch beschrieben wird, die Pilotstudie von van Norden (2013).

Thematisch lassen sich die Erhebungen noch in zwei Gruppen einteilen, weil nicht alle zwei gegensätzliche Unterrichtsstile empirisch erfassen. So untersuchen Hülsegge und Grund (2013), Schürenberg (2014), Hohendorf (2014) und Bartkowiak (2015) vorzugsweise nur einen Unterrichtsstil. Bartkowiaks Studie sticht ebenfalls heraus, da diese in einer Realschule durchgeführt wurde. Die anderen Studien versuchen durch die Auswertung bzw. den Vergleich von zwei unterschiedlichen Lehr-/Lernstilen Aussagen darüber zu treffen, welche Unterrichtsform mehr Wissenszuwachs ermöglicht. Vorliegende Studie hat solche Vergleichsmöglichkeiten nicht, da beide 7. Klassen nach den spezifischen Prinzipien des Werkstattunterrichts gearbeitet haben. Mehr zum Forschungsdesign in Kapitel 4.1.

Es sei aber noch darauf hingewiesen, dass die vorliegende Studie im Vergleich zu allen anderen Studien die einzige externe Studie ist. Das bedeutet, dass weder van Norden noch der Verfasser bei der Erhebung der Daten anwesend waren. Welche Probleme dies mit sich bringt, darauf wird in Kapitel 6 eingegangen. Die zuletzt online gestellte Studie stammt von Krüger, die sich empirisch mit der Lernprogression zweier 7. Klassen in der Sekundarstufe I in Geschichte auseinandersetzt. Alle dort eingestellten Studien setzen sich empirisch mit Lernprogression auf der Grundlage narrativer Schriftzeugnisse im Geschichtsunterricht auseinander. Weitere Verdichtungspunkte sind folglich die teilweise erkenntnisleitenden Fragestellungen, beispielsweise die Frage, ob leistungsspezifische Unterschiede (leistungsschwach/leistungsstark) erkennbar seien. Aufgrund der gleichen Erhebungsinstrumente lässt sich zudem konstatieren, dass sich die dort befindlichen Studien auch mit der historisch-narrativen Kompetenz befassen und anhand der Performanz versuchen, Rückschlüsse auf die Qualität des Geschichtsunterrichts zu ziehen.

Werden zudem die in der geschichtstheoretischen und fachdidaktischen Diskussion gängigen Auffassungen zur narrativen Kompetenz bilanziert, so wird zweierlei deutlich: Erstens dürften die Ergebnisse der vorliegenden Studie von besonderer Relevanz für Erziehungs- und Geschichtswissenschaft und insbesondere für die Geschichtsdidaktik sein. Zweitens ist das Forschungsparadigma, das sich mit theoretischen Annahmen narrativer Kompetenz befasst, noch gar nicht so alt (vgl.

Barricelli 2005, S. 5). Folglich gibt es immer noch nur wenige empirische Erkenntnisse über die narrative Fähigkeit bei Schülern. Dieses Defizit hat van Norden erkannt. Folglich zielt unter anderem sein kooperatives Bestreben mit Studenten der Universität Bielefeld darauf ab, diese Lücke zu verringern.

In diesem Kontext sei auch noch darauf hingewiesen, dass in den vergleichbaren Studien mit ähnlichem Forschungsdesign immer wieder der Terminus „Exploratorischer Unterricht“ fällt. Damit meint z. B. die Verfasserin Büßelberg: „Exploratorischer Unterricht, konstruktiver Unterricht, autonomes Lernen – all diese Begriffe beschreiben eine Unterrichtsform, die sich dadurch auszeichnet, nicht vorrangig lehrer-, sondern schülerzentriert zu sein“ (2015, S. 36). Damit weisen diese Studien eine besondere Relevanz für die eigene empirische Untersuchung auf, da es sich folglich um offene Formen des Unterrichts im Fach Geschichte handelt – Studien wie die Datenerhebung von Bartkowiak, die sich ausschließlich instruktivem Unterricht widmen, sind damit nicht gemeint – auch weil sich ihre Befunde auf die Realschule beziehen.

Schließlich sei noch auf die wegweisende Pilotstudie von Norden hingewiesen, die der vorliegenden Studie als Rahmen und Orientierung dient.³⁹ Er selber bilanziert dazu: „Es war möglich, Zeitkompetenz zu operationalisieren und im Vergleich mit kompositorischer Kompetenz und Wissen zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen“ (2014, S. 272). Ohne seine theoretisch fundierte Ausarbeitung und Akkommodation des Kompetenzmodells wären wohl viele empirische Untersuchungen – wie auch die vorliegende – nicht in der Form möglich, wie sie auf dem oft schon bereits erwähnten Online-Portal „Geschichtskultur in der Region“ zur Verfügung stehen. Wie sich in Kapitel 4 noch zeigen wird, ist ebenso seine Methodik im Forschungsprozess wegweisend.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass es zur Thematik des Werkstattunterrichts in der Sekundarstufe I nur wenige empirische Forschungsarbeiten gibt. Die meisten Studien beziehen sich auf den Grundschulbereich. Des Weiteren ist es ein Alleinstellungsmerkmal dieser Studie, dass im Bereich des Werkstattunterrichts mit der Forschungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring die Daten

³⁹ Diese angesprochene Pilotstudie und das zugrunde liegende Forschungsdesign werden ausführlich im folgenden Buch beschrieben: Norden, Jörg van 2014: Geschichte ist Zeit. Historisches Denken zwischen Kairos und Chronos – theoretisch, pragmatisch, empirisch. Berlin.

analysiert und interpretiert werden, um Aussagen über die Qualität des Wissenszuwachses treffen zu können.

3 Theoretischer Rahmen

Will man die eingangs aufgeworfene problemorientiert-konstruierte Frage beantworten – ob der spezifische Rahmen des Werkstattunterrichts auch lernwirksamen Geschichtsunterricht ermöglicht –, dann ist nicht nur eine systematische und regelgeleitete Vorgehensweise vonnöten, um etwa für den Leser die einzelnen Forschungsschritte transparent zu machen, sondern die Forschungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse muss auch mit einer adäquaten Bezugstheorie untermauert werden (vgl. Mayring 2010, S. 13). Zu diesem Anspruch gibt er noch folgende Anmerkung: „Theoriegeleitet bedeutet dabei nicht das Abheben von konkretem Material in Sphären der Unverständlichkeit, sondern heißt anknüpfen an den Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand“ (ebd.). Demnach wird also, unkonventionell ausgedrückt, eine fachspezifische „Theoriebrille“ benötigt, die ein ausreichendes Abstraktionsniveau besitzt, um ausgehend von dieser theoretischen Grundierung die Ergebnisse – wie in Kapitel 5 – interpretieren zu können.

Für die vorliegende Arbeit erscheint dies im Rahmen eines Kompetenzstrukturmodells möglich, wie es van Norden besonders um die Dimension Zeitkompetenz, hier als B-Reihe bezeichnet (vgl. 2014, S. 193), ausdifferenziert, akkommodiert und am narrativistischen Geschichtsverständnis ausgerichtet hat. Dieses Modell orientiert sich dabei unter anderem an theoretischen Gedankengängen zum typologischen Erzählen nach Rüsen (vgl. 1997b, S. 59 f.). Eine wesentliche Aufgabe des Kompetenzmodells von van Norden ist es, die Kompetenzen graduiert zu identifizieren und zu erfassen. Von der systematischen Umsetzung her kann dieses Modell einerseits in der geschichtsdidaktischen Forschung für sich beanspruchen, historisches Denken kategorial in Bezug auf narrative Schriftzeugnisse zu erfassen und verschiedenen Niveaus zuzuweisen. Andererseits ist es möglich, Kodierregeln zu Hilfe zu nehmen und anhand des Kodierleitfadens diese Kompetenzen zu operationalisieren. Mehr zu der speziellen Methodik des Kodierens in Kapitel 4.2. Des Weiteren erfüllt es die Dimension der „narrativen Triftigkeit“ und die der „Konstruktvalidität“, wie er selber konstatiert (vgl. 2014, S. 254). Dies kann er vorzugsweise aus drei Gründen behaupten: erstens, weil er seine subjektiven Erkenntnisprozesse transparent, also

nach normativen wissenschaftlichen Ansprüchen, systematisch herausarbeitet und offenlegt. Damit kann sich mit seiner Studie kritisch auseinandergesetzt werden. Zweitens sind seine Überlegungen theoretisch fundiert. Drittens hat er – auf die Pilotstudie wurde bereits im vorherigen Kapitel verwiesen – seine Annahmen unter den institutionalisierten Bedingungen schulischer Wirklichkeit bereits empirisch überprüft. Aus diesen genannten Faktoren ergibt sich eine intersubjektive Überprüfbarkeit.

Für die im Titel aufgeworfene Problematik „Erfolgsrezept Lernwerkstatt!?“ ist folgender Hinweis noch relevant: „Welche Stufe die SchülerInnen erreichen, dient als Qualität des Geschichtsunterrichts“ (ebd., S. 195). Wird diese Aussage reflektiert, wird nochmals deutlich, dass sich mit der Bezugnahme auf van Nordens Kompetenzmodell Aussagen über das Niveau des Werkstattunterrichts im Rahmen des Faches Geschichte treffen lassen. Für das weitere Verständnis der vorliegenden Arbeit gilt es daher dessen theoretische Grundannahmen offenzulegen. Die vier Kompetenzbereiche bzw. Kategorien, die narrative (A-Reihe), die zeitliche (B-Reihe), die kompositorische (K-Reihe) Kompetenz und domänenspezifisches⁴⁰ Wissen (W-Reihe) bilden das Grundgerüst dieses Modells. Damit stellen die ersten beiden Reihen, besonders aber die A-Reihe, die Schlüsselkompetenzen des Geschichtsunterrichts dar. Diese Einschätzung ergibt sich aus den bisherigen Erläuterungen, etwa in der Einleitung. Denn auch in der A-Reihe drückt sich ein Zeitverständnis aus, weil Stellung genommen wird oder Bezüge zur Vergangenheit oder Gegenwart hergestellt werden. Sie registrieren dabei nicht nur die Basisoperationen historischen Denkens, der Re- und Dekonstruktion, sondern darüber hinaus ist allen Kompetenzbereichen die Ausprägung in ein nonrelationales, relationales und multirelationales Niveau gleich. Van Norden merkt dazu an: „Die Stufung [...] in ein nonrelationales, ein relationales und ein multirelationales Niveau knüpft an die philosophische Sachverhaltensontologie an“ (2014, S. 193). Des Weiteren erfasst die erste Ausprägung eine separate Ergebnisdarstellung, ohne irgendwelche Bezüge herzustellen. Dies entspricht daher dem basalen Niveau, während auf der zweiten Ausprägungsebene kontextualisiert wird bzw. Verknüpfungsleistungen erbracht werden. Weil es insgesamt drei Ebenen gibt, wird dieses auch als intermediäres Profil bezeichnet, sodass die dritte Ausprägung, in der differenzierte Sichtweisen

⁴⁰ Im Sinne von Wissen in einem Spezialgebiet (vgl. Duden 2015: Domäne).

zum Ausdruck kommen, indem z. B. Denkprozesse bewertet/beurteilt werden, als elaboriert zu bezeichnen ist (vgl. ebd., S. 193 f.). Durch diese systematische Aufschlüsselung, die allen vier Kategorien zugrunde liegt, lassen sich unter anderem Vergleiche zwischen den einzelnen Kategorien anstellen – ohne dass diese Ebenen aber mit Noten zu vergleichen wären (vgl. ebd., S. 255).

Wie bereits oben erwähnt, umfasst das Kompetenzmodell die vier Kategorien, die sich nicht nur auf der Basis in unterschiedliche Niveaus einteilen lassen, sondern jeder Kompetenzbereich, z. B. die A-Kompetenz ist wiederum in verschiedene Ebenen (A-Reihe A1, A2.1, A2.2, A3)⁴¹ aufgeschlüsselt. Die A-Kompetenz operiert in Anlehnung an das gängige Stufenmodell des Erzählens von Rüsen (vgl. Rüsen 1997b, S. 60 f.) in vier Unterkategorien, unterschieden werden nämlich das entrückte, traditionale, kritische und genetische Erzählen. Dabei bindet van Norden – im Gegensatz zu Rüsen – den Aspekt des exemplarischen Erzählens mit in das traditionale Erzählen ein und verbindet beide Formen zu einer Kategorie. Stattdessen bildet er mit der Dimension des entrückten Erzählens eine eigene Dimension (vgl. 2011, S. 23). Alle vier Kategorien verbindet, dass sie als Orientierungspunkte für gegenwärtiges Handeln dienen, indem Vergangenes betrachtet wird (vgl. Rüsen 1997a, S. 38 f.). Entrücktes Erzählen ist dadurch gekennzeichnet, dass es isoliert für sich steht, weil der Bezug zur Gegenwart fehlt. Getroffene Aussagen bilden damit sozusagen eine eigenständige Parallelwelt (vgl. van Norden 2011, S. 26). Daher ist es lediglich basal. Hingegen ist das traditionale und kritische Erzählen dem intermediären Niveau zuzuordnen. Auf beiden Ebenen finden Kontextualisierungen, etwa durch Bezüge von Vergangenheit und Gegenwart, statt – in der erstgenannten Kategorie z. B., indem durch das Betrachten der Vergangenheit eine Art Orientierung für gegenwärtiges Handeln entsteht (vgl. ebd., S. 9). Im Gegensatz dazu dient in der Kategorie kritisches Erzählen die Vergangenheit als warnendes Beispiel, sodass aktuelles Handeln nicht mehr danach auszurichten ist (vgl. ebd., S. 13). In der narrativen Kompetenz der A-Reihe wurde bisher auf drei Unterkategorien eingegangen, daher fehlt noch der Aspekt des sogenannten genetischen Erzählens. Diese komplexeste Erzählkompetenz drückt sich in van Nordens Sprachduktus wie folgt aus: „Ihre Synthese denkt Dauer und Wandel gleichzeitig, so dass sich gegenwärtiges Handeln sowohl an den Normen bzw. Vorbildern der Vergangenheit als

⁴¹ Abkürzung für die Unterkategorien im Kodierleitfaden. Vergleiche dazu Anhang 9.5.

auch an denen der Gegenwart orientiert“ (ebd., S. 15). Diese Auffassung stellt das elaborierteste Niveau des Narrativierens dar – und damit die höchste Form der Erzählkompetenz.

In der Zeitkompetenz der (B-Reihe B 1, B2, B3) drückt sich das Temporalbewusstsein aus, das sich wiederum an Pandels Vorstellung von „Temporalbewusstsein“ ausrichtet. Sprachlich drückt sich das in einer Darstellung der Ereignisse durch ein Aufeinanderfolgen oder Synchronizität aus (vgl. 2014, S. 195). Mit der Aufstellung der B-Reihe wird diese Dimension, im Gegensatz zu Pandels Begriffsverständnis, nicht nur theoretisch abgesichert, sondern sie ist dadurch auch operationalisierbar (vgl. ebd., S. 192 f.). Auf der basalen Ebene werden die Ergebnisse undifferenziert nebeneinander gestellt. Folglich fehlt eine lineare Reihung, etwa konkrete Daten (vgl. ebd., S. 196). Die zweite Ebene macht das zeitliche Nacheinander oder Synchronie von Geschehnissen deutlich, beispielsweise indem sie historische Faktizitäten benennt (vgl. ebd., S. 197). Eine gewisse Linearität, also ob etwas kurz oder lang gedauert hat, kommt in der dritten Stufe zum Ausdruck (vgl. ebd., S. 198).

Die kompositorische Kompetenz (K-Reihe, K1, K2, K3) hat weniger mit historischem Vermögen als vielmehr mit sprachlichen-stilistischen Kompetenzen zu tun. Konkret begründet er diese Kompetenz mit empirischen Erfahrungen von „Geschichtenschemata“, wie sie Bielefelder Forscher wie Boueke u. a. im schulischen Kontext entwickelt und wissenschaftlich überprüft haben (vgl. ebd., S. 193). Des Weiteren begründet van Norden diese Reihe wie folgt: „Sie trägt zur narrativen Qualität eines Textes bei, hat aber keinen historischen Charakter, weil sie sich jenseits von Zeit artikuliert, auch wenn sie sich mit der B-Reihe schlüssig verbinden lässt“ (ebd., S. 193).

Der letzte erfasste Kompetenzbereich (W-Reihe W1, W2, W3) operiert auf dem domänenspezifischen Niveau und entspricht mit seiner dreigeteilten Gliederung im Wesentlichen den Anforderungsbereichen der Richtlinien für das Abitur des Ministeriums für Schule und Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen im Fach Geschichte, so van Norden (vgl. ebd., S. 194). Anforderungsbereich I hat in erster Linie reproduktiven bzw. sporadischen Wissenscharakter, während in Anforderungsbereich II Transferleistungen durch Kontextualisierung erbracht werden müssen. Auf der inhaltlichen Ebene weist Anforderungsbereich III das komplexeste Niveau auf, indem

subjektive Begründungen geäußert, Schlussfolgerungen gezogen werden müssen etc.

Zusammenfassend lässt sich mit den hier vorgestellten theoretischen Annahmen des Kompetenzstrukturmodells zeigen, welche Niveaus Lernende aus der Sicht der Geschichtswissenschaft in Bezug auf narrative Kompetenzen erreicht haben oder erreichen können. Gleichzeitig kann es aber auch gezielt dazu dienen, spezifische Kompetenzbereiche zu fördern – wie etwa nach den Ergebnissen empirischer Untersuchungen. Denn die hier explizierten Kodierungen dienen dazu, die Schüleräußerungen in den Essays kategorisch einzuteilen – und ermöglichen damit eine weitere Auswertung. Da diese zu drei verschiedenen Zeitpunkten erhoben wurden, zeigen die narrativen Schriftzeugnisse eine Entwicklung auf, inwieweit es gelingt, ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein unter den spezifischen Bedingungen des Lernwerkstattunterrichts zu aktivieren. Um darüber Erkenntnis zu gelangen, wurden folgende Fragestellungen konstruiert:

1. Wie nachhaltig entwickeln sich die vier Kompetenzbereiche (A, B, K, W) vom ersten Zeitpunkt der Datenerhebung bis zur letzten Erfassung?
2. Welche Stufen erreichen die Schüler in ihren Essays, und welche Qualität weist, im Vergleich mit anderen Studien, der Geschichtsunterricht auf?
3. Wie entwickeln sich leistungsstarke/leistungsschwache Schüler vom ersten bis zum letzten Essay?

4 Empirischer Teil

4.1 Gestaltung des Forschungsdesigns

Eine Funktion dieser Studie ist es herauszufinden, ob Lernwerkstattunterricht im Rahmen von Geschichte erfolgversprechend ist oder nicht. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei auf Folgendes verwiesen: 1. Es wird dabei nicht angestrebt zu untersuchen, ob individualisierender und selbstgesteuerter Lernwerkstattunterricht beispielsweise lernförderlich hinsichtlich sozial-emotionaler Kompetenzen ist. 2. Des Weiteren wird auch nicht betrachtet, wie Lehrer oder Schüler Lernwerkstattunterricht wahrgenommen haben oder wie hoch der Professionalisierungsgrad der Lehrer ist – auch wenn gerade der letzte Aspekt oft in Studien vernachlässigt werde (vgl. Pandel 2013, S. 445). In der Rückschau betrachtet, hätte die Perspektivwahrnehmung von Schülern und Lehrern die vorliegende Untersuchung – aufgrund der Mehrperspektivität – sinnvoll ergänzt. Allerdings steht dem Verfasser ja auch nur ein begrenzter Rahmen zur Verfügung, sodass diese Aufgabe von weiterführenden Studien ins Blickfeld zu nehmen ist. 3. Des Weiteren ist es nicht beabsichtigt, mit der vorliegenden Untersuchung aufgestellte Hypothesen zu testen. Dies hat van Norden in seiner Pilotstudie bereits getan, indem er beispielsweise seine theoretischen Annahmen für das Kompetenzstrukturmodell in einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchung verifiziert hat (vgl. 2014, S. 268).

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, wurden für die vorliegende Untersuchung, Daten in Form von Essays in einer authentischen Lernerggebung zweier 7. Klassen erhoben, sodass die vorliegende Erhebung eine Feldstudie auf der Mikroebene darstellt. Die Fülle der narrativen Schriftzeugnisse erfordert ein spezielles Auswertungsinstrument, um die Datensätze systematisch auswerten zu können. Damit stellt sich die Frage, welche Forschungsmethode für die vorliegende Studie am zweckmäßigsten erscheint, um die Daten entsprechend auswerten zu können. Als leistungsfähigste Methode wird in der vorliegenden Studie die Forschungsmethode

der qualitativen Inhaltsanalyse⁴² nach Mayring eingeschätzt. Da mehrmals zu verschiedenen Zeitpunkten gemessen wird – insgesamt gab es drei Erhebungspunkte, um den Prozess der Entwicklung erfassen zu können –, stellt die vorliegende Studie zudem eine Längsschnittuntersuchung dar. Dabei war das Erhebungsinstrument der Bilderreihe bewusst offen konzipiert, um den Schülern Gelegenheit zu geben, all ihr Wissen, das sie sich während der Verarbeitungsphase und Ergebnispräsentation angeeignet haben, mit einbringen zu können (vgl. van Norden 2014, S. 257).⁴³ Des Weiteren lässt sich die vorliegende Studie einerseits in das Feld der deskriptiven und qualitativ-hermeneutischen Forschungsansätze einordnen. Andererseits ist sie als externe Studie einzuordnen, da die erhobenen Essayssätze „nur“ Herrn van Norden zu weiteren Auswertung übergeben wurden. Welche Herausforderungen dieser Umstand unter anderem mit sich bringt, wird in Kapitel 6 reflektiert.

Grundsätzlich wären auch andere empirische Forschungsmethoden wie etwa die quantitative standardisiert-geschlossene Befragung von Lehrern und Schülern zur Lehr-/Lernmethode im Werkstattunterricht denkbar gewesen, ebenso hätten Beobachtungsprotokolle erstellt werden können,⁴⁴ um aus den Ergebnissen bzw. Ansichten dann Rückschlüsse auf die Qualität des Werkstattunterrichts zu ziehen. Doch damit wäre dann nicht das fachliche, leistungsbezogene Lernen erfasst worden – was diese Studie ja versucht zu erforschen bzw. zu messen –, sondern eben „nur“ nicht leistungsbezogene Kriterien, z. B. die Entwicklung sozialer Kompetenzen oder wie die Schüler und Lehrer den Unterricht wahrgenommen haben.

Des Weiteren sei auf eine Besonderheit dieses Forschungsdesigns hingewiesen, denn die vorliegende Untersuchung weicht vom idealtypischen Forschungsprozess ab, weil die Daten sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht werden. Dieser Forschungsprozess verläuft in der empirischen Forschung in der Regel nach quan-

⁴² Zu dem Begriff Inhaltsanalyse merkt Mayring selbstkritisch an: „Da sie dabei nicht nur Inhalte der Kommunikation zum Gegenstand hat, bleibt der Begriff Inhaltsanalyse problematisch; genauer wäre wohl *kategoriegeleitete Textanalyse*.“ (2010, S. 13).

⁴³ Van Norden weist aber darauf hin, dass diese Methode den Schülern durchaus Schwierigkeiten bereiten kann (vgl. 2014, S. 222). Da der Verfasser während aller drei Datenerhebungen nicht anwesend war, kann über dieses „Phänomen“ keine Aussage getroffen werden.

⁴⁴ Dazu merkt Lüders Folgendes an: „Berücksichtigt werden muss, dass die Protokolle selbst keine Eins-zu-eins-Wiedergabe der beobachteten Situation, sondern Konstruktionen der Forscher sind“ (2004, S. 396). Jedoch hat die Auswahl des hier getroffenen Studiendesigns ebenso gewisse Schwachstellen bzw. „Schattenseiten“. Diese werden in Kapitel 5.3 noch reflektiert.

titativen oder qualitativen Forschungslogiken (vgl. Zierer et al. 2013, S. 52). Durch die Art, wie die Erhebungs- und Auswertungsmethode modelliert wurde, vermischen sich deswegen trotzdem nicht die beiden Forschungszugänge, sondern ergänzen sich eher komplementär. Darum ist der empirische Teil wesentlich komplexer als bei eindimensionalen qualitativen oder quantitativen Zugängen. Damit verbindet sich die Hoffnung auf einen additionalen Erkenntnisgewinn (vgl. Kelle 2014, S. 156), der sich durch einen isolierten Zugang – der sich ergäbe, würde eine rein quantitative oder qualitative Untersuchung gewählt werden – nicht realisieren ließe. Das bedeutet z. B., dass bei der theoretischen Erarbeitung des in Kapitel 3 beschriebenen Kategoriensystems die Ankerbeispiele nach qualitativen Kriterien inhaltlich ausgesucht wurden. Erst nachdem das geschehen war, konnten sich weitere, nämlich quantitative Analyseschritte anschließen, etwa durch die Messung der Häufigkeiten in den einzelnen Kategorien. In diesem Kontext spricht Mayring von einer „Mixed Methodology“ (Mayring 2010, S. 8), und damit nimmt sein Ansatz eine Mittlerrolle zwischen den Forschungsparadigmen qualitativ und quantitativ ein (vgl. ebd.). Indem des Weiteren die theoretischen Annahmen des in Kapitel 3 beschriebenen Kompetenzstruktumodells zugrunde gelegt wurden, ist eine deduktive Kategoriendefinition bzw. Bildung erfolgt. Strukturell entspricht die Studie damit einer strukturierenden Inhaltsanalyse (vgl. ebd., S. 83).

Ferner handelt es sich im Wesentlichen um zwei Variablen bei der vorliegenden Untersuchung:

- unabhängige Variable → die **offene Form des Werkstattunterrichts**,
- abhängige Variable → die **Entwicklung der narrativen Kompetenzen**.

Die Erkenntnisse der erhobenen Daten sollen an Aussagekraft gewinnen, indem die Ergebnisse beider Klassen verglichen werden. Um grundsätzlich beurteilen zu können, ob das Lernen in der Lernwerkstatt Geschichte erfolgreich gewesen ist, bedarf es aber einer zusätzlichen Forschungsstrategie. Denn es kann bei dem vorliegenden Forschungsdesign – zwei Klassen, ein Unterrichtsstil – nicht von einer Interventionsklasse oder Kontrollgruppe gesprochen werden, weil keine der beiden Klassen zwischen dem Prä-Test und dem Post-Test einem Treatment ausgesetzt wurde. Ebenso wenig wurden die Klassen von ein und derselben Lehrkraft unterrichtet. Lediglich ist in den Daten zu prüfen, ob eine Klasse eventuell in einem Kompetenzbereich im Vergleich mit der anderen Klasse deutlich abweicht. Dies

könnte dann für oder gegen die spezielle Unterrichtsmethode sprechen, die die Lehrer im Werkstattunterricht eingesetzt haben. Um das Fehlen der Kontrollgruppe auszugleichen, muss die vorliegende Studie daher mit anderen Studien gegenübergestellt werden, die ähnlich offene Ausgangsbedingungen des Geschichtsunterrichts aufweisen. Die hier erhobenen Daten entfalten erst so ihre volle Aussagekraft zu der zu untersuchenden Qualität des Lernwerkstattunterrichts im Rahmen von Geschichte. Denn dann kann beurteilt werden, wie der Wissenszuwachs zu bewerten ist und ob Lernwerkstattunterricht ein Erfolgsrezept ist oder nicht.

4.2 Methodische Vorgehensweise

Die empirische Studie zu Werkstattunterricht fand an einem Gymnasium in zwei siebten Klassen statt. Laut der Aussage eines Lehrers⁴⁵ lässt sich diese Schule dem Standorttyp der Stufe 2 zuweisen. Das bedeutet:

- „Zwischen 5 und 15 % der Schülerinnen und Schüler haben – unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit – einen Migrationshintergrund.
- Zwischen 5 und 10 % der Schülerinnen und Schüler bekommen Sozialgeld nach SGB II oder kommen aus Familien, die den gesetzlich geregelten Eigenanteil im Rahmen der Lernmittelfreiheit nicht aufbringen können und zur Unterstützung Sozialhilfe nach SGB XII erhalten.
- Für die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler gilt, dass die elterliche Wohnung in einem Wohngebiet liegt,
 - dessen Einwohnerinnen und Einwohner ein überdurchschnittliches Einkommen aufweisen,
 - in dem der Anteil der Empfängerinnen und Empfänger von SGB II Leistungen unterdurchschnittlich ist,
 - welches einen unterdurchschnittlichen Ausländeranteil aufweist,
 - welches einen unterdurchschnittlichen Arbeitslosenanteil aufweist.
- Die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler stammt aus einem Wohnumfeld mit einem relativ hohen Wohnwert“ (Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2011, S. 2).

⁴⁵ Mit diesem Lehrer – der gleichzeitig für den Verfasser als Ansprechpartner fungierte, selber aber die Unterrichtsreihe nicht durchführte – wurde während des Verfassens der Masterarbeit immer wieder Verbindung aufgenommen, um beispielsweise den Ablauf der Unterrichtsreihe möglichst genau zu rekonstruieren. Das war nötig, da zu den beiden Lehrkräften der zu untersuchenden Klassen kein direkter Kontakt bestand.

Wie in Kapitel 4.1 erläutert, bestand der Test aus drei Erhebungszeitpunkten: dem Prä-Test, Post-Test und dem Follow-up-Test. Weitere Informationen zu dieser Verfahrensweise folgen im nächsten Kapitel. In einem ersten Schritt wurden alle Essays auf Vollständigkeit hin gesichtet, da pro Schüler drei Essays zur Auswertung zwingend erforderlich waren. Warum so verfahren werden musste, ergibt sich aus der weiteren Beschreibung des methodologischen Gangs. Nach diesem Selektionsprozess standen noch 117 Essays von 23 Schülerinnen und 16 Schülern zur Verfügung – 27 Essays von neun Lernenden waren unbrauchbar wegen unvollständiger Unterlagen. Das bedeutet: Von diesen standen nur zwei oder weniger Essays zur Verfügung. Dann wurden die Klassen und die Schülernamen entsprechend chiffriert und anonymisiert.⁴⁶ Über diese Vorgehensweise waren die Schüler zu Beginn der Studie in Kenntnis gesetzt worden, sodass sie bereit waren, an der Studie teilzunehmen.⁴⁷ Schon vorher waren die Eltern um entsprechende Einwilligung gebeten worden, und ihnen wurde der vertrauensvolle Umgang mit den Daten zugesichert. Die 39 Versuchspersonen verteilten sich wie folgt: 23 Schüler auf Klasse 7x und 16 Schüler auf Klasse 7y.

Danach wurden die Essays transkribiert. Die computergestützte Auswertung machte diese Maßnahme erforderlich. Schülerbedingte Rechtschreibfehler wurden nicht korrigiert. Wörter, die nicht lesbar waren, sind im Transkript entsprechend mit „Wort nicht lesbar“ gekennzeichnet, dies traf aber nur selten zu. Anhand der im vorherigen Kapitel beschriebenen vier Kategorien wurde dann weiter im Forschungsprozess nach qualitativen Schüleraussagen in den Essays gesucht, um diese als Ankerbeispiele für die weiteren Untergliederungen in den vier Kompetenzbereiche zu verwenden (vgl. Anhang 9.5). Um Beliebigkeit und subjektive Unschärfen im Forschungsprozess möglichst gering zu halten, musste erst noch die Intercoder-Reliabilität nach „Krippendorff's Alpha“⁴⁸ hergestellt werden. Dieser methodische Schritt im Forschungsprozess ist von besonderer Bedeutung und stellt ein spezifisches inhaltsanalytisches Gütekriterium dar, so Mayring (vgl. 2010, S. 118). Dies dient unter anderem auch dazu, Fehlerquellen zu minimieren (vgl. ebd., S. 51). Für das Kodieren besteht eine Kodiereinheit dabei aus „bis zu vier Verbalphrasen, kann also Haupt-Nebensatzgefüge, als mehrere aufeinander bezogene Hauptsätze oder

⁴⁶ Diese Maßnahme erscheint vor allem hinsichtlich ethischer Gesichtspunkten Sinn zu ergeben (vgl. Meyer/Verl Meier 2014, S. 255).

⁴⁷ Siehe dazu Anhang 9.1.

⁴⁸ Vgl. van Norden 2014, S. 161 Fußnote 62.

als ein Haupt- oder Nebensatz mit substantivierten Verben erscheinen“ (van Norden 2014, S. 261). Dabei ist noch einmal zwischen einer Kontext- und einer Auswertungseinheit zu unterscheiden. Erstere kommt nur einem Essay gleich, während Letztere sich auf die Summe aller Essays bezieht (vgl. ebd.). Um die angesprochene Intercoder-Reliabilität sicherzustellen, wurden 10 % des Materials, also zwölf Essays, vom Verfasser und einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin von van Norden unabhängig voneinander kodiert. Diese zwölf Essays wurden nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Als Grundlage der Kodierung dienten der Kodierleitfaden und dessen qualitativ ausgesuchte Ankerbeispiele. Die Beispiele aus den Essays der Ankerbeispiele wurden für das Probekodieren nicht benutzt. Da ein erster Versuch mit dem Faktor 0.68 scheiterte, wurde sich nochmals zusammengesetzt, die Ergebnisse wurden kritisch diskutiert und der Kodierleitfaden daraufhin optimiert. Anschließend wurden zwölf weitere Essays kodiert. Der erreichte Faktor von 0.89 im zweiten Durchlauf erschien ausreichend hoch. Die anschließende Auswertung erfolgte mit dem häufig bei qualitativen Inhaltsanalyse eingesetzten Computerprogramm atlas.ti (vgl. Mayring 2010, S. 112).

4.3 Ablauf der Unterrichtsreihe

Im Folgenden wird versucht, die Unterrichtsreihe beschreibend zu rekonstruieren.⁴⁹ Da es sich um eine externe Studie handelt, erhebt der Verfasser keinen Anspruch darauf, die Unterrichtsreihe vollständig abbilden zu können – es könnte also auch anders gewesen sein. Entsprechende Abweichungen wären daher nicht mutwillig gesetzt, sondern lediglich auf die Tatsache zurückzuführen, dass der Verfasser während der Unterrichtsreihe nicht anwesend war und es während der kommunikativen Übertragung – per E-Mail – möglicherweise zu Missverständnissen gekommen ist.

Die gemeinsamen Elemente beider Klassen waren

- 1. das übergeordnete Thema der Unterrichtsreihe,
- 2. „Die Stadt im Mittelalter“⁵⁰,

⁴⁹ Vgl. dazu Fußnote 47.

⁵⁰ Im Kernlehrplan für Geschichte ist dieses Thema dem Inhaltsfeld 5 zuzuordnen (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2007, S. 30).

- 3. die Bilderreihe, die zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten von den Lernenden in Form von Kurzessays verschriftlicht wurden, sowie
- 4. das Unterrichten und Arbeiten nach der Grundform einer themenorientierten Werkstatt.

In den beiden Klassen gab es aber unterschiedliche Interpretationsansätze von Lernwerkstattunterricht – ein Phänomen, das schon im Kapitel 2.5 erläutert wurde. In diesem Kontext ist anzumerken, dass auf Nachfrage, ob die Lernwerkstatt denn in einem besonderen Raum – der z. B. mit lernanregenden Materialien ausgestattet gewesen wäre – stattgefunden habe, beschrieb ein Lehrer, dass es kein „klassischer“ Werkstattunterricht gewesen sei. Dabei wurde offengelassen, um welche spezifische Form es sich denn dann gehandelt habe. Auf die Problematik des einheitlichen Begriffsverständnisses wurde schon in mehreren Kapiteln hingewiesen. Zeitlich stand Klasse 7x sechs Doppelstunden zur Verfügung und Klasse 7y acht Doppelstunden.

Zu Beginn der neuen Unterrichtsreihe wurde den Schülern erklärt, dass sie unter anderem an einer Studie teilnahmen, die die Qualität des Unterrichts untersuche. Den Lernenden wurde dazu erläutert, dass hierzu drei Verschriftlichungen zu jeweils verschiedenen Zeitpunkten derselben Bilderreihe nötig seien. Dabei wurde betont, dass die Erhebung ausschließlich dazu diene, Geschichtsunterricht zu evaluieren und zu optimieren, und nicht in die Benotung der Schülerinnen und Schüler einfließe. Der im Anschluss gewählte Arbeitsauftrag lautete bei Klasse 7x⁵¹: „Beschreibe die Abbildungen!“ und bei Klasse 7y: „Verschriftliche die Bilder zu einer Geschichte!“. Diese Phase der Untersuchung hatte gleichzeitig die Funktion des Prä-Tests und bildete somit den Ausgangspunkt der hier vorgestellten Datenerhebung. Weitere Hinweise oder gar Hilfestellungen, wie der Text der Bilderreihe aussehen sollte, wurden nicht gegeben, um bei der durchgeführten Feldstudie die Ergebnisse nicht zu beeinflussen bzw. zu verzerren. Dafür hatten die Lernenden in der Einstiegsstunde 20 min Zeit. Die Bilder der Reihe als Testinstrument mit fünf offenen Items waren – wie bereits erwähnt – absichtlich nicht chronologisch angeordnet (vgl. dazu Anhang 9.4). Dementsprechend wird mit den fünf Bildern versucht, die Entwicklung von Stadt und Bürgertum im Mittelalter abzubilden sowie einen Gegenwartsbezug herzustellen.

⁵¹ Anzumerken sind noch folgende Informationen: Die gesamte Unterrichtsreihe fand bei Klasse 7x grundsätzlich im Klassenzimmer statt. Vereinzelt durften Gruppen in einen Gruppenraum gehen, der für Werkstattunterricht eingerichtet wurde. Bei Klasse 7y bestand diese Möglichkeit nicht.

Die Bilder veranschaulichen, dass z. B. die ökonomischen und geistlichen Strukturen, die sich damals entwickelten, die Gesellschaft bis heute prägen, etwa die mittelalterlichen Zünfte. Ihr Berufs- und Arbeitsverständnis wird in Form von verschiedenen Symbolen dargestellt (Bild in der Mitte). Obwohl die Zünfte längst vergangen sind, existieren ihre Symbole oftmals auch heute noch und sind beispielsweise in abgewandelter Form bei Bäckereien erkennbar. Das obere linke Bild zeigt, in welchem Kontext sich Städte entwickelt haben: z. B. aus römischen Siedlungen (Augsburg, Köln, Trier etc.) oder in unmittelbarer Nähe zu Klostersitzen oder weltlichen Sitzen, etwa einer Burg. Das Bild oben rechts zeigt die Stadt Soest. Hier wird z. B. sichtbar, wie die Stadtmauer die damalige Gesellschaft in zwei Lebenswelten zerteilte. Das alte Sprichwort „Bürger und Bauer scheidet nichts denn die Mauer“ mag dies treffend formulieren (Eisenharts 1823, S. 49). Ein Winterbild, das die glorreiche Vergangenheit und das städtisch-bürgerliche Leben in der reichen Handelsstadt Augsburg zeigt, ist unten links abgebildet. Unten rechts ist eine Darstellung des Herforder Münsters zu sehen, die bewusst als Foto identifizierbar ist. Folglich wird mit den Bildern versucht, bestimmende Elemente der Stadtgestalt im Mittelalter abzubilden und so den Schülern zu veranschaulichen, dass bedeutende Grundlagen bzw. Strukturen gegenwärtigen städtischen Lebens zu einem wesentlichen Teil im Mittelalter liegen.

Die Bilderreihe waren Impulse, um im Laufe der Testung die Performanzleistung anhand der erstellten Schülernarrationen messen zu können. Die so erstellten Essays der Schülerinnen und Schüler wurden anschließend (von Klasse 7y am 06.03.2015 und von Klasse 7x am 16.03. 2015) eingesammelt. Damit wurde die Grundlage geschaffen, um im Vergleich zum Post-Test für die Messung des Wissenszuwachses eine Vergleichsgröße zu haben. Im weiteren Verlauf wurde dann zwischen den Klassen unterschiedlich verfahren. Während in Klasse 7x die Bilder bis zum Post-Test nicht nochmals reflektiert wurden, geschah dies bei Klasse 7y nur inhaltlich – dabei wurden die Bilder nicht in eine chronologische Reihenfolge gebracht.

In einem Unterrichtsgespräch wurden dann solche Fragestellungen zum Thema, die die Schüler persönlich interessant fanden, formuliert. Dokumentiert wurden die Fragestellungen in Klasse 7x z. B. in Form von Tafelanschrieb und Notizen in den Mappen. Unter didaktischen Gesichtspunkten erschien ein Einstieg mit folgender

Problemstellung als wünschenswert bzw. wurde nachstehende Fragestellung bereitgehalten: „Warum entstehen Städte?“ Dann wurde geprüft, inwieweit die Themenkomplexe, die die Lernenden interessierten, mit den Pflichtthemen des Unterrichts übereinstimmten. Anschließend wurde von den Lehrkräften das Material so zusammengestellt, dass die Schülerinnen und Schüler die aufgeworfene Problematik entsprechend beantworten konnten. Als Lernmaterialien standen in Klasse 7x Arbeitsblätter und digitale Medien wie Computer bereit. Zusätzlich standen in Klasse 7x für besonders schnelle Schülerinnen und Schülern „Bonus“-Aufgaben zur Verfügung. In Klasse 7y wurden das Geschichtsschulbuch „Geschichte und Geschehen“, Sek. I, Klett-Verlag, sowie zusätzliche Materialien wie Auszüge aus der Gründungsurkunde der Stadt Freiburg verwendet.

Aus den Fragestellungen der Lernenden generierten dann die beiden Lehrkräfte mehrere Teilbereiche des zu erlernenden Themas, die sich wie Bausteine thematisch ergänzten. Es gab Themenbereiche wie: Aufbau der Stadtgesellschaft, Verhältnis zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Rechtssituation, Anlage der Stadt, Gründe der Stadtgründungen, Wirtschaft und Handel (Markt als Mittelpunkt der Stadt, Handwerk), Hanse, Kunst, Kultur, Repräsentation, Hygiene, Gesundheit (Bonus-Material z. B. Pest, 14. Jahrhundert und politische Auseinandersetzung um die Stadt (Weberaufstand in Köln, Bonus-Material)).

In der sich anschließenden ersten und zweiten Erarbeitungsphase konnten die Lernenden frei zwischen der Sozialform der Gruppen- und Partnerarbeit wählen. Des Weiteren konnten die Lernenden innerhalb der oben genannten Motive – diese Option trifft allerdings nur auf Klasse 7x zu⁵² – sich für ein (Schwerpunkt-)Thema entscheiden, sodass sie in Expertengruppen eigenständig verschiedene Informationsquellen auswerteten, um diese Erkenntnisse dann anschließend vor ihren Mitschülern zu präsentieren. Von der Bearbeitung bis zur „Produktpräsentation“ mussten sich die Schülerinnen und Schüler auch die Zeit (mehr oder weniger) selber einteilen – der Rahmen wurde durch den Lehrer gesetzt. Hier standen den Schülern ca. vier Doppelstunden – also wie die Lehrkraft von Klasse 7x aufgrund von Schüleraussagen konstatiert: „ausreichend Zeit“ – zur Verfügung. Diese Methode des individualisierenden Unterrichts, in der die Schüler selbstgesteuert lernen und arbeiten, kann, wie in Abschnitt 2.2.1 beschrieben, zu individuellen Problemen führen

⁵² Für Klasse 7y können hierzu keine Angaben gemacht werden.

und ist somit ein besonders anspruchsvolles Element bei Formen des offenen Unterrichts. Während dieses Lernprozesses, in dem die Lernenden ihr Arbeiten selber organisierten und realisierten, versuchten die Lehrkräfte von Klasse 7x/y, ihre Schülerinnen und Schüler als Lerncoach/Lernbegleiter zu unterstützen. Am Ende der Erarbeitungsphase wurden die Ergebnisse in Klasse 7x in Form von Kurzreferaten präsentiert und in Klasse 7y durch Rollenspiele, Quiz und Texte. In der letzten Stunde der Unterrichtsreihe wurden die Bilder zum zweiten Mal verschriftlicht. Diese Phase der Studie hatte die Funktion des Post-Tests (In Klasse 7x am 08.06.2015 und in Klasse 7y am 05.05.2015) und beendete gleichzeitig die Unterrichtsreihe.

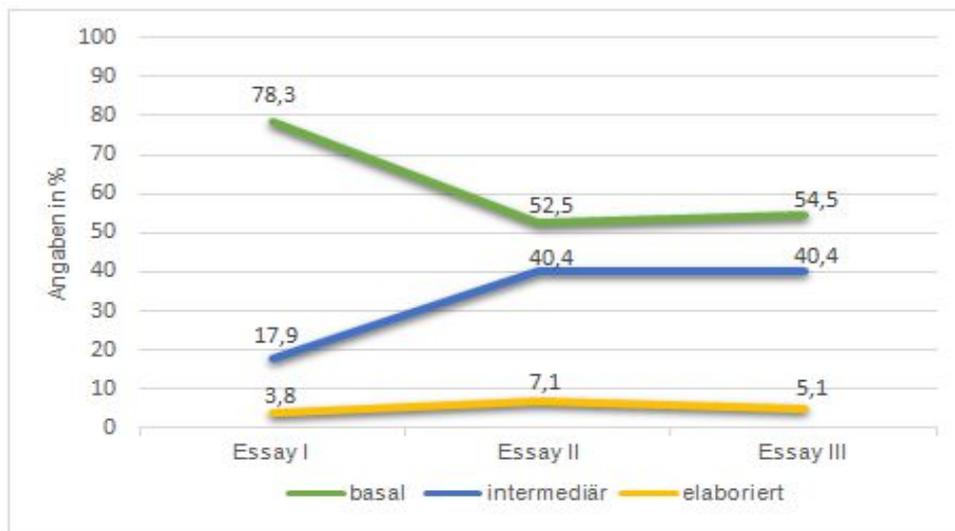
Nach ein paar Wochen wurde dann die Bilderreihe ein drittes Mal von den Schülern verschriftlicht, sodass es sich in dieser Phase um den Follow-up-Test handelte. Bedauerlicherweise kam es bei der Feldstudie bzw. bei Klasse 7x zu einer Unregelmäßigkeit bei der dritten Erhebung der Daten. Diese letzte Sondierung der Essays wird grundsätzlich dazu verwendet, um festzustellen, wie nachhaltig das Wissen der Lernenden ist. Normalerweise vergehen zwischen diesen Erhebungszeitpunkten nur ca. sechs bis acht Wochen und nicht zwei oder mehr Monate. In einem Essay zeigte sich dieser zeitliche Abstand etwa darin, dass das neue Geschichtsthema in Klasse 8, das sich mit der Renaissance bzw. dem Absolutismus am Beispiel Frankreichs befasst, in die Bilderreihe mit hineinprojiziert wurde (vgl. Anhang 9.2, 2015c7x18m3). An dieser Stelle sei also darauf hingewiesen, dass durch diesen Umstand die Gesamtergebnisse des dritten Essaysatzes durch die längere zeitliche Unterbrechung an Validität einbüßen können. Nach derzeitigem Kenntnisstand hält sich dies aber in Grenzen, da bisher nur bei einem Essay Besonderheiten feststellbar sind. Bei Klasse 7y verlief die Erhebung der Daten hingegen planmäßig am 16.06.2015 – also noch vor den Sommerferien.

5 Deskriptive Ergebnisauswertung und Interpretation

In diesem Abschnitt werden die erzielten Ergebnisse der Schülernarrationen vorgestellt. Wie bereits erwähnt, erfolgte die Auswertung computergestützt mit dem Computerprogramm atlas.ti. Anschließend werden die Befunde in verschiedene Teilbereiche gruppiert: Entwicklung der Niveaus vom Prä-Test bis zum Follow-up-Test und „leistungsstark“ und „leistungsschwach“. Aufgrund der explizierten Ergebnisse werden dann die Befunde ausgewertet, um Aussagen darüber treffen zu können, ob Lernwerkstattunterricht ein Erfolgsrezept darstellt oder eben nicht – dies insbesondere in der Gegenüberstellung zu anderen Studien, die ähnlich offene Ausgangssituationen im Geschichtsunterricht hatten. In der Ergebnispräsentation werden – der Empfehlung von Wosnitza und Jäger folgend – mehrheitlich die Verläufe der Daten in Liniendiagrammen dargestellt (vgl. 2006, S. 173). An dieser Stelle sei noch der Hinweis gegeben, dass in den grafischen Übersichten die graduellen Kompetenzbereiche A 2.1 und A 2.2 wie beim Kodierleitfaden⁵³ zum intermediären Niveau zusammengefasst sind. Bevor auf die Ergebnisse der einzelnen Klassen eingegangen wird, soll zunächst ein Überblick auf den Wissenszuwachs beider Lerngruppen erfolgen. Des Weiteren ist noch anzumerken, dass beim Follow-up-Test – ähnlich wie beim eingangs erwähnten Zitat des Schülers – bei einigen wenigen Schülern die Tendenz erkennbar war, schnell fertig zu werden. Dies äußerte sich bei manchen Schülern in Worthülsen wie „Fertig Yeaah“ usw., und demzufolge waren teilweise die Essays Nr. 3 recht kurz (vgl. Anhang 9.2, 2015c7x4w3, 2015c7x11m3, 2015c7x27w3). Für die meisten Schüler trifft diese subjektive Wahrnehmung des Verfassers aber nicht zu, sondern aufgrund der Texterstellungen eher der Eindruck, dass viele sehr engagiert bei der offenen Aufgabenstellung agierten. An dieser Stelle sei für den Leser nochmal folgendes Zitat in Erinnerung gerufen: „Welche Stufe die SchülerInnen erreichen, dient als Qualität des Geschichtsunterrichts“, so van Norden (2014, S. 195). Diese Prämisse gilt es stets beim Erfassen der Daten mitzuberücksichtigen.

⁵³ Vgl. Anhang 9.5.

Abbildung 1: Entwicklung der Niveaus in allen vier Kompetenzbereichen (A, B, K, W) beider Klassen (N = 39 bzw. 100 % entsprechen 156 Kodierungen)



Werden die Entwicklungen in allen vier Kompetenzbereichen in einer Grafik zusammengefasst, ergibt sich folgendes Bild (vgl. Abb. 1): Aus den verteilten Häufigkeiten wird ersichtlich, dass 78,3 % der Schüler beim Prä-Test auf dem basalen Niveau operieren. Die Ebene des intermediären Niveaus erreichten 17,9 %. Dabei fällt auf, dass das elaborierte Niveau mit nur 3,8 % gering ausgeprägt ist. In der Phase des Prä-Tests bewegten sich beide Klassen damit mehrheitlich auf dem unteren Kompetenzniveau. Die Zahlen relativieren sich unter dem Gesichtspunkt, dass die Schüler zu dem Zeitpunkt „nur“ auf ihr Vorwissen zurückgreifen konnten. Im Zuge der zweiten und dritten Datenerhebung wäre dann ein Lernfortschritt erkennbar, wenn sich die basale Ebene zugunsten der nächsthöheren Ebene verringern sollte (vgl. van Norden 2014, S. 264).

Die Daten beim Post-Test hingegen entwickeln sich grundsätzlich auf zwei Ebenen positiv, aber mit deutlichen Unterschieden. Abweichungen im Vergleich zum Prä-Test haben hier eine andere Bedeutung, da sie aufzeigen, wie die Schüler auf die didaktischen Besonderheiten des Werkstattunterrichts reagiert haben. Zunächst einmal ist es erfreulich, dass sich das basale Niveau abnehmend entwickelt. Im Vergleich zum Prä-Test verkleinert es sich auf 52,5 %. Damit bewegt sich nur noch die Hälfte der Schüler auf dem basalen Niveau, denn das intermediäre Niveau entfaltet sich mit 40,4 % deutlich positiver als beim Prä-Test. Dies signalisiert, dass die offene Unterrichtsform des Werkstattunterrichts einen feststellbaren Einfluss auf den Wissenszuwachs der Lernenden genommen hat. Wie das Ausmaß einzuschätzen

ist, kann erst in der Gegenüberstellung mit anderen Studien beurteilt werden. Unabhängig davon wäre es wünschenswert gewesen, dass der elaborierte Bereich höher ausgefallen wäre, da die Lernprogression auf 7,1 % immer noch sehr gering ist.

Die Nachhaltigkeit des selbstgesteuerten Lernens zeigt sich im Follow-up-Test. Hier erreicht zum dritten Mal das basale Niveau mit 54,5 % den Höchstwert. Beachtlicherweise konnte sich das intermediäre Niveau mit 40,4 % auf dem gleichen Wert des Post-Tests halten. Auch das elaborierte Niveau verzeichnet mit 5,1 % nur geringe Einbußen, ist aber immer noch sehr schwach.

Werden die oben beschriebenen Daten bilanziert, so zeigt sich, dass sich die Lernleistungen der Schüler im Verlauf der Testung insgesamt verbessert haben. Bemerkenswert ist, dass sie aufgrund der autonomen Wissenskonstruktion mit diesem Behaltenwissen nachhaltig operieren konnten. Denn die angeeigneten Fähigkeiten, Transferleistungen und Kontextualisierungen zu erbringen, erweisen sich als sehr stabil, weil es den Schülern auch noch nach einer Zeitspanne (ca. 6 Wochen und mehr) ohne Einbußen zur Verfügung stand. Auf welche Teilbereiche sich diese Häufigkeiten verteilen, darauf wird im folgenden Kapitel eingegangen. Wird der Verlauf des elaborierten Niveaus reflektiert, dann ist kritisch zu prüfen bzw. bleibt erklärungsbedürftig, woran dies gelegen haben könnte.

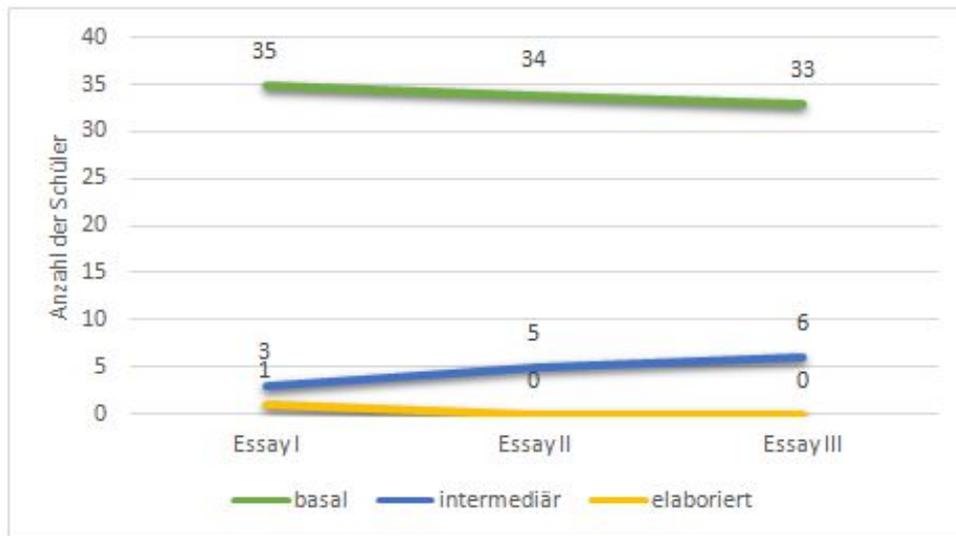
5.1 Entwicklung in den vier Kompetenzbereichen

Um die Qualität des Geschichtsunterrichts weiter beurteilen zu können, wird nun auf die Verteilung in den jeweiligen Unterkategorien der narrativen Kompetenz eingegangen. Dies wird so umgesetzt, dass die Entwicklung beider Klassen immer in einer Grafik dargestellt wird. Dieses Vorgehen resultiert im Wesentlichen aus folgendem Umstand: Die Ausgangslage für direkte Vergleiche wurde vom Verfasser als nicht optimal eingeschätzt, da Klasse 7y (n = 16) fast um ein Drittel weniger Schüler aufweist als Klasse 7x (n = 23).⁵⁴ Jedoch wird auf abweichende Entwicklungen hingewiesen und versucht, Erklärungsansätze zu finden.

⁵⁴ Eine genaue klassenspezifische Verteilung findet sich in Anhang 9.6.

5.1.1 Entwicklung der A-Kompetenz

Abbildung 2: Entwicklung der A-Kompetenz in beiden Klassen



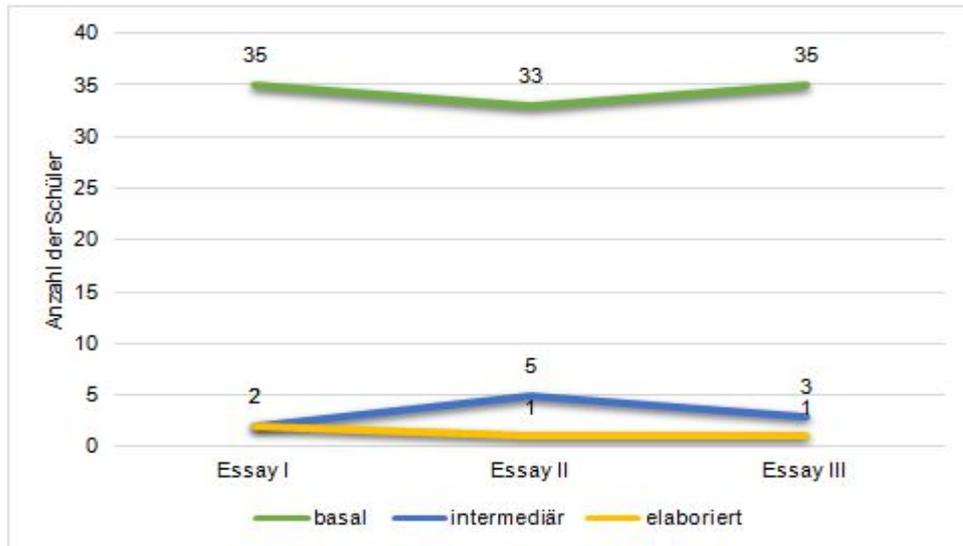
Werden die grafischen Darstellungen betrachtet (vgl. Abb. 2), dann sticht sofort heraus, dass sich die A-Kompetenz als eine besondere didaktische Herausforderung erweist. Von 39 Schülern operieren bei der Schlüsselkompetenz der A-Reihe beim Prä-Test 35 Schüler auf basalem Niveau. Bei den sich anschließenden Testungen verringert sich das basale Niveau jeweils um einen Schüler, sodass der Endwert mit 33 Schülern fast dem gemessenen Eingangswert entspricht. Das intermediäre Niveau ist rudimentär vorhanden und steigt zumindest vom Prä-Test bis zum Follow-up-Test von drei Schülern auf fünf Schüler langsam an. Immerhin steigert sich dieses bis zum Follow-up-Test um einen Schüler. Werden diese erhobenen Werte bilanziert, dann steht fest, dass nur ein geringer Teil der Schüler – am Ende der Testung immerhin sechs – Transferleistung und Kontextualisierungen erbringen konnte. Interessant ist, dass sich das intermediäre Niveau von Testung zu Testung positiv entwickelt und keine rückläufigen Tendenzen aufweist. Die höchste narrative Teilkompetenz wurde nur einmal zu Beginn der Datenerhebung erreicht. Damit verfügen die meisten Schüler bei der Verschriftlichung der Bilderreihe lediglich über ein okkasionelles Zeitbewusstsein, das sich in einem entrückten Erzählstil ausdrückt. Der narrative Kern fast aller Schülererzählungen weist daraufhin, dass die Lernenden zu einem Großteil nicht in der Lage sind, Ereignisse in größere Kontexte zu stellen oder Transferleistungen zu erbringen, geschweige denn diese unterscheiden und dennoch miteinander zu verbinden – wie beim genetischen Erzählen. In der Einleitung wurde

anhand theoretischer Annahmen herausgearbeitet, dass Schüler im Geschichtsunterricht oftmals nicht in der Lage sind, historische Sinnzusammenhänge narrativ zu entfalten, sondern immer noch zu häufig nur reproduktiv denken. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die Dimensionen Vergangenheit und Gegenwart nicht miteinander verknüpft werden können. Die historische Urteilsbildung findet hauptsächlich unreflektiert in einer „eigenen Welt“ statt, ohne dass dabei die Vergangenheit verlassen werden würde. Die A-Kompetenz bzw. die erbrachte Performanzleistung ist folglich bei den Schülern nur basal vorhanden – bis auf ein paar Ausnahmen.

5.1.2. Entwicklung der B-Kompetenz

Als Nächstes wird die Entwicklung der B-Kompetenz betrachtet. Wie in Kapitel 3 beschrieben, stellt auch diese Teilkompetenz eine besondere Fähigkeit der narrativen Kompetenz dar, weil sie in besonderer Weise die Dimension auf der Zeitebene erfasst. Der Blick auf die Befunde (vgl. Abb.3) offenbart ein ähnliches Bild wie bei der A-Kompetenz. Zu Beginn agieren nur drei Schüler nicht auf dem basalen Niveau – zwei Schüler erreichen durch ihre Aussagen, dass etwas nacheinander in der Vergangenheit stattgefunden habe, das intermediäre Niveau. Die höchste Stufe der B-Reihe wird zu Beginn der Testung immerhin einmal erreicht. Alle anderen 36 Schüler versuchen, historisch zu denken, ohne dabei zu erläutern, wann in der Vergangenheit etwas stattgefunden habe. Beim Post-Test verringert sich das basale Niveau zugunsten des mittleren Niveaus. „Nur“ noch bei 33 Schülern entspricht die Leistung der Performanz dem basalen Niveau – immer noch sehr niedrig, aber immerhin ein kleiner Lernfortschritt. In Zahlen ausgedrückt, erreichen fünf Schüler das intermediäre Niveau, und ein Schüler ist in der Lage, auf dem elaborierten Niveau zu agieren. Bei dem Follow-up-Test sinkt die zuvor höhere erzielte Kategorie zugunsten des basalen Niveaus. Dieses ist mit 35 Schülern fast wieder auf dem Ausgangsniveau (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Entwicklung der B-Kompetenz in beiden Klassen



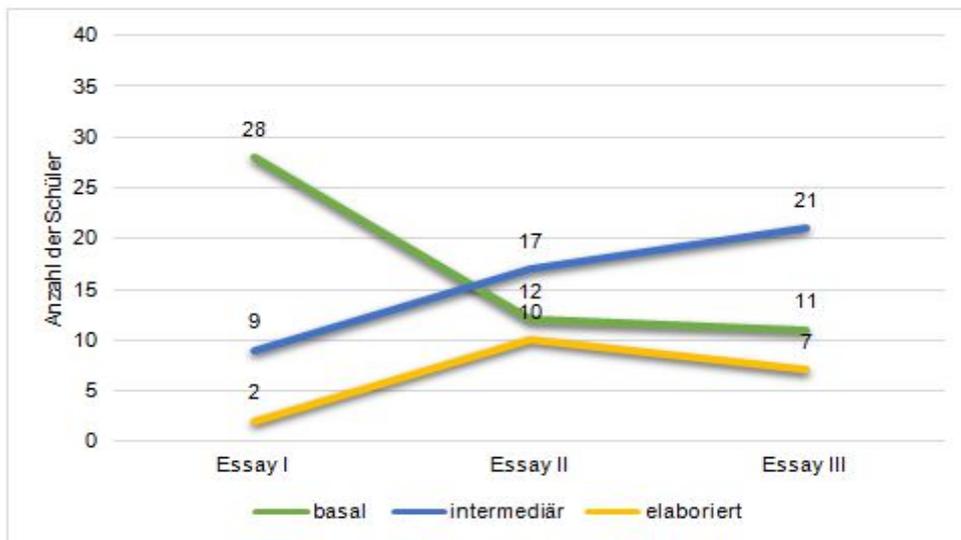
Das intermediäre Niveau verringert sich nämlich von fünf Schülern auf drei Schüler. Die Fähigkeit, in der Vergangenheit liegende Ereignisse differenziert zu schildern und Vergleiche darüber anzustellen, gelingt nur einem Schüler.

Damit lässt sich die Bilanz ziehen, dass mehrheitlich die Schüler nicht in der Lage sind, chronologische Prozesse und Zeitspannen zu erkennen. Damit fehlt die Grundlage, um beurteilen zu können, ob ein zeitlicher Wandel stattgefunden und ob dieser lang oder kurz gedauert hat.

5.1.3 Entwicklung der K-Kompetenz

Werden die Ergebnisse (Abb. 4) reflektiert, dann ergibt sich ein anderes, positiveres Bild, als es die bisher beschriebenen Kompetenzentwicklungen boten (vgl. Abb. 2, 3). Denn bei der Gesamtbetrachtung zeigt sich, dass alle drei Kompetenzniveaus sich stetig verändern – besonders erfreulich ist, dass das basale Niveau kontinuierlich abnimmt. Denn im Prä-Test erreichen nur 28 der 39 Schüler das basale Niveau. Neun Schüler operieren auf der intermediären Ebene, und immerhin erreichen zwei Schüler das elaborierte Niveau. Damit weist die K-Kompetenz schon bei der ersten Testung im Vergleich zur A- und B-Kompetenz ein besseres Ergebnis auf (vgl. Abb. 2 und 3). Beim Post-Test ist eine deutliche Lernprogression erkennbar, denn das basale Niveau ist nur bei zwölf Schülern ausgeprägt. Fast die Hälfte, also 17 Schüler, sind in der Lage, Informationen zu explizieren und zeitgleiche Aussagen aufeinander zu beziehen etc.

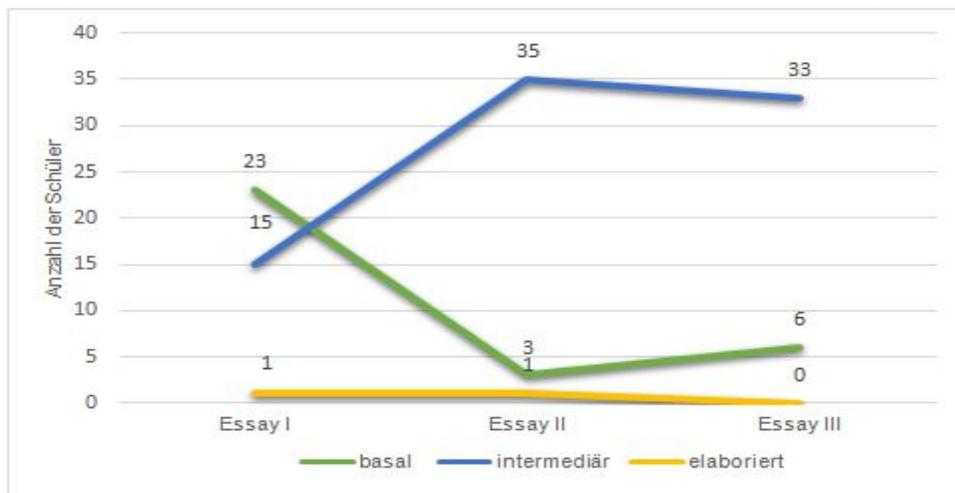
Abbildung 4: Entwicklung der K-Kompetenz in beiden Klassen



Sogar die höchste Stufe wird von zehn Schülern erreicht. Auffällig ist hier, dass von den zehn Schülern acht aus Klasse 7x kommen (vgl. Anhang 9.6). Dies bleibt erklärungsbedürftig. Ein Hinweis könnte vielleicht in den unterschiedlichen Präsentationsformen beider Klassen liegen, denn in Klasse 7x wurden die Wissensbestände – wie in Kapitel 4.3 beschrieben – in Form von Kurzreferaten präsentiert. Durch die Kommunikation über Inhalte könnte es in der Klasse zu Diskussionen gekommen sein, in deren Verlauf Ambivalenzen verbalisiert und damit aufgezeigt wurden. Doch auch die Präsentationsform von Rollenspielen, Quiz etc. zeigt offenbar nachhaltige Wirkungen. Denn am Ende der Testung zeigt sich, dass in Klasse 7y vier Schüler auf dem elaborierten Niveau operieren, also einer mehr als in Klasse 7x. Diese Annahmen sind aber sehr spekulativ und daher mit aller gebotenen Vorsicht aufzunehmen. Für die Interpretation der K-Kompetenz sei noch auf folgende Überlegungen hingewiesen: Diese Kompetenz ist nicht nur eine spezifische des Faches Geschichte, sondern wird in vielen Fächern entsprechend eingefordert und gefördert, beispielsweise im Unterrichtsfach Deutsch. Auf diesen Umstand weisen z. B. auch Krüger und Büßelberg hin (vgl. Krüger 2015, S. 22; Büßelberg 2015, S. 61). Des Weiteren spielt diese Kompetenz auch immer wieder eine wichtige Rolle, wenn etwa Hausaufgaben zu erledigen sind.

5.1.4 Entwicklung des domänenspezifischen Wissens

Abbildung 5: Entwicklung des domänenspezifischen Wissens



In der obigen grafischen Darstellung (vgl. Abb. 5) ist in der ersten Testung das basale Niveau mit 23 Schülern am häufigsten vertreten. Im Vergleich zu den drei anderen Teilkompetenzen der Narration stellt dieser Wert den niedrigsten von allen erzielten Ergebnisse im Prä-Test dar (vgl. Abb. 2, 3, 4). Mehr ein Drittel, also 15 Schüler, erreichen aufgrund ihres Vorwissens das intermediäre Niveau. Auf elaboriertem Niveau wird nur von einem Schüler operiert. Im Vergleich zum Prä-Test ist beim Post-Test ein deutlich erkennbarer Wissenszuwachs bzw. Lernfortschritt auf intermediärem Niveau erfolgt. Bis auf vier Schüler agieren alle auf dem mittleren Niveau, sodass lediglich drei Schüler basale Kompetenzen aufweisen und ein Schüler sein Wissen in bewertende oder beurteilende Stellungnahmen einbindet. Die klassenspezifischen Unterschiede (vgl. Anhang 9.6) zeigen den sehr beachtlichen Umstand, dass zu dieser Phase des Tests sich von 16 Schülern fast alle – also 14 Schüler – auf dem intermediären Kompetenzniveau bewegen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die zur Verfügung stehenden Quellen und Teilthemen das Interesse der Schüler besonders gut erfasst haben. Die Zahlen des Follow-up-Tests zeigen, dass sich das intermediäre Niveau mit 33 Schülern manifestiert hat und lediglich sechs Schüler nur über sporadisches Wissen verfügen. Kein Schüler war mit seinen schriftlichen Äußerungen beim Abschlusstest in der Lage, ein persönliches Werturteil abzugeben. Von den 33 Schülern waren übrigens alle Schüler von Klasse 7y in der Lage (vgl. Anhang 9.6) zu kontextualisieren und Transferleistungen zu erbringen – eine beeindruckende Lehr-/Lernleistung. Kritische Anmerkungen dazu

folgen. Dies könnte die oben beschriebene Vermutung bestätigen, dass das Themfeld 5 bzw. dessen inhaltliche Ausschmückung besonders trefflich war, sodass das erworbene Wissen auch noch langfristig abrufbar war. Bei Klasse 7x waren dazu ebenfalls mehr als zwei Drittel in der Lage, weshalb auch hier vermutet wird, dass die Themenwahl gut gelungen ist. Werden die vorgestellten Zahlen reflektiert, dann ist positiv anzumerken, dass ab der zweiten Datenerhebung fast alle Schüler historische Informationen durch weitere Erläuterungen kontextualisiert haben.

Wie sind nun diese Ergebnisse zu interpretieren, da die Schüler im Vergleich – anders, als es die anderen grafischen Darstellungen (vgl. Abb. 2, 3, 4) aufzeigen – besonders auf der intermediären Ebene besonders gut abgeschnitten haben? Wie Büßelberg konstatiert, sind solche Befunde (vgl. Abb.5) durchaus als ambivalent zu betrachten (vgl. 2015, S. 62 f.). Denn in diesem Kontext wurde auch schon in der Einleitung darauf hingewiesen, dass der Geschichtsunterricht – auch in Zeiten, wo individualisierender Unterricht ja Hochkonjunktur zu haben scheint – sich im Wesentlichen immer noch darauf stützt, Fakten und Daten zu vermitteln. Andererseits bleibt fraglich, in welcher Weise diese Ausprägung bzw. Fähigkeit zu einem reflektierten Geschichtsbewusstsein beitragen kann oder ob sie nicht eher ihre Vorteile punktuell ausspielt – wie z. B. bei Wissensabfragen oder bei Abiturprüfungen. In diesem Zusammenhang des bildungspolitischen Konzepts mit den drei Anforderungsbereichen I, II und III weist Pandel auf Folgendes hin:

„Ein solches Konzept hat für Abiturprüfungen eine bestimmte Plausibilität für sich. Es vereinheitlicht die gestellten Aufgaben im Abitur, insbesondere bei einem Zentralabitur; das ist ja auch sein eigentlicher Zweck. Kompetenzbasierte Aufgaben garantiert diese Struktur allerdings nicht“ (2007, S. 59).

Des Weiteren sei bei der Ergebnisinterpretation des domänenspezifischen Wissens noch auf folgenden Aspekt hingewiesen. Hasberg und Uffermann (2002) messen dieser Epoche in der Gesellschaft folgende Bedeutung zu: „Die Faszination, die von der Epoche ausgeht und sich in der Omnipräsenz des Zeitalters in der Geschichtskultur, in Ausstellungen und Literatur, Kinofilmen und Gesellschaftsspielen, Musik und Internetangeboten zum Ausdruck bringt [...]“ (S. 8). Demnach sind Jugendliche bzw. Schüler von der Faszination, die vom Mittelalter ausstrahlt, in irgendeiner Weise betroffen. Angesichts dieser Begleitumstände erscheint eine optimale Lernausgangslage bestanden zu haben, da hier die intrinsische Motivation mit der extrin-

sischen Motivation korreliert – so zumindest die Vermutung. Das spezifische Lernziel, das vom Kernlehrplan für Geschichte bzw. vom Lehrer vorgeben wird, erscheint so besonders anschlussfähig und folglich leichter für die Schüler in ihre Lebenswelt integrierbar gewesen zu sein. Dass wäre zumindest ein schlüssiger Erklärungsansatz für die überdurchschnittlich hohen Werte des domänenspezifischen Wissens. Die bisherige isolierte Betrachtungsweise der Ergebnisse gilt es nun mit anderen Studien zu konfrontieren, um weitere Aussagen über die Qualität des Lernwerkstattunterrichts treffen zu können.

5.2 Vergleiche der Ergebnisse mit denen anderer Studien

Die bisherigen Befunde werden nun mit ähnlich angelegten offenen – in den Studien, wie bereits in Kapitel 2.5 erwähnt, als exploratorisch bezeichnet – Formen des Unterrichts auf Abweichungen hin überprüft, um dann Aussagen darüber treffen zu können, ob Geschichtsunterricht unter den spezifischen Bedingungen des Lernwerkstattunterrichts einen Mehrwert darstellen kann oder nicht. Zum Vergleich werden vorzugweise Studien herangezogen, die ebenfalls in einer 7. Klasse und am Gymnasium durchgeführt wurden. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass die Studien sich vom Ablauf von der vorliegenden Studie unterscheiden haben. Denn in der Regel wurden neben offenen Phasen auch immer wieder lehrergelenkte (instruierende) Phasen mit in den Unterrichtsablauf integriert (vgl. van Norden 2014, S. 260). Nach derzeitigem Kenntnisstand war dies bei der vorliegenden Studien nicht der Fall. Der Hinweis erscheint deshalb wichtig, weil die Gegenüberstellung mit anderen Ergebnissen der Vergleichsstudien – in den vier Kompetenzbereichen – weitere Hinweise auf die Qualität bzw. Güte des Lernwerkstattunterrichts geben kann.

Krügers Ergebnisse von 2015 weisen eine andere Entwicklung auf. Insgesamt standen ihr Geschichten von 22 Schülern zur Auswertung zur Verfügung. Bei der A-Kompetenz stellt sie einen nachhaltigen Lernzuwachs fest, weil am Ende der Testung fast die Hälfte der Schüler auf intermediärem oder elaboriertem Niveau operieren (vgl. Krüger 2015, S. 20 f.). Die B-Kompetenz spiegelt bei ihr eine gute Performanz der Schüler wider, weil schon zu Beginn auf der intermediären Ebene agiert wird – und weil sich dieses Niveau auch nachhaltig noch als stabil erweist (vgl.

ebd., S. 21). Damit unterscheiden sich ihre Befunde erheblich von den Ergebnissen der vorliegenden Studie (vgl. Abb. 3). Der dritte Kompetenzbereich, also die kompositorische Fähigkeit, schneidet bei ihr sehr gut ab, weil sich die Schüler während aller Testphasen auf dem elaborierten Niveau halten können (vgl. ebd., S. 22). Im domänenspezifischen Wissen dominiert die Fähigkeit, intermediär oder kategorial höher zu denken, sodass auch hier ein nachhaltiger Lernfortschritt besteht (vgl. ebd.).

Lea Mersch kommt in ihrer Studie – als Grundlage dienten Essays von insgesamt 14 Schülern – für die A-Kompetenz zu ähnlichen Ergebnissen wie Krüger. Besonders die Teilkategorie A 2.2 schneidet bei ihr stark ab, sodass die A-Kompetenz auch mehrheitlich ein intermediäres Niveau aufweist (vgl. Mersch 2015, S. 13 f.). Ebenso weisen die Befunde für die B-Kompetenz – im Vergleich zu Krüger – ähnliche Ergebnisse wie bei Mersch auf (vgl. ebd., S. 14), allerdings bewegt sich die K-Kompetenz auch „nur“ auf mittlerem Niveau (vgl. ebd., S. 15). Das domänenspezifische Wissen entwickelt sich ebenso nachhaltig auf der intermediären Ebene (vgl. ebd., S. 16).

In van Nordens Pilotstudie von 2013 divergieren die Ergebnisse der A-Kompetenz mit den bisherigen Studien. Seine Befunde stützen sich auf die empirische Analyse schriftlicher Zeugnisse von 24 Schülern. Dort hält sich zu Beginn des Testverfahrens zwar das basale und intermediäre Niveau ungefähr die Waage, jedoch bildet sich die zuletzt genannte Ebene dann rückläufig weiter (vgl. van Norden 2014, S. 263 f. und Anhang 7). Trotz dieser Tendenz liegen damit seine Ergebnisse noch immer über denen der vorliegenden Studie (vgl. Abb. 2). Die Performanzleistung der B-Kompetenz deckt sich mit den bisherigen Beschreibungen zur B-Kompetenz der oben genannten Studien. Auch hier sind Lernfortschritte vor allem auf der intermediären Ebene zu verzeichnen wie auch bei der K-Kompetenz (vgl. ebd., S. 265 und Anhang 7). Auch bei der letzten Teilkompetenz operieren die Schüler mehrheitlich auf dem intermediären Niveau und weisen damit auch in dem Kompetenzbereich einen nachhaltigen Lernfortschritt auf.

Ausgehend von den oben geschilderten Befunden und mit allem gebotenen Respekt vor den Leistungen der Schüler und Lehrer, haben sich die Ergebnisse der vorliegenden Studie anders entwickelt. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 herausgearbeitet wurde, können es unterschiedliche Faktoren sein, die zu diesen Abweichungen beigetragen haben – viele wurden bereits erwähnt. Dazu zählt beispielsweise die

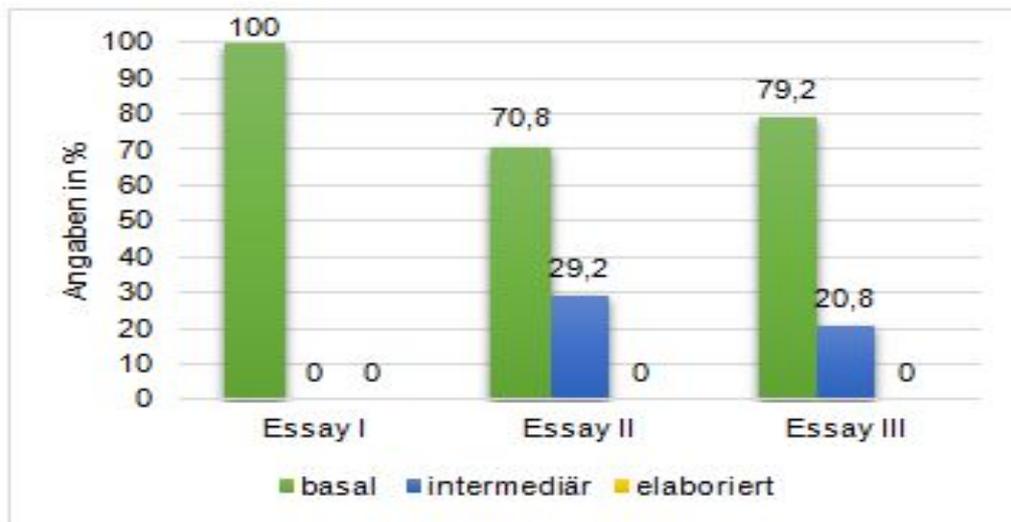
Tatsache, dass die Bilder nicht chronologisch, also in einem lehrergelenkten Unterrichtsgespräch, thematisiert wurden. In diesem Kontext merkt van Norden an: „Das selbständig Gelernte läuft immer Gefahr, weniger anschlussfähig an die Bilder zu sein, auch wenn diese auf Offenheit hin ausgesucht sind. Entsprechende Performanz in dem Post- und Follow-up-Test ist umso höher zu bewerten“ (2014, S. 257). Insgesamt betrachtet, hinkt der Vergleich mit den anderen Studien, da sich z. B. der Grad der Offenheit bei der vorliegenden Untersuchung, ja sogar bei beiden Klassen, im Vergleich zu den oben beschriebenen Studien nochmals unterschieden hat. So konnten sich die Schüler von Klasse 7y nicht innerhalb der in Kapitel 4.3 aufgezählten Motive für ein Thema frei entscheiden.⁵⁵

5.3 Leistungsspezifische Betrachtungen

Im folgenden Kapitel wird untersucht, ob sich unterschiedliche Lernfortschritte zwischen leistungsschwachen und leistungsstarken Schülern erkennen lassen. Als Grundlage für die Auswahl beider Gruppen dienten die Ergebnisse des Prä-Tests. Bei Klasse 7x wurden als leistungsschwache Schüler 7m, 9w und 14m identifiziert und bei Klasse 7y 15m, 14m und 18w. Aufgrund ihrer Ergebnisse stellen in Klasse 7x 10w, 24w und 22m sowie in Klasse 7y 1m, 5m und 20w leistungsstarke Schüler dar. Dabei ergab sich folgende Verteilung: Der Vergleich des Prä-Tests signalisiert schon zu Beginn eine deutliche Differenz. Alle sechs leistungsschwachen Schüler operieren beim Prätest zu 100 % auf dem basalen Niveau (vgl. Abb. 6), während die leistungsstarken Schüler nur zur Hälfte auf diesem Niveau agieren. Die restlichen Häufigkeiten verteilen sich auf höhere Niveaus (vgl. Abb. 7). Beim Post-Test schmilzt zwar das basale Niveau der leistungsschwächeren Schüler um ca. 30 %, sodass ein Lernfortschritt erkennbar ist, aber keinem der sechs Schüler gelingt eine Performanz auf dem elaborierten Niveau (vgl. Abb. 6).

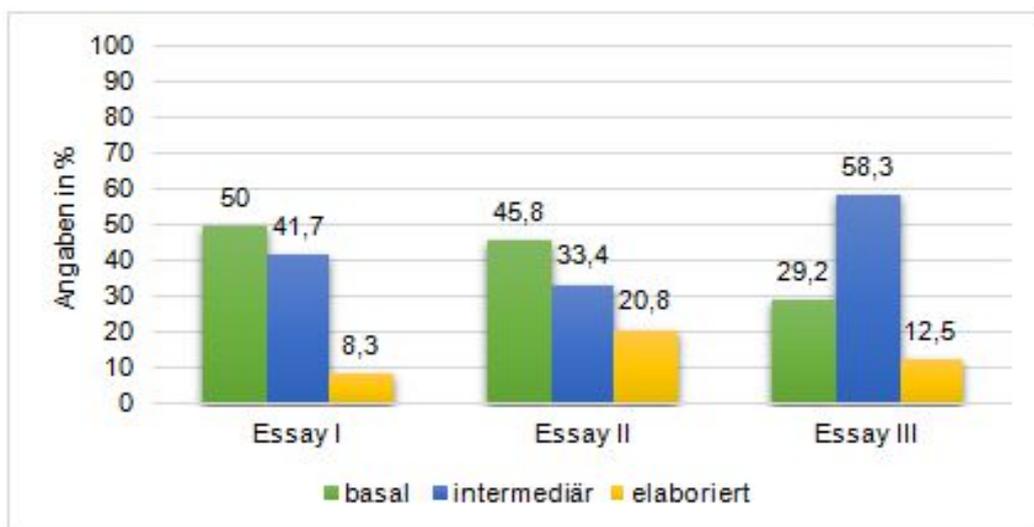
⁵⁵ Nach derzeitigem Kenntnisstand wurde in Klasse 7y nicht zwischen Wahl- und Pflichtthemen unterschieden. Weitere Informationen dazu konnten leider nicht in Erfahrung gebracht werden.

Abbildung 6: Entwicklung leistungsschwacher Schüler (N = 6 bzw. 100 % entsprechen 24 Kodierungen)



Nun der Blick auf die leistungsstarke Gruppe (Abb. 7). Die Anteile des basalen und intermediären Niveaus sinken zugunsten des elaborierten Niveaus, sodass sich die Lernleistungen bei der 2. Testung positiv verbessert, weil sich das basale und intermediäre Niveau zugunsten des elaborierten Niveaus verringert.

Abbildung 7: Entwicklung leistungsstarker Schüler (N = 6 bzw. 100 % entsprechen 24 Kodierungen)



Der Follow-up-Test zeigt, dass die leistungsschwachen Schüler sich mit knapp 10 % dem Eingangs-Testwert wieder annähern (vgl. Abb 6). Die leistungsstarken Schüler können bei dem Follow-up-Test sogar nochmal einen Lernfortschritt erzielen, weil sich das basale Niveau nochmals im Vergleich zum Vortest um ca. 16 % auf

ungefähr 29 % verringert. Beim Betrachtens des Behaltenswissens tritt der Unterschied beider Gruppen so nochmals besonders deutlich hervor. Werden die Daten reflektiert, so steht fest, dass die leistungsstärkere Gruppe deutlich positiver auf das offene Unterrichtsdesign des Lernwerkstattunterrichts reagiert hat. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 beschrieben, können leistungsschwächere Schüler durchaus mit einem zu offenen Unterrichtskonzept überfordert werden. Das im Schulkonzept erwähnte Methodentraining ab der 5. Klasse sollte gegebenenfalls angepasst werden, um individualisierenden Unterricht insbesondere auch für Schüler mit Lernschwierigkeiten besser nutzbar zu machen. Ein Überblick über die einzelnen Kompetenzen (vgl. Anhang 9.7, 9,8) offenbart auch hier bei der A- und B-Kompetenz bei beiden Gruppen ein basal ausgeprägtes Niveau. Lediglich jeweils ein leistungsstarker Schüler ist in der Lage, Ereignisse in eine Gleich- oder Nachzeitigkeit zu bringen. Die K-Kompetenz und das domänenspezifische Wissen entwickeln sich also bei beiden Gruppen deutlich positiver als die Schlüsselfähigkeiten narrativer Kompetenz. Aufgrund ihres geringen Stichprobenumfangs hat diese leistungsspezifische Betrachtung keinen repräsentativen Charakter.

5.4 Zusammenfassung der Befunde und Diskussion

Resümierend lässt sich feststellen, dass ein nachhaltiger Lernfortschritt unter den spezifischen Bedingungen des Lernwerkstattunterrichts – hinsichtlich leistungsbezogenen Lernens – stattgefunden hat, aber: Die beiden Schlüsselkompetenzen der A- und B-Reihe bewegen sich lediglich auf dem unteren Kompetenzniveau und werden daher vom Verfasser als besonders ders förderungswürdig eingestuft – auch um die Schüler zu einem operablen mehrperspektivischen Umgang mit Geschichte zu befähigen. Wegen der eher unzureichenden Ergebnisse der A-Kompetenz sollten Schüler zielführend dazu aktiviert werden, Geschichten zu schreiben, worauf der Name des Faches schon hinweist: Es geht um Geschichte(n). Anschließend, also nach der Re- und Dekonstruktion von Schülertexten, kann der Lehrer gezielt diese Schlüsselfähigkeit narrativer Kompetenz fördern, um die Schüler zu einem mehrperspektivischen Geschichtsbewusstsein zu befähigen, das sich nicht nur auf „träge“ reproduzierbare Fakten stützt – was ja, wie eingangs in den Worten Pandels zum Ausdruck kam, viele Lehrkräfte immer noch als das „Herzstück“ von Geschichte

begreifen. Ob für die Umsetzung des zuletzt genannten Aspekts die Aufgabenkultur vieler Geschichtsbücher noch hilfreich ist, bleibt fragwürdig.⁵⁶

Ein weiterer Erklärungsansatz für die stark basale Ausprägung der B-Reihe könnte auch darin zu sehen sein, dass van Norden bei seinen selbst durchgeführten Studien – im Gegensatz zu dieser externen Studie – in der Regel mit einem Zeitlineal in Form eines Absperrbandes im Unterricht agiert (vgl. 2014, S. 222). Dazu merkt er selber Folgendes zu an: „Das Zeitlineal zielt zunächst auf die B-Kompetenz ab, die auf dem intermediären Niveau Ereignisse in die richtige Reihenfolge bringt und datiert“ (ebd., S. 210). Nach derzeitigem Kenntnisstand des Verfassers wurde dieses „didaktische Werkzeug“ aber bei beiden Klassen nicht eingesetzt. Mit den oben angesprochenen Maßnahmen dürften sich nicht nur die A- und B-Kompetenz progressiver entwickeln, sondern auch die K-Kompetenz und das domänenspezifische Wissen positiv (weiter-)entwickeln. Wie bereits dargelegt, entfalteten sich die Leistungen beider Teilkompetenzen positiv, besonders aber das domänenspezifische Wissen. Wird van Nordens Meinung gefolgt, dass die erreichte Stufe in den vier Kompetenzbereichen ein Gütekriterium für den Geschichtsunterricht darstellt, dann steht fest, dass in der A- und B-Kompetenz die Qualität des Lernwerkstattunterrichts eher von geringer Güte ist. Die Entwicklung des kompositorischen und des domänenspezifischen Wissens weist dagegen eine mittlere und in Ansätzen eine hohe Güteklasse auf.

In einer vergleichenden Annäherung – deren Ausgangslage, wie dargelegt, nicht ganz unproblematisch ist – und Konfrontation mit anderen Studien weisen die Ergebnisse besonders in der A- und B-Kompetenz erhebliche Defizite auf. Dabei stellte sich heraus, dass das hier untersuchte Unterrichtsdesign keinem der Vergleichsstudien überlegen war, sodass entsprechende didaktische Veränderungen vorgenommen werden sollten, um den Geschichtsunterricht zu verbessern, indem etwa chronologische Abläufe anhand eines Zeitlineals aufgezeigt werden. Der leistungsspezifische Vergleich deutet an, dass leistungsschwächere Schüler noch intensiver zu betreuen sind, um den Abstand zwischen der leistungsstarken Gruppe

⁵⁶ Weitere kritische Anmerkungen zur Aufgabenkultur im Geschichtsunterricht bei: Heuer, Christian: Zur Aufgabenkultur im Geschichtsunterricht, in: Bender, Ute/Keller, Stefan (Hrsg.): Aufgabenkulturen: Fachliche Lernprozesse herausfordern, begleiten, reflektieren, Seelze 2012, S. 100–112.

zukünftig verringern zu können. Entsprechend methodisches Training im Umgang mit autonomen Lernphasen sollte daher weiter eingeübt werden.

Die spezifische Form des Werkstattunterrichts, das zeigen die hier explizierten Ergebnisse, erweist sich nur bedingt als Erfolgsrezept. Damit dieses pädagogische Konzept zukünftig noch mehr zu einem qualitativ guten Geschichtsunterrichts beiträgt, sollten entsprechende (Lern-)Stationen eingebaut werden, die auf die Förderung der A- und B-Kompetenz zielen.

6 Problemfelder der Studie

Die vorliegende Studie stellte teilweise ein sehr schwieriges Unterfangen dar und dies vorzugsweise aus zwei Gründen. Denn erstens ist die unterschiedliche Umsetzung des Lernwerkstattkonzepts zu nennen. Aufgrund der vielen Möglichkeiten, dieses Konzept zu verwirklichen, sah der Verfasser auch davon ab, den empirisch untersuchten Lernwerkstattunterricht bzw. dessen Ausprägungen zu benennen. Daher stellte es eine besondere Herausforderung dar, die erfassten Wirkungen auf Ursachen hin zu interpretieren. Zweitens gab es mehrere irritierende Details im Ablauf, etwa den Umstand, dass die eine Klasse die Bilder zu einer Bilderreihe verschriftlichen sollte und die andere Klasse – mehr oder weniger – eine Bildbeschreibung durchführen sollte. Das sind kleine Details, die in Summe aber zu unterschiedlichen Ergebnissen führen bzw. diese dadurch verzerren können. Schwächen in der Durchführung der Studie bilden damit berechnete Ansatzpunkte zur Kritik. Des Weiteren erwies sich als erschwerend der Umstand, dass es zu einer zeitlichen Verzögerung bei einer der Klassen kam und damit die Güte der dritten Testung schwierig einschätzbar bleibt. Die externe Validität ist entsprechend eingeschränkt.

Ferner gestaltete sich die Rekonstruktion des Lernwerkstattunterrichts schwierig, da der Verfasser zum Zeitpunkt der Datenerhebung leider nicht anwesend war. Dieser Umstand bewirkte – wie oben bereits erwähnt – dass es im Detail zu Verzerrungen gekommen ist.

Doch nicht nur die Rahmenbedingungen gestalteten sich in der Rückschau als schwierig, sondern auch die Verfahrensweise der Forschungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse weist nach Meinung des Verfassers Schwächen auf. Denn mit der Einteilung oder, präziser ausgedrückt, mit dem Zerlegen der Schülertexte nach den Regeln des Kodierleitfadens geht auch immer der Blick für die Schriftstück als Ganzes verloren. Darauf weist auch Flick hin (vgl. 2002, S. 279 ff.). Des Weiteren zeigt der Wert der Intercoderreliabilität – von 0.89 – dass auch die Reliabilität der inhaltsanalytischen Forschung, Anlass zur Kritik bietet. Der Wert erscheint war ausreichend hoch, aber Interpretationsunterschiede werden damit dennoch nicht ganz ausgeschlossen.

Nicht ganz unproblematisch erscheint das Erhebungsinstrument der Bilderreihe selbst mit dem entsprechenden Auftrag dazu: „Verschriftliche die Bilder zu einer Geschichte!“ Denn schon Borries stellte in einer Studie mit Studenten fest, dass diese zur Verschriftlichung nicht in der Lage waren und sich mit dieser Aufgabe deutlich überfordert zeigten. Daher seien die Ergebnisse auch enttäuschend gewesen (vgl. 2007 S. 669). Daher empfiehlt er im Umgang mit Essays Folgendes: „Kurzessayaufgaben müssen sorgfältig angeleitet und begrenzt werden“ (ebd.). Dennoch zeigen die Ergebnisse dieser Essayauswertung, wie auch von Krüger, Mersch etc., dass Schüler durchaus in der Lage sind, Geschichte(n) anhand von Bilderreihen anzufertigen.

7 Fazit und Ausblick

Die im Titel der Arbeit aufgeworfene Problematik und Frage – Erfolgsrezept Lernwerkstatt!? – wird wie folgt beantwortet: In Anbetracht aller Umstände, etwa dass Lernwerkstattunterricht in der Sekundarstufe I noch in den „Kinderschuhen“ zu stecken scheint, ist die Qualität des evaluierten Geschichtsunterrichts noch verbesserungswürdig. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und lassen sich daher schlecht auf einen Faktor eingrenzen.

Die Kritik des Lehrerkollegiums ist insofern gerechtfertigt, als die fachlichen Leistungen, wie in Kapitel 5 dargestellt, hinter Unterrichtskonzeptionen zurückbleiben, die teilweise ähnlich autonomes Lernen im Rahmen von Geschichte ermöglichen. Abzuweisen ist jedoch die pauschale Ablehnung des Werkstattkonzepts, wie nachfolgend noch kurz erläutert wird. Das Konzept und seine spezifischen Bedingungen zeigen, dass dieses Unterrichtsdesign für Lehrkräfte eine besondere pädagogische Herausforderung darstellt – wenn der in Kapitel 2.3 beschriebenen Definition entsprochen werden soll. Vor allem vor dem Hintergrund, dass es bei der vorliegenden Studie zu unterschiedlichen Annäherungsversuchen seitens der Lehrkräfte an das Phänomen Lernwerkstatt kam bzw. detaillierte fachspezifische Kenntnisse – wie sie in Kapitel 2.3 beschrieben wurden – anscheinend (noch) fehlten. Der Umstand, dass eine Lehrkraft den Unterricht nicht als „klassischen Werkstattunterricht“ bezeichnet, weist daraufhin, dass im Detail Abstriche bei der Umsetzung des Werkstattkonzepts gemacht wurden. Diese Einschätzung ergibt sich beispielsweise aus dem Umstand, dass beide Lehrkräfte darauf verzichteten, ein Lerntagebuch durch die Lernenden anfertigen zu lassen – für autonomes Lernen hätte sich diese pädagogische Maßnahme als sinnvoll und zielführend(er) erweisen können. Entsprechende Weiterbildungen der Lehrkräfte wären daher empfehlenswert, um den Professionalisierungsgrad im Bereich Lernwerkstatt weiter zu erhöhen.

Dennoch verspricht das Konzept, chancenreich zu sein, um z .B. zwischen Lehrer und Schüler zu einem neuen Rollenverständnis beizutragen oder soziale Kompetenzen zu fördern. Denn auch für die Versuche, sich dem spezifischen Konzept des Lernwerkstattgedankens anzunähern, gilt ein gängiges deutsches

Spruchwort: „Aller Anfang ist schwer.“ Eine zu starke Öffnung des Unterrichts wirkt offenbar, trotz aller Bemühungen der Lehrkräfte, nach den Erkenntnissen der vorliegenden empirischen Untersuchung leistungsbezogenem Lernen eher entgegen – zumindest für spezifische Lerngruppen. Daher erscheint es sinnvoll, im Unterricht eine Balance zwischen Offen- und Geschlossenheit anzustreben.

Literatur

- Arnold, Rolf (2007):** Ich lerne, also bin ich. Eine systemisch-konstruktivistische Didaktik. Heidelberg: Carl Auer.
- Baumgart, Franzjörg/Lange, Ute/Wigger, Lothar (Hrsg.) (2005):** Theorien des Unterrichts. Erläuterungen, Texte, Arbeitsaufgaben. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Barricelli, Michele (2005):** Schüler erzählen Geschichte. Narrative Kompetenz im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Borries, Bodo von (1995):** Das Geschichtsbewusstsein Jugendlicher. Eine repräsentative Untersuchung über Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftserwartungen von Schülerinnen und Schülern in Ost- und Westdeutschland, Weinheim: Juventa Verlag.
- Ders. (2007):** Empirie: Ergebniss messen (Lerndiagnose im Fach Geschichte. In: Körber, Andreas/Schreiber, Waltraud/Schöner, Alexander 2007: Kompetenzen historischen Denkens. Ein Strukturmodell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik. Neuried: ars una Verlagsgesellschaft mbH, S. 653–673.
- Bohl, Thorsten (2014):** Fördern im Unterricht. In: Fördern. Friedrich Jahresheft, S. 39–42.
- Bönsch, Manfred (2004):** Differenzierung in Schule und Unterricht. Ansprüche, Formen, Strategien. 2. Auflage, München [u.a.].
- Ders./Schittko, Klaus (Hrsg.) (1979):** Offener Unterricht. Curriculare, kommunikative und unterrichtsorganisatorische Aspekte. Hannover [u. a.]: Schroedel.

- Bovet, Gislinde/Huwendiek, Volker (Hrsg.) (2014):** Leitfaden Schulpraxis. Pädagogik und Psychologie für den Lehrberuf. 7. überarbeitete Neuauflage. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Brügelmann, Hans (2013):** Die Hattie-Studie: Der heilige Gral der Didaktik? Metaanalysen: Nutzen und Grenzen von Allgemeinaussagen in der Bildungsforschung. In: Grundschule aktuell, Heft 121, S. 25–26.
- Chomsky, Noam (1965):** Aspects of Theory of Syntax. Cambridge/Mass.: MIT.
- Comenius, Johann A. (1657/1954):** Große Didaktik. Übersetzt und herausgegeben von Andreas Flitner. Düsseldorf [u. a.]: Küpper.
- Eisenhart, Johann Friedrich (1823):** Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern durch Anmerkungen erläutert. Dritte vermehrte Ausgabe, besorgt durch Carl Eduard Otto. Leipzig: Weygand.
- Ernst, Karin (1988):** Wie lernt man Offenen Unterricht. Erfahrungen aus d. Lernwerkstatt an d. TU Berlin. In: Pädagogik. Heft 6, S. 14–18.
- Flick, U. (2002).** Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Friedrich, H./Mandl, H. (1990):** Psychologische Aspekte autodidaktischen Lernens. In: Unterrichtswissenschaft, 3, S. 197–218.
- Funke, E./Rihm T. (Hrsg.) (2000):** Subjektsein in der Schule? Eine pädagogische Auseinandersetzung mit dem Lernbegriff Klaus Holzkamps. 1. Auflage. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Gautschi, Peter (2011):** Lernen an Stationen. In: Mayer, Ulrich/Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. 3. Auflage. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verlag, S. 515–531.
- Glaserfeld, Ernst von (2010):** Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus. Beiträge von Heinz von Foerster, Ernst von Glaserfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick (Veröffentlichungen der

Carl Friedrich von Siemens Stiftung 5). 12. Auflage. München: Piper, S. 9–39.

Göhlich, Michael/Zirfas, Jörg (2007): Lernen: ein pädagogischer Grundbegriff. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Groebe, Annemarie van der/Kaiser, Ingrid (2014): Werkstatt Individualisierung. Unterricht gemeinsam verändern. 3. Auflage. Hamburg: Bergmann + Helbig.

Gudjons, Herber (2007): Frontalunterricht – neu entdeckt: Integration in offene Unterrichtsformen. 2. Auflage. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Hagstedt, Herbert/Krauth, Marie I. (2014): Lernwerkstätten: Potentiale für Schulen von morgen. Frankfurt am Main: Grundschulverband.

Hallitzky, Maria (2002): Strukturen der Offenheit als Qualitätskriterien nachhaltigen Lernens, Bad Heilbrunn/OBB: Julius Klinkhardt.

Hasberg, Wolfgang/Uffelman, Uwe (Hrsg.) (2002): Einleitende Vorbemerkungen. In: Hasberg, Wolfgang/Uffelman, Uwe (Hrsg.): Mittelalter und Geschichtsdidaktik: Zum Stand einer Didaktik des Mittelalters. Neuried: ars una Verlagsgesellschaft mbH, S. 6–13.

Helmke, Andreas (2004): Unterrichtsqualität. Erfassen, bewerten, verbessern. 2. Auflage. Seelze: Klett/Kallmeyer.

Henke-Boschatz, Gerhard (2011): Forschend-entdeckendes Lernen. In: Mayer, Ulrich/Pandel, Hans J./Schneider, Gerhard (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. 3. Auflage. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 15–29.

Heuer, Christian (2012): Zur Aufgabenkultur im Geschichtsunterricht. In: Bender, Ute/Keller, Stefan (Hrsg.): Aufgabenkulturen: Fachliche Lernprozesse herausfordern, begleiten, reflektieren. Seelze: Kallmeyer, S. 100–112.

Hiebl, Petra (2014): Lernwerkstätten an Schulen aus der Perspektive von Schulleitern und Schülern. Berlin [u. a.]: LIT

- Irskens, Beate (1997):** Die Lernwerkstatt. Eine lebendige Verbindung von Kreativität und Lernen. Frankfurt am Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge.
- Jürgens, Eiko (2009):** Die „neue“ Reformpädagogik und die Bewegung Offener Unterricht. Theorie, Praxis und Forschungslage. 7. Auflage. Sankt Augustin: Academia-Verlag.
- Ders./Standop, Jutta (2010):** Was ist guter Unterricht? Namhafte Experten geben Antwort, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Ders. (2010):** Was ist guter Unterricht aus der Perspektive der Reformpädagogik? Vom Aktivitätsparadigma zum Schüleraktiven Unterricht. In: Jürgens, Eiko/Standop, Jutta (Hrsg.): Was ist guter Unterricht. Namhafte Experten geben Antwort. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 39–81.
- Ders./Standop, Jutta/Hericks, Nicola (2012):** Eigenverantwortliches Lernen und Arbeiten am Gymnasium, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kelle, Uwe (2014):** Mixed Methods. In: Bauer, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 153–166.
- Kilian, Lars (2015):** Gelingende Schulentwicklung im System. Perspektiven, Haltungen und Handlungen von Akteuren in gelingender Schulentwicklung. Norderstedt: Books on Demand.
- Konrad, Klaus (2014):** Lernen lernen – Allein und mit anderen. Konzepte Lösungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Körber, Andreas (2007):** Die Dimensionen des Kompetenzmodells „Historisches Denken“. In: Ders. (Hrsg.): Kompetenzen historischen Denkens. Ein Strukturmodell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik. Neuried: ars una Verlagsgesellschaft mbH, S. 98–154.

- Kress, Karin/Pappas, Michaela (2013):** Binnendifferenzierung in der Sekundarstufe I. Profi-Tipps und Materialien aus der Lehrerfortbildung. Donauwörth: Auer, AAP Lehrerfachverlage.
- Lin-Klitzing, Susanne (2011):** Lehrerfortbildung zum Offenen Unterricht. Ein empirischer Vergleich verschiedener Durchführungsformen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Lüders, Manfred/Rauin, Udo (2008):** Unterrichts- und Lehr-Lern-Forschung. In: Helsper, Werner/Böhme, Jeanette (Hrsg.): Handbuch der Schulforschung. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 691–720.
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco (1987):** Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern [u. a.]: Scherz
- Mayer, Ulrich/Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard (Hrsg.) (2011):** Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 3. Auflage. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Mayring, Philipp (2010):** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage, Weinheim und Basel: Beltz.
- Meyer, Christian/Verl Meier, Christian zu (2014):** Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung. In: Bauer, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 245–258.
- Meyer, Hilbert (2008):** Unterrichtsmethoden II: Praxisband. 14. aktualisierte Auflage, Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Müller-Naendrup, Barbara (1997):** Lernwerkstätten an Hochschulen. Ein Beitrag zur Reform der Primarstufenlehrerbildung, Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- Norden, Jörg van (2011):** Was machst du für Geschichten? Didaktik eines narrativen Konstruktivismus. Freiburg: Centaurus-Verlag.

- Ders. (2014):** Geschichte ist Zeit. Historisches Denken zwischen Kairos und Chronos – theoretisch, pragmatisch, empirisch. Berlin [u. a.]: LIT
- Pallasch, Waldemar/Reimers, Heino (1997):** Pädagogische Werkstattarbeit Eine pädagogisch-didaktische Konzeption zur Belebung der traditionellen Lernkultur. 2. Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Pandel, Hans-Jürgen (1987):** Dimensionen des Geschichtsbewußtseins. Ein Versuch, seine Struktur für Empirie und Pragmatik diskutierbar zu machen. In: Geschichtsdidaktik 12, 2, S. 130–142.
- Ders. (2007):** Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula. 2. Auflage. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Ders. (2010):** Historisches Erzählen, Narrativität im Geschichtsunterricht. 1. Auflage. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Ders.(2013):** Geschichtsdidaktik. Eine Theorie für die Praxis. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Peschel, Falko (1997):** Offen bis geschlossen – Formen und Chancen offenen Unterrichts. In: Gesing, Harald (Hrsg.): Pädagogik und Didaktik der Grundschule. Neuwied: Luchterhand, S. 229–268.
- Reich, Kersten (2008):** Konstruktivistische Didaktik. Das Lehr- und Studienbuch mit Online-Methodenpool, 5. Auflage, Weinheim und Basel.
- Reichen, Jürgen (1988):** Lesen durch Schreiben. Heft 2: Allgemeindidaktische und organisatorische Empfehlungen. 3. Auflage. Zürich: Sabe.
- Ders. (1991):** Sachunterricht und Sachbegegnung: Grundlagen zur Lehrmittelreihe Mensch und Umwelt. Zürich: Sabe.
- Rüsen, Jörn (1997a):** Historisches Erzählen. In: Bergmann, Klaus/Fröhlich, Klaus/Kuhn, Anette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 5. überarbeitete Auflage. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 38–41.

- Ders.(1997b):** Historisches Erzählen. In: Bergmann, Klaus/Fröhlich, Klaus/Kuhn, Anette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 5. überarbeitete Auflage. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 57–63.
- Ders.(2008):** Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Sauer, Michael (2012):** Bilder im Geschichtsunterricht. Typen – Interpretationsmethoden – Unterrichtsverfahren. Seelze: Kallmeyer [u. a.]
- Selle, Gert (1992):** Werkstatt des Subjekts. In: Ders.: Das ästhetische Projekt. Plädoyer für eine kunstnahe Praxis in Weiterbildung und Schule. Unna: LKD-Verlag, S. 35–47.
- Siebert, Horst (2001):** Selbstgesteuertes Lernen und Lernberatung. Konstruktivistische Perspektiven. 2. überarbeitete Auflage. Luchterhand: ZIEL
- Simon, Fritz B. (1999):** Die Kunst, nicht zu lernen. Und andere Paradoxien in Psychotherapie, Management, Politik. 3. Auflage. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Steinke, Ines (1999):** Kriterien qualitativer Forschung, Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim [u. a.]: Juventa-Verlag.
- Weber, Anders (1998):** Was ist Werkstatt-Unterricht, Mülheim a. d. R.: Verlag an der Ruhr.
- Wedekind, Ernst K. (Hrsg.) (1993):** Lernwerkstätten in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich. Frankfurt am Main: Arbeitskreis Grundschule (Beiträge zur Reform der Grundschule 91).
- Weinert, Franz E./Helmke, Andreas 1997:** Entwicklung im Grundschulalter, Weinheim.

Ders.(2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, Franz E. (Hrsg.): Leistungsmessung in Schulen. 2., unveränderte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz, S. 17–31.

Wiater, Werner/Torre, Elisabeth D./Müller, Jürgen (2002): Werkstattunterricht. Theorie – Praxis – Evaluation. München: Vögel.

Zierer, Klaus/Speck, Karsten/Moschner, Barbara (2013): Methoden der erziehungswissenschaftlicher Forschung. München [u. a.]: Reinhardt.

Internetquellen

Büßelberg, Sina Marie (2015): Lernprogression narrativer Kompetenzen im Geschichtsunterricht. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Unterrichtsreihen in vier sechsten Klassen des Gymnasiums zu den Themen „Das Römische Weltreich“ und „Römer und Germanen“. URL: http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regionalgeschichte/didaktik/ion_narrativer_Kompetenzen-im-Geschichtsunterricht_Busselberg_van-NordenTeil1.pdf, (Zugriff am 12.01.2016).

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (Hrsg.) (o. J.): FACHPORTAL.paedagogik.de. URL: <http://www.fachportal-paedagogik.de/start.html> (Zugriff am 05.01.2016).

Benjamin Franke/Simon Franke (2013): Instruktive versus konstruktive Lehrmethoden im Geschichtsunterricht. Empirische Untersuchung eines Schulbesuchs am Hans-Ehrenberg-Gymnasium. URL: <http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regional-geschichte/didaktik/Fallstudie-Franke-Franke.pdf>, (Zugriff am 26.12.2015).

Krüger, Kirsten (2015): Narrativität und Zeit im Geschichtsunterricht. Eine empirische Studie zur Lernprogression in Klasse 7, Bielefeld. URL: http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regionalgeschichte/didaktik/Kirsten_Kruger_-_Bachelorarbeit.pdf, (Zugriff am 15.01.2016).

Mersch, Lea (2015): „Die Entwicklung der Stadt im Mittelalter“ – Empirische Untersuchung der Lernprogression im Geschichtsunterricht. URL: http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regionalgeschichte/didaktik/Praktikumsbericht_Lea-Mersch.pdf (Zugriff am 20.01.2016).

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2007): Kernlehrplan für das Gymnasium – Sekundarstufe I (G8) in Nordrhein-Westfalen, Geschichte, 2007. URL: http://www.Schul-entwicklung.nrw.de/lehrplaene/upload/lehrplaene_download/gymnasium_g8/gym8_geschichte.pdf (Zugriff am 26.12.2015).

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2011): Deskriptive Beschreibung der Standorttypen von Schulen bei den Lern-standserhebungen in Nordrhein-Westfalen 2011. URL: http://www.schulentwicklung.nrw.de/lernstand8/upload/download/mat_2011/WEB_Beschreibung_der_Standorttypen.pdf (Zugriff am 25.01.2016).

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2015): Vertretungseinstellung nach Angebot – Verena. URL: <https://www.schulministerium.nrw.de/BiPo/Verena/online> (Zugriff am 26.12.2015.).

Universität Bielefeld (o. J.): Geschichtskultur in der Region. Unterrichtsmaterial für Geschichts-, Projekt und Sachunterricht. URL: <http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/regionalgeschichte/didaktik/index.html> (Zugriff am: 07.01.2016).

Universität Bielefeld (o. J.): Fakultät für Erziehungswissenschaft: Lernwerkstatt. URL: <http://www.unibielefeld.de/erziehungswissenschaft/ag3/lernwerkstatt/index.html> (Zugriff am 25.12.2015).

Verbund europäischer Lernwerkstätten e. V. (VeLW) (2009): POSITIONSPAPIER des Verbundes europäischer Lernwerkstätten (VeLW) e. V. zu Qualitätsmerkmalen von Lernwerkstätten und Lernwerkstattarbeit 2009. URL: <http://www.forschendes-lernen.net/files/eightytwenty/materialien/VeLW-Broschuere.pdf> (Zugriff am 22.12.2015).

Anhang

Anhangsverzeichnis

Anhang 9.1 Verschlüsselung.....	82
Anhang 9.2 Transkriptionen Klasse 7x	82
Anhang 9.3 Essay 2015c7x3m3.....	125
Anhang 9.4 Die Bilderreihe.....	126
Anhang 9.5 Der Kodierleitfaden.....	127
Anhang 9.6 Entwicklung in den vier Kompetenzbereichen	130
Anhang 9.7 Entwicklung leistungstarker Schüler	131
Anhang 9.8 Entwicklung leistungschwacher Schüler	132

Anhang 9.1: Verschlüsselung

2015	c	7	X / Y	Schüler	m / w	Essay
Erhebungs- zeitraum	Anzahl der Erhebun- gen C = 3	Klassen stufe	Klasse	1,2,3, usw.	Geschlecht	1/2/3

Anhang 9.2: Transkriptionen Klasse 7x

2015c7x1w1

Man sieht verschiedene Dörfer. Im ersten Bild ist eine große Mauer um aufgereite Häuser und außerhalb der Mauer stehen noch ein paar einzelne Häuser. Im zweiten Bild ist eine große Mauer um die ganze Stadt und alle Häuser stehen kreuz und quer und sind nicht gleichgroß. Das dritte Bild hat einen Hügel auf dem eine Burg steht unten stehen ganz viele Häuser und eine Kirche. Im vierten Bild ist eine große Kirche zu sehen und davorstehen ein paar Häuser. Im fünften Bild verläuft ein großer Fluss durch das Dorf und auf jeder Seite stehen ein paar Häuser doch keine Kirche. Im sechsten Bild sieht man eine Harfen und große Häuser. Im zweiten Bild sind 10 Berufe aufgereiht die alle mit einem Symbol gekennzeichnet sind. Um das Bild mit den Symbolen ist ein brauner Holzrahmen der ein Paar Verzierungen hat. Man sieht ein großes Dorf das „umhüllt“ ist von einer Mauer. Die Häuser stehen alle dicht untereinander, weil eine große Kirche den ganzen Platz einnimmt. Die Häuser sind nie gleichgroß und haben nicht die gleiche Form. Man sieht einen Dorfplatz mit vielen Menschen manche verkaufen etwas und manche kaufen etwas ein. Hinten im Bild steht noch eine Kirche und ander Seite ein paar Häuser. An der linken Seite ist ein Restaurant wo ein paar Leute speißen. Man sieht eine große Kirche und einen hohen Kirchturm. Man sieht viele Eingänge und viele gemusterte Fenster. Um die Kirche herum stehen ein paar Bäume.

2015c7x1w2

Bild oben links: In diesem Bild sieht man sechs Städte. In den meisten Städten gibt es drei Gruppen. Es gibt die Betenden, die Arbeitenden und die Ritter. Die Arbeitenden lebten meistens am Rande der Stadt. Die Betenden lebten in den Klöstern meistens in der Stadtmitte waren. In der Mitte von allen lebten die „normalen“ Menschen. Da waren die, die z.B. Handwerker waren. Im Schatten der Stadtmauer lebten meistens die Armen und kranken Menschen. Wenn die kranken Menschen einmal in die Innenstadt wollten, mussten sie erstmal ein Signal geben, damit sich alle anderen verstecken konnten oder in ihre Häuser könnten damit sich keiner mehr ansteckt. Alle Städte hatten eine Stadtmauer an der man Zoll bezahlen musste, so dass die Stadt Geld und Einnahmen bekam. Die Bauern die am Rande der Stadt lebten, wohnten meistens in Bauernhöfen, die ihn aber nicht selber gehörten. Bild unten links: In diesem Bild sieht man die Innenstadt der Stadt. In den großen schönen Häusern lebten meist die Reichen Leute. In der Mitte sieht man die

Kirche in der regelmäßig Gottesdienst gefeiert wurde. Außerdem sieht man viele kleine Stände. Es gab früher Stände die bestanden nur aus ein paar Körben, so welche Stände hatten meistens die Kleinwarenverkäufer. Sie verkauften meist Kerzen Pfeffer und Salz. Diese gehörten meistens den Bauern. Sie verkauften oft Käse, Butter, Eier, Milch Getreide, und Geflügel. Manche Schmiede konnten sich auch kleine Häuschen kaufen die auf dem Markt standen. Es gab verschiedene Schmiede wie den Hufschmied, den Goldschmied und den Rüstungsschmied. Bild in der Mitte: In der Mitte sind alle Berufe aufgeschrieben, die alle eine wichtige Rolle spielten. Der Goldschmied arbeitete meistens auf dem Markt, sie stellten meistens Schmuck aus Gold, Silber und Edelmetalle her. Bild unten rechts: Unten rechts ist eine Kirche mit Kloster. In dem Kloster lebten die Nonnen und die Mönche. Nonnen und Mönche regierten oft über die nicht so reichen Mitbürger. Das Kloster hatte oft viel Geld, deswegen mussten die Leute kein Leid ertragen. Die Betenden waren auch eine Gruppe aus dem Mittelalter. Sie gingen immer zu bestimmten Messen, wo es Pflicht war hin zu gehen. Die Messen waren meist auf lateinisch. Bild oben rechts: In dem oberen Bild sieht man eine Stadt die von einer großen Mauer umrandet war. An der Mauer wurde der Zoll gezahlt und von den die Ware kontrolliert die Ware auf dem Markt verkaufen wollten. In der Mitte ist wieder die Kirche und das Kloster.

2015c7x1w3

Bild 1: In diesem Bild sieht man 5 Städte. Im inneren steht meistens eine Kirche. Um die Kirche herum wohnen die reichen und die adeligen Leute die viel Geld verdienen. Am Stadt rand oder im Schatten der Stadtmauer wohnen meistens die armen Leute. Das sind meistens Bauern. Bild 2: Im zweiten Bild sind alle Berufe von früher aufgezeichnet. Früher hatten die meisten Berufe eigene Wappen. Die Wappen zeigten was die Leute arbeiteten z.B. ist auf dem Wappen vom Bäcker eine Brezel. Bild 3: Auf dem Bild 3 sieht man eine Stadt die ummauert ist. In der Mitte steht eine große Kirche umringt von vielen eng aneinander stehenden Häusern. Am Rand der Mauer sieht man viele kleine Häuser. In der Mitte Die großen Häuser. Außerhalb der Stadt sieht man viele Felder die früher den Bauern gehörten. Die Bauer mussten immer 2/3 von ihrer Ernte abgeben und hatten deswegen nicht so viel für sich. Um in die Stadt zu kommen musste man viel Geld bezahlen. Das war sehr doof für die Händler. Bild 4: In Bild 4 sieht man die Stadt mit der Kirche. Es sind viele Leute da. Es scheint Markt zu sein. Viele Händler stehen auf dem großen Marktplatz und wollen ihre Sachen verkaufen. Auf der linken Seite sieht man ein kleines aber feines Restaurant wo viele Leute essen und wahrscheinlich auch was trinken. Bild 5: In diesem Bild sieht man ein Kloster in dem Mönche und Nonnen lebten. Das Kloster stand meistens in der Mitte von der Stadt. Früher betrogen die Kirchenleute das Volk mit Ablass briefen die, die Gemeinde kaufen sollte.

2015c7x2m1

Im ersten Bild sehe ich mehrere Stadtteile oder Städte. Diese sind alt. Im zweiten Bild ist die Stadt Soest zu sehen. Ich glaube, dieses Bild ist aus dem 19. Oder 20. Jahrhundert. Im dritten Bild sind Berufe. Über den Berufen sind die Wappen für den jeweiligen Job. Diese Berufe gibt es schon lange. Auf dem vierten Bild ist ein Marktplatz abgebildet, welcher sich meiner Meinung nach im 18. Oder 19. Jahrhundert befindet. Es ist glaube ich die Innenstadt einer Großstadt. Im letzten Bild ist ein Kloster oder eine Kathedrale.

2015c7x2m2

Das 1. Bild zeigt 6 verschiedene Arten von Städten im späteren Mittelalter. Im 2. der 6 ist eine Stadt mit einer Mauer um sie. In dieser Stadt ist eine klare Rangreihenfolge: Innen wohnen reiche, wichtige, in der Mittelschicht wohnten normale Menschen (Handwerker, Bauern, etc.) und außen lebten Außenseiter z.B. Bettler, Kranke, Söldner und Wanderhuren. Dann gibt es noch ein Dorf am Fluss, eine Handelsstadt mit Booten und eine Stadt an der Burg der Stadtherren. So hatten die Adeligen viel mehr Einfluss auf die Stadt. Das 2. Bild zeigt die Stadt Soest im Mittelalter. Sie ist groß und mit einer Mauer mit angrenzendem Graben geschützt. Es gibt eine riesige Kathedrale und viele Bauern auf den Feldern. 3. Man kann 10 mittelalterliche Berufe sehen. Die meisten Berufe wurden von der Mittelschicht ausgeführt doch z.B. Goldschmied und Kürschner waren etwas höher angesehen. 4. Ein Marktplatz wird auf diesem Bild abgebildet. Dieser war im Mittelalter und danach sehr wichtig, da man dort Geld verdiente und auch ausgab. Man kaufte Lebensmittel, Medizin, Tiere und verkaufte selbst auch Sachen Man konnte auch Dinge tauschen. Ein Markt funktionierte gut, wenn es eine steuerfreie Stadt gab. Dann kamen viele Händler und somit auch Käufer, sodass der Stadtbesitzer durch Grundstücke viel Geld verdienen konnte. So konnte sich alles ausgleichen. 5. Man sieht eine große Kathedrale / Kloster, welche sich im Herforder Münster befindet. Dort wurden früher Kranke behandelt. Mönche konnten dort wohnen. Sie lebten sehr streng. Sie kümmerten sich z.B. um den Garten des Klosters. In ihrer Freizeit gingen sie oft in die Kloster eigene Bibliothek.

2015c7x2m3

Bild 1: Es sind 6 verschiedene Städtetypen, eine am Fuß des Berges, eine innerhalb der Burgmauern, ein Fischerdorf am Fluss und eine Stadt am Hafen. Alle haben Vor- und Nachteile. 2: Auf dem Bild ist die Stadt Soest mit Mauer umrundet. Sie hat viele Felder, auf denen Bauern arbeiten 3. Das sind 10 verschiedene spätmittelalterliche Berufe. Sie sind durchschnittlich bis hoch angesehen. Weber und Zimmerleute waren durchschnittlich angesehen, Goldschmiede und Sattler eher hoch. Bild 4: Ein alter Marktplatz. Viele Besucher. Eventuell wurden sie angelockt, indem kein Zoll gezahlt werden musste. 5: Eine Kathedrale oder Kloster in der/dem evtl. Mönche. Diese musste Früh aufstehen und vielleicht für den Garten sorgen.

2015c7x4w1

Unten rechts sehe ich eine Abbildung auf der sich eine Kirche befindet. Im unteren Teil der Abbildung steht etwas. Auf dem Bild in der Mitte kann ich verschiedene Wappen erkennen unter denen Berufe stehen. Unten links sieht man ein abfotografiertes Gemälde. Auf dem Gemälde befinden sich viele Leute die in einem kleinen Dorf leben. Das Bild oben links sieht aus wie eine Karte mit verschiedenen Abschnitten. Es sind sechs Abschnitte. Auf allen Abschnitten sind Häuser zu sehen. Auf dem Abschnitt unten rechts und links daneben sieht man Wasser. In dem Bild oben rechts sieht man ein Dorf um dass eine Mauer gebaut wurde es sieht aus wie ein riesen Königreich. Oben rechts und links sieht man zwei Wappen. In der Mitte steht glaube ich ein Name. Etwas in alter Schrift geschrieben. Ich denke dort steht Herforder Münster. Damit ist die Herforder Münster Kirche gemeint.

2015c7x4w2

Bild 1 oben links: Man sieht eine Stadt von einer Mauer geschützt ist. Außen sieht man noch Häuser. Das Dorf ist schlecht bewohnt. Oben rechts: Man kann einen Berg sehen auf dem ein Dorf steht, das von einer Mauer geschützt wird. Unten sieht man

weitere Häuser und eine Kirche. Mitte: Man kann ein Dorf sehen. Es ist sehr groß und wird auch von einer Mauer geschützt. In der Mitte sieht man eine Kirche. In dem Dorf stehen sehr viele Häuser, anscheinend gibt es sehr gute Bedingungen dort zu leben. Viele Dörfer hatten eine eigene Kirche. Unten links: Man sieht eine sehr große Kirche und ein paar Häuser die nicht von einer Mauer geschützt werden. Unten Mitte: Man kann ein paar Häuser sehen die an einem Fluss stehen. Unten rechts: Man sieht Häuser die am Wasser stehen. Auf dem Wasser fahren Schiffe. Die Häuser sind sehr hoch. Bild 2: Man sieht eine Abbildung von einem großem Dorf. Es wird von einer Mauer geschützt und ist sehr gut bewohnt, die Häuser stehen sehr nah nebeneinander. In den oberen Ecken sieht man Wappen, die z.B. zu dem Dorf gehören könnten. Bild 3: Man kann unterschiedliche Wappen von verschiedenen Berufen sehen. Jeder Beruf hat sein eigenes Wappen. Bild 4: Man kann ein Bild sehen. Auf diesem Bild wiederum, kann man viele Menschen in der Mitte von einem Dorf auf dem Markplatz sehen. Dies erkennt man an der Kirche, den vielen Besuchern und den vielen Ständen. Es ist wahrscheinlich gerade Marktzeit. Bild 5: Man sieht eine Kirche Die Herforder Münster Kirche steht ganz unten auf dem Bild in alter Schrift geschrieben, diese ist schwer lesbar.

2015c7x4w3

Bild 1: Man kann 6 Städte sehen sie sind alle unterschiedlich aufgebaut. 3 haben eine Kirche andere Leben am Wasser und eine hat nichts von beiden. Manche Städte werden von einer Stadtmauer geschützt. Bild 2: Man sieht eine Stadt in den beiden oberen Ecken kann man zwei unterschiedliche Wappen erkennen. In der Mitte steht auf einem Schild Soest. Die Stadt wird von einer Stadtmauer geschützt. Es gibt mehrere Kirchen in der Stadt. Bild 3: Man sieht unterschiedliche Wappen. Sie gehören zu verschiedenen Berufen. Jeder Beruf hat sein eigenes Wappen. Bild 4: man sieht ein Gemälde auf dem kann man einen Dorfplatz mit vielen Menschen und einer Kirche sehen. Es sieht so aus als wenn dort gerade ein Markt stattfindet. Die Häuser stehen sehr nach aneinander. Bild 5: Man sieht eine Kirche unter der steht in alter Schrift Herforder Münster. Die Kirche heißt wahrscheinlich Herforder Münster Kirche. Sie hat einen großen Glockenturm und viele große Fenster.

2015c7x5w1

Oben links sehe ich einen Harfen mit einem Schiff und Gebeuden. Dadrüber eine Burg mit einem Dorf. Links daneben sieht wie eine Stadt mit einer verteidigungsmauer aus und daneben wie eine Militärbasis oder ein anderer Platz wo Leute auf eine ganz bestimmte Sache arbeiten. Darunter sieht es wie ein Bauernhof und eine Kirche aus, Links daneben ist eine Stadt am Fluss. Im Bild unten Links ist ein Marktplatz mit vielen Leuten die etwas kaufen oder verkaufen wollen. In der Mitte sind Wappen für verschiedene Berufe. Sattler = Sattel; Goldschmiede = goldener Ring und Kelch; Handschuhmacher = Handschuhe; Weber = Webteile; Zimmerleute = Werkzeuge (Axt; Zirkel ect.); Kürschner = Heiße Dinger; Drechsler = andere Werkzeuge; Färber = Farben, Löffel, Pinsel, Küchenrolle, und Topf; Schloss = Schlüssel; Bäcker = Bretzel Oben rechts sieht man eine Stadt mit einem großen Gebäude. In die Stadt gehen Tiere mit Wagen und Menschen. Menschen sind auch vorne im Bild Unten rechts ist eine Kirche (Herforder Münster) und rechts und links sind Bäume und Büsche. Die Fenster sind nicht rund.

2015c7x5w2

Im Bild unten links sieht man einen Markplatz wo alle das bekommen was sie brauchen. Einige kaufen Lebensmittel, Stoffe und anderes und einige verkaufen

Lebensmittel Stoffe und anderes. Hinten in der Hälfte ist eine Kirche. Viele stehen vorne auf dem Bild für etwas an. Im Mittleren Bild sind die verschiedenen Berufe mit ihren Erkennungswappen. Auf denen ist halt etwas drauf was nur zu ihnen passt, zum Beispiel beim Bäcker ist die Brezel und diese wurde nicht zum Färber passen Die Schilder hängen vorm Haus, sodass man erkennt was man in diesem Haus sich holen kann / welcher Beruf (Wort nicht lesbar) wird Oben links sind sechs verschiedene Städte sind. Ich nehme an dass diese verschieden weit entwickelt sind. Denn die oben in der Mitte ist eine Stadt mit einer Mauer. Unten links ist die Stadt noch nicht so weit denn sie hat keine Mauer und so. Oben rechts ist die Stadt am wenigsten weit von den Dreien, denn sie hat noch eine Burg und somit einen König und kein Bürgermeister. Im Bild oben links ist eine Stadt abgebildet wo man sieht dass die Bauern ausserhalb leben und in der Stadt eine Hauptkirche und zwei nebenkirchen. In der Stadtmitte leben reiche Leute und etwas weiter ausen Händler und Kaufleute. Im Schatten der Mauer leben kranke, Arme, Alte und andere Außenseiter. Unten links ist eine Kirche. Unten steht Herforder Münster. Diese Kirche steht also in Herford und heißt Münster Kirche. Sie steht nicht am Alten Markt und nicht am Gänsemarkt. Der Markt heißt so weil da früher Gänse am meisten verkauft wurden. So erkennt man am Namen des Marktes was da früher verkauft/gemacht wurde. Auch in manchen Straßen erkennt man daß.

2015c7x5w3

Bei dem Bild oben links sind verschieden platzierte Städte in verschiedenen Jahren also die Stadt sind nicht gleich entwickelt o.r sieht es so wie im Mittelalter aus und o.m wie als die ersten Städte entstanden. Oben links sieht es so aus als ob dies ein Gefährniss ist. Beim Bild oben links ist eine Stadt die gerade erbaut wurde Händler fahren zum Markt um Sachen zu verkaufen. Ausen stehen die Bauern die keine Bürgerrechte haben weil sie nicht in der Stadt wohnen sondern außerhalb, innen wohnen die Patrizier. Im Bild in der Mitte sind die Erkennungswappen der Berufe abgebildet die an den Häusern hingen. Beim Sattler ist ein Sattel abgebildet der stellt Sattel her. Beim Goldschmied ist ein goldener Pokal und Ring abgebildet und der Goldschmied schmiedet Goldgegenstände her. Beim Handschuhmacher sind weiße Handschuhe abgebildet und dieser stellt Handschuhe her. Der Weber webt Stoffe. Die Zimmerleute stellen Möbel her und auf deren Wappen sind drei Geräte von Zimmerleuten. Zum Drechsler und Kürschner kann ich nichts schreiben denn ich habe keine Ahnung was das für Berufe sind und was auf dem Wappen ist. Beim Färber sind verschiedene Farben: blau, gelb, schwarz, rot, weiß und grün. Der Farber färbt Stoffe. Das Wappen des Schlóssers ist schwarz und es sind zwei gekreuzte Schlüssel drauf der Schhlösser stellt Schlósser her. Das Wappen der Backers hat ähnlichkeit mit einem Herz und es ist eine verkert rumme Brezel auf schwarzen grund drauf. Das Bild unten links ist ein Gemälde dort ist ein Marktplatz drauf und viele Leute stehen bei etwas an. Auf dem Markt werden Tiere und etc. verkauft. Hinten sieht man eine Kirche. Beim Bild unten rechts sieht man die Münster Kirche in Herford. Man sieht zum Beispiel an Straßennahmen oder Plätzen was dort verkauft wurde oder was dort besonderes war (Gänsemarkt). Die Kirche war damals sehr wichtig diese hat sozusagen alles regiert das sieht man wenn man zum Beispiel an Luther denkt.

2015c7x6w1

Auf dem Bild sieht man eine große Stadt, die mit einer Mauer umgeben ist. Aus den vielen Häusern sieht man mehrere Kirchen mit blauen Dächern rausragen. Rechts und links oben sind zwei Wappen und in der Mitte ein Schild auf dem „Soest“ steht.

Vor der Stadt sieht man mehrere Felder und Menschen stehen. Abbildung links oben: Auf dem Bild sehe ich sechs verschiedene Dörfer: Das eine ist ummauert, Eins liegt am Hafen oder am Fluss und eins vor einem Schloss. Das um-mauerte Dorf sind die Häuser ganz eng aneinander, das am Hafen oder Dorf weiter auseinander. Abbildung in der Mitte: Auf dem Bild sehe ich viele verschiedene Wappen. Darunter steht ein Beruf, also darüber immer in passendes Bild dazu. Zum Beispiel bei Bäcker, ist eine Brezel auf dem Wappen. Abbildung links unten: Auf dem Bild sehe ich einen großen Dorfplatz mit vielen Menschen. Ganz vorne stehen ganz viele Menschen in einer Schlange vor einem Tisch. Vielleicht wird dort etwas verkauft. Im Hintergrund sind ganz viele Menschen und Tiere sehen. Ich glaube, dass das Bild in einem Museum hängt denn vor dem Bild steht eine Bank und daneben hängt ein Zettel. Abbildung rechts unten: Auf dem Bild sehe ich ein großes Gebäude, das vielleicht ein Schloss oder eine Kirche sein könnte. Es sieht schon sehr alt aus. Darunter steht: Derforber Münster.

2015c7x6w2

Bild 1: In dem Bild sieht man verschiedene Lagen von Städten oder Dörfern. Manche liegen an der Kirche oder an einer Burg. Aber auch an Flüssen oder umgeben von einer Stadtmauer. Bild 2: In dem Bild sieht man eine große Stadt im Mittelalter. Um die hohe Stadtmauer ist ein Fluss, damit niemand eindringen kann. Außerdem sind noch um die Mauer mehrere Felder von den Bauern angelegt. Im Mittelpunkt der Stadt steht die Kirche. Bild 3: In dem Bild sieht man passende Wappen zu einzelnen Berufen. Zum Beispiel eine Brezel bei Bäcker oder Werkzeug bei Zimmerleute. Bild 4: In dem Bild, sieht man ein Museum oder eine Ausstellung. Das ausgestellte Bild zeigt einen Markt im Mittelalter. Es sind viele Leute dort und stehen in einer Schlange. Auf einem Stuhl sitzt ein adliger Mann deswegen glaube ich müssen die Leute ihre Steuern bezahlen. Bild 5: In dem Bild sieht man eine Kirche oder ein Kloster. Sie war im Mittelalter sehr wichtig. Fast alles bestimmten die Leute der Kirche.

2015c7x6w3

In dem 1. Bild sehe ich sechs verschiedene Städte oder Dörfer, die in unterschiedlichen Lagen liegen. Die größte Stadt mit der Kirche ist von einer Mauer umgeben. Um reinzukommen muss man den Zoll bezahlen. Dann sieht man noch zwei Dörfer, die an einer Burg oder einem Schloss liegen. Eine auch etwas größere Stadt liegt am Hafen. Das kleinste Dorf liegt an einem Hafen. 2. Bild In dem Bild sieht man eine große Stadt. In der Mitte ragt die große Kirche heraus. Vor der Stadt sieht man einige Felder und Häuser. Vielleicht leben da die Bauern und Händler, die es sich nicht leisten können in der Stadt zu leben. Sie versuchen ihre Waren auf dem Markt zu verkaufen. 3. Bild In dem Bild sieht man viele Wappen. Jedes ist für einen bestimmten Beruf. Der Bäcker hat eine Brezel auf dem Wappen, Zimmerleute Werkzeuge und so weiter. 4. Bild In dem Bild sieht man wieder eine große Stadt von innen. Wahrscheinlich der Marktplatz, denn es sind viele Stände und Menschen mit ihren Waren zu sehen. Ganz vorne ist eine lange Reihe von Menschen. Vielleicht stehen sie am Zoll, um in die Stadt reinzukommen oder sie wollen ihre Steuern bezahlen. 5. In dem Bild sieht man ein Kloster oder eine Kirche. In der Stadt stand sie im Mittelpunkt. Früher hat die Kirche die Leute betrogen und Ablass verkauft. Sie erzählten, wer mehr Schlechte als Gute taten hat, kommt in die Hölle. Die Gottesdienst und die Bibel waren auf Latein, deswegen hat es niemand verstanden. Martin Luther hat aber die 95 Thesen aufgestellt und die Bibel übersetzt.

2015c7x7m1

Oben links ist ein Bild wo fünf Dörfer sind. Unten Links ist ein Bild von einem Marktplatz mit vielen Leuten und einer Kirche. Das Bild in der Mitte zeigt die Wappen der einzelnen Berufe die es früher gab. Unten rechts ist ein Bild mit einer sehr großen Kirche und zwei Bäumen. Oben rechts ist ein Bild auf dem eine große Stadt namens Soest. Die hat eine große Mauer, einen Burggraben und vielen umliegenden Feldern.

2015c7x7m2

Oben links auf dem Zettel sind sechs verschiedene kleine Dörfer abgebildet. Oben rechts ist eine große Burg. In der Mitte sind die Wappen der einzelnen Zünfte und welchen Beruf sie darstellen. Unten links ist ein Bild wie in einer Galerie ausgestellt abgebildet. Dort sieht man einen großen Markt. Unten rechts ist eine Kirche abgebildet.

2015c7x7m3

Auf dem Einlamierten Blatt Papier sehe ich oben links fünf verschieden große Dörfer bzw. Städte. Oben rechts auf dem Bild sehe ich eine größere Stadt mit vielen Kirchen, eine Stadtmauer und einigen Bauern Dörfern darum. Auf dem Bild unten links sehe ich ein Bild im Museum wo viele Leute sind. Auf dem Bild unten rechts sehe ich eine Kirche einem Kirchturm. In dem Bild in der Mitte sehe ich; das Wappen vom Sattler, vom Goldschmied, vom Handschuhmacher, vom Weber, vom Zimmermann, vom Kürschner, vom Drechsler, vom Färber, vom Schlosser und vom Bäcker. Das vom Sattler hat einen Sattel auf dem Wappen. Beim Goldschmied ein goldener Kelch. Beim Handschuhmacher zwei weiße Handschuhe auf roten Hintergrund. Beim Weber drei goldene spinnen. Beim Zimmermann zwei Werkzeuge auf grauem hintergrund. Beim Bäcker eine Brätzel auf schwarzen hintergrund. Beim Schlösser sind zwei Schlosser auf schwarzem hintergrund. Beim Färber sind zwei Pinsel und ein Kessel auf buntem Hintergrund!!!!!!!

2015c7x9w1

Auf dem Blatt befinden sich fünf Bilder. Links oben sind noch sechs kleinere Bilder. Alle zeigen eine Siedlung mit verschiedenen Ergänzungen. Bei einem ist eine Mauer um die großen Gebäude, bei dem daneben ist eine Mauer um eine Stadt mit einer Kirche. Dann ist da noch ein Bild mit einer Burg auf einen Berg und die Häuser stehen am Fuß des Berges. Auf einen anderen Bild ist ein großes Kirchenartiges Gebäude mit einem Baum in der Mitte der Siedlung. Daneben ist eine Siedlung mit einem Fluss. Dann folgt eine Siedlung am Wasser mit einem Schiff. In der Mitte des Blattes befinden sich zehn Wappen mit einem Namen, z.b. ein Wappen mit einem Sattel und das heißt Sattler. Rechts unten steht zwischen Bäumen ein Teil eines großen Gebäudes mit vielen dreieckigen Dächern und einen Turm. Links unten ist zwischen zwei Häusern eine große Menschenmenge. Im Hintergrund ist ein Turm auf einem Gebäude zwischen großen Häusern. Rechts oben des Blattes ist eine große Stadt mit einer Stadtmauer und einen Graben. Oben in den Ecken befinden sich jeweils ein Wappen.

2015c7x9w2

Auf dem Blatt befinden sich 5 verschiedene Bilder. Auf dem Bild oben links befinden sich 6 verschiedene möglichkeiten eine Stadt zu schützen. Unten Links sieht man einen Markt zwischen vielen Häusern und Menschen. Das mittige Bild zeigt ein paar Schilder die an die Häuser befestigt wurden umzusehen was in diesem Gebäude ist.

Zum Beispiel wurde beim Bäcker das Schild mit der falschen nummer Brezel benutzt. Oben rechts auf dem Bild erkennt man im oberen Bildrand ein Schild mit der Aufschrift Soest. Wahrscheinlich ist es die Stadt unterhalb mit der Stadtmauer und Graben. Außerhalb lebten die Bauern. Das Bild unten links ist aus Herford. Ich glaube es ist eine Art Burg. Man kann einen Kirchturm und enganeinander stehende Häuser sehen. Davor stehen zwei große Bäume.

2015c7x9w3

1. In der Ecke oben links sieht man 6 kleine bilder in den verschiedenen Stadtgründungen abgebildet wurden. Stadtmauer mit großen Gebäuden davor kleine Häuser. 2. Stadtmauer um die Stadt und Kirche. 3. Berg mit Burg, darunter Stadt und Kirche. 4. Kleine Stadt mit Kirche und ein Baum. 5. Siedlung mit Fluss. 6. Stadt am Hafen mit Schiff. 2. In dem Bild unten links sieht man einen Marktplatz in einer großen Stadt. Rechts und Links stehen zwei große Häuser. 3. In dem Bild in der Mitte sieht man verschiedene Schilder mit der jeweiligen Bedeutung. 4. Im Bild oben sieht man die Stadt Soest Sie hat eine Stadtmauer und einen Wassergraben. 5. Im Bild rechts unten sieht man einen Teil eines runden Gebäudes Rechts und Links stehen zwei große Bäume

2015c7x10w1

Oben links sieht man sechs verschiedene Dörfer. Alle sind anders strukturiert. Oben rechts sieht man ein Bild von einer Burg die von Mauern umbaut ist .Um die Häuser ist eine Mauer mit einem Wassergraben gezogen. Über die Gräben sind Brücken gebaut worden. In der Nähe der Gräben sind Acker gebaut und noch einzelne Häuser. In der Mitte sind mehrere Wappen gezeichnet. Dies sind, wie wir heute sagen würden, Logos. Dort gibt es einmal ein Wappen mit einem Sattel, das auf einen Sattler hinweist., ein Wappen worauf sich ein goldener Kelch mit einem goldenen Ring befindet das auf eine Goldschmied hinweist, ein Wappen mit 2 weißen Handschuhen was einen Schuhmacher bewirbt, Ein Wappen mit drei Holzteilen die so ähnlich wie Bügel aussehen und so wie ein Wappen angeordnet sind und das deutet auf einen Weber hin, ein Wappen mit verschiedenen Werkzeugen weist auf Zimmerleute hin, ein Wappen mit einem Tablet worauf weitere kleine Wappen symetrisch angeordnet sind deutet auf einen Kürsschnur hin, ein Wappen worauf sich eine Kugel, ein Silberring, Ein Messer und eine Gabel mit zwei Zacken deutet auf einen Drachsler hin, ein Wappen mit einem Topf und Verschiedenen Farben im Hintergrund deuten auf einen färber, ein Wappen Wappen mit zwei Schlüsseln deuten auf einen Schlosser hin und ein Wappen mit einer umgedrehten Brezel deuten auf einen Bäcker. Unten links sieht man eine gut gefüllte Stadt mit einer Kirche im Hintergrund.

2015c7x10w2

Auf dem 1. Bild sieht man mehrere und verschiedene Städte. Bei jeder dieser Städte ist die Struktur gleich aufgebaut. In der Mitte steht die Kirche Und dort ist das Stadtzentrum. Dort befindet sich ebenfalls der wöchentliche Markt. Sie sehen zwar nicht gleich aus, jedoch ist die Struktur überall gleich. Das Bild oben rechts zeigt ebenfalls eine Stadt. Außen sind die armen, alten und kranken Leute. Etwas weiter in der Stadtmitte ist das Wohngebiet der Handwerker und sonstigen ehrlichen Bürger. Ein ehrlicher Bürger war man nur, wenn man das Bürgerrecht besaß. Dies konnte man erwerben indem man sich als Freier der Stadt ansiedelte. Ein Unfreier konnte frei werden wenn ihn sein Grundherr entließ. wenn er frei gelassen worden war, dann hatte der Grundherr eine bestimmte Frist um ihn wiederzuholen. wen diese

abgelaufen war, war man frei. wenn er nun Vollständiger und gleichberechtigter Bürger werden wollte, musste man ein Bürgeraufnahmegeld zahlen und den Bürgereid leisten. Wenn man das getan hatte war man vollständiger Bürger. In der Mitte vor der Stadt

wohnten dann auch die Adeligen. Darunter gehörten auch die Patrizier, die zum Stadtrat gehörten. In der Mitte findet man viele verschiedene Handwerksberufe. Die ganzen Berufe sind auch ehrliche Berufe. Bei den meisten Berufen wurden auch Zünfte gegründet. Unehrlische Berufe waren zum Beispiel Lauffhure, Gaukler, Totengräber und Diebe. Unten links das Bild, zeigt den Markt. Der Markt fand mehrmals wöchentlich statt. Dort verkauften Bauern & Handwerker ihre Waren. Die Bauern verkauften meist Geflügel, Kartoffeln, Äpfel, Birnen und Bier. Handwerker verkauften ihre Handwerkskünste. Da es auf dem Markt natürlich auch öfter Streit gab, gab es auch Streitschlichter. An den Ständen gab es oft auch eine lange Schlange. Der Markt war nicht nur Mittelpunkt der Stadt sondern auch der Mittelpunkt vom damaligen Leben. Dort wurden wichtige Lebensmittel gekauft und Geld zum Überleben verdient. Unten rechts das Bild, zeigt eine Kirche. Sie war der Mittelpunkt der Stadt.

2015c7x10w3

Auf dem Bild oben rechts erkennt man eine Stadt. In der Mitte ist das Stadtzentrum. Dort befindet sich immer der Markt. Relativ stadtmittig leben Die Adeligen und die Patrizier. Weiter außen lebten die Handwerker und ganz weit außen ohne Haus die Unehrlischen. Das waren die, die einen unehrlichen Beruf hatten und kein Bürgerrecht besaßen. Das Bürgerrecht konnte man beantragen wenn man „frei“ war. Man konnte frei werden wenn sein Herr ihn entließ. Der Herr hatte dann eine bestimmten Zeitraum um die Person zurückzuholen. Wenn dieser Zeitraum abgelaufen ist, ist die Person nun frei. Nun kann sie sich in der Stadt ansiedeln und Arbeit suchen. Wenn man dann einige Zeit dort lebt kann man das Bürgerrecht beantragen. Danach stimmen die Patrizier per Demokratie ab, ob die Person angenommen wird. Ist dies der Fall kann die Person nun beitreten, jedoch muss sie eine bestimmte Summe bezahlen um angenommen zu werden und den Bürgereid leisten. Nun ist man ein Bürger. Unten links sieht man eine belebte Stadt. Dort tobt der Markt. Bauern verkaufen das Überschüssige ihrer Ernte. Das ist zum Beispiel Kartoffeln, Möhren, Eier, Äpfel und sonstiges. Bäckerverkaufen ihre Backwaren und Schmiede manchmal auch etwas. Der Markt fand einmal in der Woche statt. In der Mitte sieht man Schilder mit mehreren Berufen. Da sind Schilder von Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmermann, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Diese Berufe sind typisch zu dieser Zeit und ehrliche. Es gibt noch unehrliche Berufe. Unehrlische Berufs sind Prostituierte, Friedhofsgärtner und ähnliches. Mit solchen Berufen konnten man Bürgerrecht erwerben. Leute mit diesen Berufen lebten am Stadtrand und hatten kaum Geld ihre Familie zu versorgen. Als Sattler machte man Sättel die für eine gute Summe verkauft wurden. In der Goldschmiede stellte man verschiedenste Dinge aus Gold her. Edle Ketten, Geschirr, Haarschmuck, Ringe und vieles mehr. Da Gold nicht sehr günstig war zu der Zeit haben Goldschmiede auch nicht schlecht verdient. Handschuhmacher stellten für die verschiedensten Anlässe Handschuhe her. Weber webten Kleidung für jedermann. Ob es Arme oder Reiche Leute waren. Zimmerleute reparierten Dinge in Häusern Karren oder Sonstiges. Sie waren viel beschäftigt. Schlosser machten Schlösser und Schlüssel für Häuser. Bäcker backten wie heute eigentlich fast alles. Brot Torten etc. Oben links auf dem Bild sieht man verschiedene Städte. Jede ist anders, jedoch ist auch jede irgendwie gleich. In der Stadt oben links ist etwas ein-Gemauert. Das ist

das Stadtzentrum. Etwas außerhalb sind verschiedene Wohnhäuser. In der Mitte ist eine größere Stadt. Dort wohnen alle sehr gequetscht. Auch hier ist die Kirche und der Marktplatz wieder das Zentrum. Die Stadt oben rechts ist klein. In der Mitte ist wieder die Kirche. Oben auf dem Berg steht eine Burg. Dort wohnt der Herrscher der Stadt. Unten links bei der Stadt ist es genau gleich. Unten rechts ist nur ein Hafen mit mehreren Häusern zu sehen. Auf dem Bild unten rechts ist eine Kirche zu sehen. Sie ist das Stadtzentrum einer damaligen Stadt.

2015c7x11m1

Auf dem Bild oben links sehe ich einige Burgen oder Festungen aus dem Mittelalter, wie sie weiterentwickelt wurden. Außerdem sehe ich dort noch einige Dörfer vor den Burgen/Festungen. Auf dem Bild in der Mitte, sehe ich die Wappen der Handwerker. Mir fällt außerdem noch auf, dass das Bild auf dem Wappen zum Handwerk passt und jedes Wappen eine andere Form hat. Auf dem Bild unten links, sehe ich ein Dorf wo gerade ein Fest oder eine Versammlung stattfindet. Dieses Bild hängt wahrscheinlich in einem Museum. Auf dem Bild oben rechts, sehe ich eine alte Stadt die mit Mauern umzogen ist, um sich vor andern Städtern zu schützen. Es handelt sich wahrscheinlich um die Stadt Soest. Auf dem Bild unten rechts, sehe ich eine alte Kirche dessen Baujahr ich nicht bestimmen kann. Aber ich vermute das sie in der Zeit von 17. bis zum 19 Jahrhundert gebaut wurde. Es handelt sich um die Herforder Münsterkirche. Es ist die größte Kirche im Kreis Herford oder Wittekindskreis.

2015c7x11m2

Mitte: Einige Wappen der Berufe im Mittelalter. Zusehen sind nur Handwerksberufe. Einige existieren heute noch, wie z.b. der Bäcker. Oben Links: Entwicklung einer Stadt. Sie beginnt mit einigen Häusern an einem Fluss. Es kommen mehr Personen in das Dorf und es wächst. Sie bauen einen Hafen und eine Kirche. Auserdem entsteht ein Markt. Es werden Mauern errichtet und ein Stadtrat wird ins Leben gerufen. Die Reichen lebten meistens in der Stadtmitte, die normalen Menschen, wie Handwerker und Händler um die Reichen. Die Kranken und Bettler außerhalb der Stadtmauer. Oben rechts: Eine etwas größere Stadt. Höchst wahrscheinlich Soest. Man sieht die Bauern und die Kirche. Bei genauem Blick erkennt man einen Wassergraben um die Mauer. Oben links sieht man das Wappen der Stadt Die Stadt hat mehrere Ein-Ausgänge, wo alle Waren überprüft werden. Die Felder der Bauern liegen außerhalb der Stadt, da sie zu viel Platz beanspruchen. Unten Links: Der Wochenmarkt. Man sieht einen Wochenmarkt, wo Menschen von überall ihre Sachen verkaufen. Im Hintergrund sieht man die Kirche und an den Seiten Läden und Stände. Ich glaube, dass die Stadt sehr berühmt für ihren Markt sein muss, da dort viele Menschen versammelt sind. Es ist außer dem recht früh am Morgen, da die Sonne erst aufgeht. Unten rechts: Die Herforder Münsterkirche. Eine große Mittelalterliche Kirche. Größte Kirche im Kreis Herford. Noch Fast komplett erhalten, wie sie gebaut wurde. Von innen Mittelalterlich Eingerichtet.

2015c7x11m3

Bild 1: Ich sehe 6 verschiedene Typen von alten Städten: Eeine Stadt mit Mauer, eine am Fuße des Berges, eine am Fluss, eine mit Hafen Bild 2: Stadt Soest vor längerer Zeit Bild 3: die Wappen von 10 verschiedenen altertümlichen Berufen, hoch Und mittelmäßig angesehen Bild 4: Ein altertümlicher Marktplatz Bild 5: Ein Kloster oder eine Kathedrale Endlich fertig! Jaaa [...]Zack, Bumm, Ende, Aus, Mickey Mouse, Nikolaus CIAO

2015c7x12w1

Die Abbildungen beschreiben die Stadt Herford und ihre Geschichte und die verschiedenen Wappen der Handwerker (Bild in der Mitte). Zu der Zeit war das Herforder Münster eine Abtgemeinschaft (unten rechts). Das obere Bild links zeigt die Entstehung Herfords von einem kleinen Dorf zu einer großen Stadt. Damals trennte die Aa (ein Fluss) die beiden Teile des Dorfes. Bild 4 (unten links) zeigt einen Marktplatz, den heutigen Gänsemarkt.

2015c7x12w2

Bild oben rechts: Wie auf dem Bild zu sehen ist, stand damals das Rathaus in der Mitte der Stadt. Die Adligen lebten in der Mitte der Stadt, da nach wohnte die Mittelschicht und in den Ecken der Stadtmauer lebten die Außenseiter. Außenseiter waren z.B. Zigeuner, Räber, Gauckler, Wanderhuren, etc. Um überhaupt in der Stadt aufzufallen mussten laut auf sich aufmerksam machen. Der Markt war einmal in der Woche hier konnte man von Lebensmitteln bis Stoffe und wertvolle Gegenstände alles kaufen. (siehe Bild unten links) Kaufleute reißen meistens sehr weit um kostbare Gegenstände wie z.B. edle Gläser aus Italien oder riesige Spiegel aber solche Sachen konnten sich damals nur die Reichen leisten. Das normale Volk bediente sich meistens bei dem Obst und Gemüse das sie stets brauchten. Die Außenseiter hatten selten etwas zu Essen sie mussten es sich meistens stehlen. Wenn man jemanden fasste der etwas gestohlen hatte so bekam dieser meist eine Strafe zugeteilt. Sehr beliebte Strafen waren der Pranger, die Eiserne Jungfer, das Hängen, das Begraben bei lebendigen Leib etc. Henker war kein angesehener Beruf ebenso der Bäcker. Es gab unterschiedliche Berufe wie z.B. der Sattler, der Goldschmied, der Handschuhmacher, der Weber, die Zimmerleute, der Kürschner etc. (siehe B. Mitte). Da die Kirche sehr mächtig im Mittelalter war versuchten wenige sich gegen sie aufzulehnen (siehe Bild unten Rechts). Je nach Lage der Stadt war sie gut handelsfähig. Städte die am Wasser lagen hatten eine sehr gute Handelsmöglichkeit, wie Städte an Land.

2015c7x12w3

Auf dem ersten Bild sieht man sechs Städte sie sind unterschiedlich besiedelt. Einige ähneln eher einem Dorf andere einer Großstadt. Die sechste Stadt z.B. hat einen Hafen und daher muss sie guten Handel betreiben können. Das Bild darunter zeigt einen Wochenmarkt mit vielen Ständen und großer Kundschaft der Markt befindet sich vor der Kirche. Das Bild in der Mitte zeigt die Wappen der unterschiedlichen Arbeitsmöglichkeiten wie z.B. der Sattler, der Goldschmied, die Zimmerleute und die Bäcker. Das Bild oben links zeigt eine Stadt die umgeben von einer Stadtmauer ist. zu sehen sind auch viele Kirchen. Das Bild da drunter zeigt das Herforder Münster.

2015c7x13m1

In der Mitte sind Wappen/Symbole aus dem Mittelalter. Oben Links sind Dorfteile zu sehen. Der Abschnitt unten rechts zeigt einen Hafen, der unten links ein Dorf mit einer großen schönen Kirche. Unten rechts auf der Folie/Blatt ist eine Kirche. Unten links das Bild ist abfotografiert, es zeigt eine Stadt, die auf den ersten Blick alt aussieht, aber auf den zweiten Blick ist sie garnicht so alt. Das Bild oben rechts erinnert mich an Vatikanstadt.

2015c7x13m2

In der Mitte sind die einzelnen Wappen von den einzelnen Berufen: Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler,

Färber, Schlosser und Bäcker. Oben links ist beschrieben wie eine Stadt aufgebaut ist. In der Mitte steht die Innenstadt darum ist der Mittelkreis und außen leben die Außenseiter in dem Mittelkreis leben Bauern etc. und in der Innenstadt leben die Adeligen. Bild unten rechts: eine Kirche gibt es so gut wie in jeder Stadt. Damals war die Kirchengemeinde sehr mächtig sie hat mit über Gesetze entschieden etc. Unten links könnte es sein, dass die Menschen neue Medizin entwickelt haben und die Bürger sie kaufen wollen.

2015c7x13m3

In der Mitte sind die 10 Handwerksberufe zbs. Sattler, Goldschmied, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Auf dem Bild unten links sehe ich eine sehr große Straße/Markt mit sehr vielen Menschen. Die anscheinend für irgendwas unten links anstehen. Im Hintergrund ist ein Kirchturm zu sehen. Unten rechts ist eine Kirche zu sehen die einen Kirchturm links hat. Diese Kirche steht in Herford. Oben rechts im Bild ist eine Stadt Soest zu sehen. Soest hat einen Wassergraben und eine hohe Mauer. Auf dem Bild oben links ist eine Stadt zu sehen die in 3 teile geteilt wurde der Abteil unten rechts ist ein Hafen zu sehen. Oben links sieht das so aus Als würde dort ein Ritter wohnen. In der Mitte ist die Hauptstadt zu sehen. Oben rechts ist ein Berg zu sehen.

2015c7x14m1

Unten rechts ist eine Kirche die in Münster steht abgebildet. Oben links sind fünf Dörfer abgebildet. In der Mitte sind zehn Wappen abgebildet. Unten links ist ein Bild in einem Museum oder in einer Ausstellung abgebildet. Oben rechts ist eine große Stadt mit einer Mauer umrandet abgebildet.

2015c7x14m2

1. Auf dem Bild in der Mitte sind die einzelnen Wappen der Berufe abgebildet. 2. Auf dem Bild unten links ist ein Bild abgebildet, was den Markt darstellt. 3. Auf dem Bild oben links ist ein Hafen und, und eine Stadt mit einer Stadtmauer abgebildet 4. Auf dem Bild unten rechts ist eine Kirche abgebildet. 5. Auf dem Bild oben rechts ist eine Stadt abgebildet. 1. Die Wappen hängen an den Läden, damit, jeder weiß, was in dem Gebäude drin ist und muss nicht erst reinlaufen und gucken, so findet man schneller den Laden den man sucht. 2. Auf dem Markt sind viele Leute, die notwendige Dinge einkaufen, auf dem Markt ist immer viel los. 3. Dort sind verschiedene Städte und ein Handelshafen, wo Ware aus fernen Ländern ankommt. 4. Die Kirche könnte der Mittelpunkt der Stadt sein vor der Kirche findet vielleicht der Markt statt. Es ist eine katholische Kirche, weil die Fenster nicht farbig angemalt sind, vielleicht waren viele Menschen im Mittelalter katholisch. 5. Die Stadt ist mit einer Mauer umrandet, damit sie sich vor Angreifern schützen können. Die Bauern haben ihre Felder außerhalb der Mauer. Kranke und Arme leben im Schatten der Stadtmauer. Außerdem hat die Stadt einen Burggraben für noch mehr Schutz und Sicherheit.

2015c7x14m3

In dem Bild in der Mitte: Verschiedene Berufe aus dem Mittelalter In dem Bild unten links: Sieht man einen großen Markt mit sehr vielen Menschen. In dem Bild sieht man auch eine Kirche. Dies war im Mittelalter meist der Mittelpunkt der Stadt. In dem Bild unten rechts: Sieht man eine Kirche. Die Kirche hier im Bild ist die Münsterkirche in Herford. Diese ist der Mittelpunkt von Herford. (glaube ich) Im Bild oben rechts: Sieht man eine große Stadt, diese ist die Stadt Soest. Um die Stadt herum ist eine große

Mauer. In dem Bild oben links: sieht man sechs verschiedene dörfer mit Wasseranschluss eine Stadt auf nem Berg eine Stadt mit großer Mauer

2015c7x15w1

Abbildung 1 : (oben links) Auf Bild 1 sehe ich mehrer Dörfer ähnlich wie bei einer Landkarte. 2 Dörfer liegen am Wasser, ein Dorf in der nähe von einem Berg und drei Landdörfer. Zwei von den Dörfern haben einen eingezäunten Bereich. Abbildung 2: (oben rechts) Auf Bild zwei sehe ich ein großes Dorf abgebildet, es sieht aus wie bei einem Computerspiel oder einer Karte. Rechts In der Ecke ist ein Schlüssel und links in der Ecke ein Wappen. Abbildung 3: (mitte) Auf Bild drei sehe ich zehn verschiedene Wappen. Jedes Wappen hat ein anderes Bild. Unter jedem Wappen stheht die Bedeutung dafür. Abbildung 4: (unten links) Auf dem vierten Bild sehe ich den Dorfplatz einer Stadt. Auf den Platz sind sehr viele Läute und auch ein paar Geschäfte. Das Bild hängt an einer Wand. Abbildung 5: (unten links) Auf Bild fünf sehe ich eine relativ große Kirche, Die auf den Bild ein bisschen von 2 großen Bäumen verdeckt wird. Die Kirche sieht schon älter aus. Es ist ein Foto mit noch nicht so guter Qualität.

2015c7x15w2

Bild 1(oben links): Auf dem Bild sehe ich sechs unterschiedliche Dörfer. Das Dorf oben links ist auf dem Land und nicht wirklich groß. Es gibt einen eingezäunten Bereich, vielleicht ist dort eine Firma oder dort wohnt der Bürger der Stadt. Daneben sind ein paar kleine Häuser, wo entweder vielleicht die Leute wohnen die in der Firma arbeiten, oder einfach die Familien die Sich dort ein Haus gebaut haben. Das Dorf in der Mitte ist ganz eingezäunt, es gibt eine Kirche und daneben sieht es aus wie ein Markt. Die Häuser sehen alle eigentlich relativ groß aus und ich denke in den Häusern haben eher die reicheren Familien gewöhnt. Das Dorf oben Recht ist wieder auf dem Land und sieht ebenfalls nicht sehr arm aus. In der Mitte der Häuser steht eine große Kirche. Das Dorf unten recht ist am Wasser. In dem Dorf gibt es einen Hafen und ein großes Schiff. Die Häuser sehen sehr groß aus. Es scheint eine etwas reichere Stadt zu sein. Da Dorf unten in der Mitte ist ebenfalls wieder am Wasser. Es gibt keinen Hafen und die Leute in dem Dorf sind denke ich mal nicht die reichsten. Das Dorf unten links ist auf dem Land und sehr groß. In dem Dorf ist eine große Burg und viele kleinere Häuser. In dem Dorf leben wahrscheinlich die Bauern, da dort auch ein paar Felder sind, wo etwas eingepflanzt ist. 2. Bild (oben recht) Das Bild sieht aus wie bei einem Computerspiel oder andere Spiele im Mittelalter oben rechts ist ein Schlüssel, oben in der mitte der Name der Stadt und oben links irgendein Wappen. In der Mitte ist ein großes Dorf, welches eingezäunt ist. 3. Bild (mitte) Auf dem Bild sind zehn verschiedene Wappen, die jeweils für etwas anderes stehen. Ich denke, sie hängen vor den Geschäften. 4. Bild (unten links) Man sieht ein großes Bild, welches an einer Wand hängt. Auf dem Bild sieht man einen großen Marktplatz, wo viele Leute Stehen.5. Bild (unten rechts) Man sieht eine sehr große Kirche und zwei Bäume. Die Kirche sieht relativ modern aus und sie könnte auch heute noch stehen.

2015c7x15w3

Oben links: Auf dem Bild sind 5 verschiedene Dörfer zu sehen. Manche am Wasser manche auf dem Berg oder in einer Burg. Manche Dörfer sind eingezäunt und manche haben etwas Landwirtschaft. Oben rechts: Auf dem Bild sieht es aus wie ein Computerspiel. Oben in der Mitte der Name des Spieles oben links ein Wappen von seinem Dorf und Oben rechts ein Schlüssel. In der Mitte ist das Dorf im Überblick.

Mitte: Auf dem Bild sieht man verschiedenen Wappen vom Bäcker, vom Weber, vom Handschuhmacher, vom Goldschmied, vom Sattler, vom Kürschner, vom Drechsler, vom Färber, vom Schlosser und von den Zimmerleuten. Unten links: Auf dem Bild sieht man ein Bild welches vielleicht in einem Museum hängt. Auf dem Bild sieht man den Dorfplatz wo ziemlich viele Leute sind, die Essen für die nächste Woche kaufen, da der Markt nur ein-mal in der Woche stattfand. Unten rechts: Auf dem Bild sieht man eine Kirche die nicht mehr so aussieht als würde sie noch benutzt werden. Abbildung oben links: Ich sehe dort verschiedene Teile eines Dorfes, insgesamt 6, da sind viele Kirchen und Häuser. In der Mitte sind viele Häuser die in einem Kreis von einer Mauer abgegrenzt sind. Es gibt viele Felder und einen Fluss der ein Teil vom anderen abgrenzt und Schiffe. Abbildung oben rechts: Ich sehe sehr viele Menschen die um einen Schloss stehen. Dieser ist mit einer Mauer umkreist und außen rum ist Wasser. Durch einen kleinen Weg kann man vom Schloss zu den anderen Feldern gelangen. Oben rechts und links sind zwei Wappen und in der Mitte steht soest. Abbildung in der Mitte: Ich sehe dort 10 verschiedene Wappen, die Berufe darstellen sollen: Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kutscher, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Abbildung unten links: Ich sehe dort eine Stadt in der viele Menschen versammelt sind. Es gibt auch mehrere Läden und Tiere laufen dort auch herum. Hinten im Bild ist Wasser. Manche sitzen draußen an einem Tisch und essen. Abbildung unten rechts: Ich sehe eine große Kirche und Bäume unten im Bild steht in alter Schrift noch etwas. Die Kirche steht in Herford und heißt Herforder Münster Kirche.

2015c7x17w1

Abbildung oben links: Ich sehe dort verschiedene Teile eines Dorfes, insgesamt 6, da sind viele Kirchen und Häuser. In der Mitte sind viele Häuser die in einem Kreis von einer Mauer abgegrenzt sind. Es gibt viele Felder und einen Fluss der ein Teil vom anderen abgrenzt und Schiffe. Abbildung oben rechts: Ich sehe sehr viele Menschen die um einen Schloss stehen. Dieser ist mit einer Mauer umkreist und außen rum ist Wasser. Durch einen kleinen Weg kann man vom Schloss zu den anderen Feldern gelangen. Oben rechts und links sind zwei Wappen und in der Mitte steht soest. Abbildung in der Mitte: Ich sehe dort 10 verschiedene Wappen, die Berufe darstellen sollen: Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kutscher, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Abbildung unten links: Ich sehe dort eine Stadt in der viele Menschen versammelt sind. Es gibt auch mehrere Läden und Tiere laufen dort auch herum. Hinten im Bild ist Wasser. Manche sitzen draußen an einem Tisch und essen. Abbildung unten rechts: Ich sehe eine große Kirche und Bäume unten im Bild steht in alter Schrift noch etwas. Die Kirche steht in Herford und heißt Herforder Münster Kirche.

2015c7x17w2

Bild links oben: Auf dem Bild sehe ich 6 Abbildungen einer Stadt. Die Runde Abbildung zeigt den Marktplatz. Dort wohnen nur die reichen und Adligen. Außerhalb leben entweder Außenseiter oder die, die nicht so viel Geld haben. Die Außenseiter haben oft keinen Job. Die Adligen helfen ihnen auch nicht, sie haben keine Rechte. Die anderen 5 Stadtteile haben nicht so viele Häuser. Ich sehe auch das dort wahrscheinlich Bauern gelebt haben den es gibt Felder. 2. Bild oben rechts: Auf dem Bild sehe ich einen Marktplatz. Um ihn herum gehen adlige Leute lang. Der Markt wurde mit einer Mauer umzingelt und an manchen Stellen ist Wasser drum herum. Ich sehe Felder außerhalb des Platzes. Dort lebten wahrscheinlich Bauern, immerhin sehe ich nur ein Haus mit mehreren Feldern neben an. 3. Bild mitte: Auf dem Bild

sehe ich 10 Wappen und die dazugehörigen Berufe. Auf den Wappen sind Dinge drauf gemalt, die etwas mit dem Beruf zu tun haben oder Sachen die man braucht um es ausüben zu können. Manche Berufe gibt es heute nicht mehr. 4. Bild unten links: Auf dem Bild sehe ich eine Stadt. Ich schätze es ist die Innenstadt, denn sehr viele Leute gehen auf den Straßen. Ich sehe auch andere Geschäfte. Manche Menschen reden miteinander und andere Sitzen zusammen an einem Tisch. Sie tragen adelige Sachen, die sich nicht jeder in dieser Zeit leisten konnte. Es scheint der Markt zu sein, wo jeder sein eigenes verkaufen konnte und das nötigste kaufen konnte. 5. Bild unten rechts: Auf dem Bild sehe ich eine Kirche, die es im jetzigen Zeitpunkt auch noch gibt. Die sieht ziemlich modern aus. Kirchen in der Art kann man heutzutage öfter sehen. Die Menschen die damals lebten konnten es sich nicht leisten eine große und modere Kirche zu bauen.

2015c7x17w3

1. Bild: oben links Auf dem Bild sehe ich eine Stadt die in sechs Teile aufgeteilt wurde. In der Mitte ist die Altstadt. Sie ist mit einer Mauer rund-herum umzingelt. Ich sehe dort eine Kirche und sehr viele Häuser. Dahaben wahrscheinlich die reichen gewohnt die sich ein Haus leisten konnten und eine gute Arbeit hatten. In dem Bild oben rechts sehe ich eine Burg und viele einzelne Häuser. Dort lebten vielleicht die Leute die viel Geld hatten oder einer dem die Stadt gehörte. Unten links sehe ich eine See in dem Schiffe sind. Die Fischer lebten dort. In der Mitte unten links sieht man nicht so viele Häuser. Wahrscheinlich haben da die Leutegewohnt die nicht so viel Geld hatten. In dem Bild unten links haben die Bauern gelebt, dass man daran, dass dort Felder sind. In dem Bild oben links sieht man sehr große Häuser, die mit einer Mauer umzingelt sind. 2. Bild: oben rechts Auf dem Bild sieht man das um die Altstadt herum viele Bauern lebten, da dort viele Felder sind. In der Mitte der Stadt sind unmengen an Häusern aneinander gebaut. Oben im Bild sehe ich zwei Wappen. Der ein ist vermutlich das Wappen der Stadt und das andere bedeutet vielleicht das viele Schlosser waren. 3. Bild: mitte Auf dem Bild sehe ich 10 verschiedene Wappen. Jedes Wappen hat eine andere Form und ein anders Muster. Sie stehen für die verschiedenen Arbeiten/Berufe in der damaligen Zeit. Heute gibt es nichtmehr alle. Auf der Abbildung sieht man die Wappen der Sattler, Goldschmied, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. 4. Bild: unten links Auf dieser Abbildung sehe ich eine Stadt in der viele Menschen versammelt sind. Manche kaufen Lebensmittel und andere stehen auf mit ihren Sachen und wollen sie verkaufen. Andere Leute unterhalten sich und sehen sehr schwach aus. 5. Bild: unten rechts Auf dem Bild sieht man die Herforder Münster. Sie ist eine evangelische Kirche und ist sehr groß.

2015c7x18m1

Auf dem Bild in der Mitte erkenne ich die Wappen der verschiedenen Berufe im Mittelalter. Auf dem Bild ganz unten links, erkenne ich ein Gemälde, was einen Mittelaltrischen Markt darstellt. Auf dem Bild unten rechts, erkenne ich eine Kirche oder ein altes Kloster Auf dem Bild oben links, erkenne ich verschiedene Dorfbautypen, die mehrere Mittelaltrischen Situationen darstellen. Auf dem Bild oben rechts, erkenne ich eine Stadt, die durch eine Mauer vor Angriffen geschützt wird. Außerhalb der Mauer liegen mehrere Felder, die durch einen einfachen Holzzaun geschützt werden.

2015c7x18m2

Bild 1: In dem Bild oben links, erkenne ich verschiedene geschützte und Arten von Dörfern. Bild 2: In dem Bild oben rechts, erkenne ich eine große Stadt, wo zum Schutz eine Mauer und ein Burggraben herum gebaut/gezogen sind. (Ich glaube es ist Sost) (Alle Bilder beschreiben Situationen aus dem Mittelalter) Bild 3: In dem Mittleren Bild, erkenne ich die verschiedenen Wappen, von verschiedenen Berufen aus dem Mittelalter. Die jeweiligen Wappen hingen Am Eingang vor den jeweiligen Gebäuden, in denen die Berufe ausgeführt wurden. Bild 4: In dem Bild unten Rechts, erkenne ich das Herforder Münster, welches eine art Kirche ist. Bild 5: In dem Bild unten Links erkenne ich, ein Gemälde, was einen Mittelalterischen Markt, bzw. eine Innenstadt darstellt.

2015c7x18m3

Bild 1: König Ludwig hat das Land in verschiedene Regionen aufgeteilt. man sieht das die Mauern schon sehr dick gebaut wurden. Denn man musste sich vor Angriffen schützen. Das Militär wurde immer erweitert, so auch die Häuser. Auf dem Bild sieht man viele Häuser und Kirchen. Bild 2: Ich denke das das große Haus mit dem blauen Dach die Vesaille, also König Ludwigs Schloss. Außerhalb der Mauer steht in der Mitte Links ein kleines Haus. Darin wohnt der Henker. Die Bauern durften nicht in der Stadt wohnen, denn sie mussten das Essen, Getreide, Fleisch halten um die Bewohner zu ernähren. Bild 3: Hier sind viele Wappen dargestellt worden. Ich denke das es alle Berufe sind die der König brauchte. Diese Leute durften warscheinlich auch im Schloss wohnen. Bild 4: Auf dem Bild sieht man viele Leute. Man sieht einen edelen man am Tisch unten links sitzen. Es sieht so aus als würden die Leute steuern bezahlen oder sie wurden zum König eingeladen und mussten sich teure und schöne Klamotten kaufen. Bild 5: Man sieht ein großes weißes Haus, es könnte eine Kirche sein oder das Schloss Versaille. Die Fenster und Türen sind riesig und wirken so sehr edel. An den Fenstern erkennt man das es viele Zimmer gibt und viele darin wohnen konnten.

2015c7x19m1

Auf Abb. 1 sieht man verschiedene Städte oder Stadtteile. Im zweiten Bild ist die Stadt Soest, in der damaligen Zeit. Viele hohe Gebäude und Wohnhäuser. Im dritten Bild sind Berufe, die in der Zeit üblich waren. Dem Zeichen zufolge sind die Berufe aus dem 17. Jahrhundert. Manche von ihnen gibt es immer noch, z.B. Bäcker. Im vierten Bild ist ein Marktplatz in der Innenstadt. Es sieht aus als wäre das im 18.-19. Jahrhundert, denn die Gebäude sehen ziemlich alt aus. Im letzten Bild ist eine Kloster oder eine Kirche aus dem 18.-19. Jahrhundert.

2015c7x19m2

Im ersten Bild sind Dörfer zu sehen. Das Bild mit der Mauer ist eine Großstadt. In den Großstädten gibt es viele Berufe, wie einige in Bild 3. Es gibt verschiedene Arten von Berufen in einer Stadt wie Soest, im 2. Bild zu erlernen, wie die Patrizier. Die Patrizier waren die Oberschicht im Stadtrat. Um sich selber zu schützen, schlossen sie sich in Gilden zusammen. Patrizier waren meist reiche Kaufleute oder Handwerker. Außerdem gab es die Außenseiter. Außenseiter waren Bettler, Kranke, Wanderhuren und keiner wollte sie haben. Ein Sattler hat in den Stallungen gearbeitet und Pferde kampfbereit gemacht. Der Goldschmied hat Besteck oder mehr aus Gold hergestellt. Der Handschuhmacher macht wie der Name schon sagt Handschuhe. Weber haben Tischdecken, Tücher, Kleidung und andere Sachen aus Schafswolle hergestellt und anschließend verkauft. Zimmerleute haben den

Handwerksjob übernommen und haben Tische, Stühle, Schränke Betten usw. hergestellt um Wohnungen wohnbar machen zu können. Der Färber hat Gemälde gemalt, aber auch die fertigen Sachen des Webers bunt gestaltet. Schlosser haben Schlösser und die dazugehörigen Schlüssel hergestellt um sie in Häuser einbauen zu können. Ein Bäcker hat die Nahrung hergestellt. Er machte Brötchen, Kuchen und weitere leckere Lebensmittel für die Bürger. Im vierten Bild ist eine Innenstadt einer Stadt zu sehen. Auf dem Bild ist eine Kirche zu sehen. Davor ist gerade Markt. Auf dem Markt werden sehr wichtige Sachen für die Bürger verkauft um ein angenehmes Leben zu führen Der Bäcker hat essen verkauft der Weber seine Produkte und vieles mehr. Im letzten Bild ist eine Kirche zu sehen. In der Kirche wurde Geld für Arme gesammelt. Sie stand in der Mitte des Dorfes und war der heiligste Ort in der ganzen Stadt.

2015c7x19m3

Auf dem Bild oben links erkennt man, sechs Städte. Die Stadt oben in der Mitte ist eine Großstadt. In den größeren Städten steht jeweils eine Kirche relativ weit in der Mitte. Auf dem Bild oben rechts erkennt man, die Großstadt Soest. Innerhalb der Burg sieht man eine Kirche, viele Wohnhäuser wahrscheinlich auch einen Markt, wo Leute ihre Sachen verkauft haben. Diese Stadt scheint reich zu sein, denn die Menschen ganz vorne auf dem Bild haben wohlhabene Kleidung an. Auf dem Bild in der Mitte erkennt man, verschieden Berufe die es im Mittelalter gab. Manche wie Bäcker gibt es auch heute noch. Der Sattler hat früher Pferde verkauft. Die hatten bereits Hufeisen und einen Sattelbekommen. Der Goldschmied schmiedet, wie der Name schon sagt, wertvolle Dinge aus Gold wie, Pokale, Ringe, Ketten usw. Der Handschuhmacher hat Handschuhe aus verschiedenen Stoffen hergestellt. Aus Baumwolle Seide usw. Der Weber macht aus Wolle Tücher, Kleidung, Bettlaken usw. Die Zimmerleute haben Möbel aus Holz hergestellt. Der Färber hat verschiedene Sachen gefärbt. Der Schlosser hat die Schlösser hergestellt. Den Schlosser gibt es heutzutage auch noch. Der Bäcker hat wie der Name schon sagt Nahrung hergestellt. Auf dem Bild unten links sieht man einen Markt. Viele Leute besuchen ihn, da sie sich mit genügend Nahrung versorgen müssen. Im Hintergrund sieht man eine Kirche. Selbst alte Leute besuchen den Markt wie man sieht. Auf dem Bild unten recht sieht man die Herforder Münster. Sie ist eine evangelische Kirche. Die Kirche kann jeder besuchen. Sie steht in Herford. Man erkennt das sie ziemlich alt ist, denn die Fenster haben immer so bunte Muster. Der Färber hat sie gefärbt. Die Kirche hat auf dem Bild zwei Eingänge.

2015c7x20w1

Auf dem oberen linken Bild ist etwas wie eine Landkarte abgebildet. Sie ist wahrscheinlich mittelalterlich, da Burgen und kleine Dörfer abgebildet sind Der mittlere Teil ist wahrscheinlich wichtig, da er von einer schützenden Mauer und Wachtürmen umgeben ist. Auf dem mittleren Bild sind 10 Wappen abgebildet. Es sind Zeichen von bestimmten Leuten oder Berufen, die vermutlich auch aus dem Mittelalter stammen. Auf dem oberen rechten Bild sieht man eine Burg mit einem großen Dorf, das von einer schützenden Mauer umgeben ist. Oben jeweils rechts und links sind Waffen abgebildet und oben in der Mitte ein Name, wahrscheinlich der Name der Burg. Rund um dieses Dorf sind Felder und ein Meer. Es ist ebenfalls aus der mittelalterlichen Zeit. Auf dem unten linken Bild, das auch nach Mittelalter aussieht, ist ein Dorfplatz und viele Menschen zu sehen. Es ist ein Bild das an einer roten Wand hängt, wahrscheinlich in einem Museum da ein Informationsschildchen daneben hängt. Auf dem unten rechten Bild ist ebenfalls eine Burg abgebildet. Es ist

aber wahrscheinlich nicht aus dem Mittelalter, da es ein Foto ist und erstens niemals so lange so gut erhalten bleiben könnte und zweitens, da es im Mittelalter beharrlich noch keine Kameras gab, erstrecht keine farbigen.

2015c7x20w2

1. Das Bild oben links: Auf dem Bild sind mehrere Städte beziehungsweise Dörfer abgebildet. Die Stadt oben links ist ummauert und ein Weg führt von dort zu einer Kreuzung mit 4 weiteren Wegen. An diesen Wegen stehen noch einige Häuser. Vermutlich sind das Handelswege und in den Häusern wohnen vielleicht Bauern oder andere Händler. In der Mitte sieht man eine weitere Stadt, die ebenfalls ummauert ist. Es gibt ein Tor an dem vermutlich ein Zöllner steht der Zoll für die Waren der Händler u.s.w. verlangt. Relativ in der Mitte steht eine Kirche, so wie in den meisten Städten. Oben rechts gibt es eine Stadt, die nicht ummauert ist. In der Mitte steht auch eine Kirche, und rund herum stehen viele Anwesen und Häuser. Von der Stadt aus führt ein Weg zu einer Burg die auf einem Berg steht. Wahrscheinlich lebt dort derjenige, der diese Stadt gegründet hat. Unten links ist eine Stadt mit vielen Feldern und direkt daneben steht eine Burg. Es leben wahrscheinlich viele Bauern und Handwerker in dieser Stadt. Unten in der Mitte ist eine Stadt am Fluss... Durch die Stadt verlaufen auch 2 Handelswege. Das Bild unten links ist eine Hafenstadt. Dort werden Waren aus fernen Ländern mit den Schiffen importiert, die sich nur reiche Stadtbewohner leisten konnten. 2. Das Bild in der Mitte: Auf diesem Bild sind Wappen mit Berufen abgebildet, die alle auf dem Markt aufzufinden sind. Der Sattler stellt Sattel her, in der Goldschmiede werden Gold- und Silberschmuck sowie Edelsteine angeboten, der Handschuhmacher erstellt Handschuhe, der Weber verkauft Textilien, die Zimmerleute bieten handwerkliche Ware an, der Kürschner verkauft gebräuchliches vom Tier, der Drechsler drechselt, der Färber stellt Farbe her und wendet diese auch an, der Schlosser verkauft Schloss und Truhen bzw. Schatullen und der Bäcker macht Backwaren. 3. Das Bild oben links: Dort ist auch eine Stadt abgebildet mit einer Kirche im Zentrum oder einer Burg. Außerdem sind viele Felder und Bauern und Außenseiter. Durch die Stadt führen viele Handelswege. 4. Das Bild unten links: Auf diesem Bild ist vermutlich gerade Markttag, da sich dort viele Menschen tummeln. Es wird dort viel gelacht und Geld verdient und ausgegeben. Der Markt ist das Stadt- und Lebenszentrum vieler Menschen. Die meisten Menschen sind auf den Markt angewiesen, weil sie dort ihr Vorräte auffüllen und ihren Lebensunterhalt verdienen. 5. Das Bild unten rechts: Auf dem Bild ist eine Kirche abgebildet. Für viele Menschen ein heiliger Ort, im Mittelalter normalerweise eigentlich für alle. Dort wird die Messe gelesen und sie ist das Zentrum der Stadt, neben dem Markt.

2015c7x20w3

Bild oben links: Auf dem Bild sind 5 Teile eines Landes abgebildet. Oben links ein ummauerter Ort mit Häusern innen drin, davor ist ein kleines Dorf mit Handelswegen. In den mittleren Weg ist die Stadt abgebildet. In der Mitte der Stadt befindet sich wie üblich die Kirche, denn sie ist das Zentrum. Die Stadt ist ummauert und es gibt viele Häuser. Oben rechts ist ein Hügel mit einer Burg abgebildet. Am fuß des Berg/Hügels befindet sich eine kleine Stadt/ein Dorf mit einer Kirche. Jedoch ist diese Stadt nicht ummauert. Unten rechts ist noch eine Burg/ein Schloss zu sehen. Davor gibt es ein kleines Dorf mit Handelswegen und Feldern. Unten in der Mitte ist ein kleines Dorf am Fluss Handelswege führen hindurch und es gibt ein paar Stege. Auf dem unten rechten Bild ist eine Hafenstadt zu sehen. Dort gibt es vermutlich Handelsschiffe. Bild in der Mitte: Auf diesem Bild sind Wappen von verschiedenen

Händlern abgebildet. Der Sattler stellt Sattel und anderes Zubehör für Pferde her. In der Goldschmiede werden Sachen aus Gold oder Silber geschmiedet, wie z.B. Schmuck oder Besteck. Der Handschuhmacher stellt Handschuhe zur Verfügung. Der Weber macht Kleidung und anderes was mit Stoff zu tun hat. Die Zimmerleute bauen handwerkliches. Der Kürschner bietet Sachen vom Tier an, der Drechsler gedrechseltes Handwerk. Der Färber stellt Farbe her und der Schlosser Schlösser oder auch Truhen. In der Bäckerei gibt es Brot und anderes Gebäck. Oben rechts: Ich sehe eine größere Stadt. Es gibt sehr viele Häuser und auch wieder eine Kirche im Zentrum. Die Stadt ist ummauert und vor den Stadtmauern sieht man Handelswege die durch die Stadt führen, Felder und Arbeiter. Die Kirche ist sehr groß und die Stadt sehr bewohnt. Oben links ist ein Symbol abgebildet, vermutlich das Stadtwappen. Oben in der Mitte vermute ich den Namen der Stadt und oben links ist ein weiteres Symbol zu sehen. Es ist wahrscheinlich ein Gemälde oder eine Karte. Bild unten links: Hier ist ein eingerahmtes Gemälde, mit einem Info-Schildchen daneben. Es deutet wahrscheinlich auf dem Maler und das Jahr hin. Ich glaube es soll einen Markttag darstellen, da sehr viele Menschen auf dem Platz herumlaufen. Ich glaube auch ein paar Marktstände zu erkennen. Bild unten rechts: Auf diesem Bild ist ein Foto von der Münsterkirche in Herford abgebildet. Es ist nicht gemalt, sondern fotografiert, also wahrscheinlich noch gar nicht so alt. Sie sieht sehr alt aus. Sie hat große Kirchenfenster.

2015c7x21m1

Auf Bild eins entdeckte ich mehrere unterschiedliche Dörfer bzw. Städte mit ihren verschiedenen Bauwerken, Infrastrukturen und vieles mehr. Die meisten Dörfer haben große und bedeutende Gebäude. In Bild kann man viele verschiedene Wappen bzw. Schilder sehen, die die Aufgaben und die Stellung bzw. Berufung hervorgeben. Auf Bild drei erblickt man eine riesen Menge die evtl. ein Fest oder einen besonderen Anlass feiern. Viele Leute tragen sehr adlige Kleidung und freuen sich sehr bzw. haben gute Laune. Alles spielt sich in einem alten Dorf (dessen Hauptgebäude wahrscheinlich die alte Kirche ist) ab. Im Bild vier entdeckt man eine riesige Stadt mit vielen hohen Türmen die von einem großen Graben vom rest abgesperrt ist. Drumherum befinden sich viele Felder, Bauern und Händler. Das Hauptgeschehen findet wahrscheinlich in der abgetrennten Stadt statt. Im letzten Bild befindet sich das „Herforder Münster“. Diese ist die größte Kirche im Kreis Herford.

2015c7x21m2

Im Bild unten links erkennt man den Marktplatz einer Stadt. Dies sieht man daran, dass dort viele Stände aufgebaut sind und dass sich die Menschen auf dem Marktplatz tummeln. Der Markt war früher sehr wichtig, weil es keine Supermärkte oder etwas in dieser Richtung gab. Viele Menschen kauften sich auf dem Markt das, was sie zum Überleben brauchten. In der Mitte erkennt man die Zeichen der wichtigsten (und besten) Berufe. Wenn es diese Leute nicht gegeben hätte, sähe das Leben ganz anders aus. Hätten die Zimmerleute nicht existiert, gab es keine/kaum Häuser zum wohnen. Ohne den Sattler würde man keinen Bedarf für's Pferd haben und könnte nicht teilen. (ohne die anderen Berufe...) Im Bild oben rechts sieht man die damalige Stadt Soest. Man kann hier klar die Rangstellen erkennen. Um die Stadt herum wohnen die Bauern und die Kranken. Im eingemauerten Bereich hausten die höhergesetzten Menschen. Erst kamen die Handwerker, Goldschmied u.s.w. Nun kamen die Adligen und dann die Herrscher.

2015c7x21m3

Auf dem ersten Bild oben rechts erkennt man verschiedene Städte im Mittelalter. Fast in jeder Stadt ist das Hauptgebäude die Kirche. Die Stadt in der Mitte wird damals sehr wichtig gewesen sein, weil dort eine große Mauer steht. Auf dem Bild oben rechts erkennt man die Stadt Soest. Man erblickt sehr gut, dass dort nur Leute wohnen, die sehr viel Geld hatten. Denn die Bauern kamen nur in die Stadt, wenn sie Ernten zu Geld machen wollten. Auf dem Bild in der Mitte sieht man die wichtigsten Berufe im Mittelalter. Dazu gehörten; der Goldschmied, er machte die Hufeisen für Pferde und stellte Metall her. Die Zimmerleute, ohne sie würde kein Haus in der Stadt. Außerdem kümmerten sie sich um die Reparaturen. Der Weber stellte Kleidung her. Der Sattler rüstete die Pferde aus und Bäcker kümmerte sich um Essen bzw. um die Backwaren. Auf dem Bild unten Links ist der Markt in vollem Gange. Überall, an jeden Ständen stehen sie Schlange um die Ware zu kaufen. Der Markt spielt sich auf einem Dorfplatz ab. Denn im Hintergrund erkennt man einen riesigen Dom. Auf dem Bild unten rechts steht das Herforder Münster. Heute ist es eine riesig große, evangelische Kirche.

2015c7x22m1

Man kann im ersten Bild verschiedene Stadtarten sehen: einmal ein Bauerndorf, dann noch eine Hafenstadt, eine Stadt mit Stadtmauer, dann eine Stadt wo nur die wichtigen Häuser mit einer Mauer umrundet wurden, eine Stadt mit einem Rathaus und eine Stadt mit einer Burg. Man kann im mittleren Bild die verschiedenen Schilder, zu den verschiedenen Berufen sehen. Ich denke, dass diese Schilder, dann vor einer Bäckerei usw. gehangen haben. Nun kommt in dem Bild unten rechts die Münsterkirche sehen. Sie steht in Herford und ist (glaube ich) die größte Kirche in Herford. Im Bild unten links kann man einen Marktplatz mit vielen Leuten und Geschäften sehen. Außerdem ist im Hintergrund eine große Kirche, wo sonntags die Menschen zur Kirche gehen und sich Gott erbarmen. Ich glaube, dass dies ein Marktplatz aus dem 18. Jahrhundert ist. Im letzten Bild kann man eine Stadt sehen, wo die Bauern außerhalb der Stadt leben und den adligen Leuten das Essen geben müssen. Ich glaube, dass die Bauern nicht in der Stadt leben dürfen, weil sie zu einfache Leute sind und sehr schmutzig leben. Außerdem ist diese Stadt die abgebildet ist die Stadt Soest.

2015c7x22m2

In dem Bild in der Mitte sehe ich Schilder von verschiedenen Berufen. Ich glaube, dass man viele dieser Berufe auf dem Markt wiederfinden kann. Der Markt war ein großes Handelstreiben, welches jede Woche einmal stattfand. Dort konnte man die nötigen Lebensmittel, aber auch Schmuck und weiteres kaufen. Im Bild unten links sieht man dann so einen Markt, wo viele reiche aber auch arme Leute sind, die etwas einkaufen. Die Verkäufer waren Bauern die ihre Ernte für gutes Geld verkaufen wollten. Kaufleute aus verschiedenen Ländern, die Waren aus andern Ländern für viel Geld verkauften. Im Bild unten rechts sehe ich eine Kirche. Die Kirche war meistens das Warzeichen einer Stadt. Denn in den neu errichteten Städten hatte meistens die Kirche das Sagen. Im Bild oben rechts sehe ich eine Stadt. Eine Stadt ist meistens in bestimmte Wohnviertel eingegrenzt. In der Mitte der Stadt wohnten meistens die Reichen und Adligen, welche viel Macht in der Stadt hatten. Darum wohnte meistens die Mittelschicht. Dies waren z.B. Handwerker. Diese hatten nicht viel zu sagen, es sei denn sie schlossen sich zu Zünften zusammen. Ganz Außen in der Stadt wohnten so genannte Außenseiter das waren z.B. Kranke, Bettler, Diebe oder Zigeuner. Diese hatten gar keine Rechte und

konnten fast nie aus der Situation entkommen. Im Bild oben links sehe ich fünf Städte. Die Stadt in der Mitte ist eine ganz normale Stadt mit einer Stadtmauer. Die Stadt unten rechts ist eine Hafenstadt wo ich sehe dass dort viele Waren ankamen. Die Stadt links daneben ist eine gerade errichtete Stadt, dass kann man daran erkennen, weil es noch nicht viele Gebäude und keine Stadtmauer gibt. Die anderen Bilder sind alles relativ normale Städte, außer die Stadt links unten, diese ist auch eine neue Stadt, weil es auch nicht viele Gebäude gibt.

2015c7x22m3

Auf dem ersten Bild sieht man eine große Stadt in der Mitte, in der Stadt ist eine große Kirche und viele kleine Häuser außen drum ist eine Stadtmauer. Außerhalb sind noch fünf weitere Städte, die Stadt unten rechts sieht aus wie eine Handelsstadt. Auf der darüber ist eine Stadt und eine Burg. Die anderen Städte sind ähnlich. Auf dem zweiten Bild ist eine Stadt in groß aufnahme. Um die Stadt ist wie immer eine Burgmauer. Hinter den Mauern ist eine Stadt in der mehrere Kirchen und Bäcker und Schmiede. Außerhalb der Mauern sind aus Wege aus Erde und viele Felder mit Getreide und Weizen. Auf dem dritten Bild sind einige Wappen gezeichnet diese Wappen zeigen was z.B. Über Häusern oder Schildern hängt Oder vielleicht auf dem Teeshirt der Bäcker. Auf dem vierten Bild ist ein kleiner Markt auf der viele Menschen rumlaufen In der Mitte ist eine große Kirche und viele kleine Märkte wo es Gemüse, Obst und Backer gibt. Die Menschen haben alle alte Klarmotten an. Deshalb nehme ich an dass sie nicht aus dem Zwanzigsten Jahrhundert sind .Auf dem vierten und letzten Bild ist eine Kirche drauf die wahrscheinlich in Münster steht. Vor der Kirche sind viele hochgewachsene Bäume. Die Kirche hat einen großen Turm und mehrere Gebäude. Die Kirche hat auf der Vorderseite 2 Türen und 6 Fenster. Die Kirche ist weißrot und grün. Unten in der rechten Ecke ist noch ein weißer Name.

2015c7x23m1

Unten rechts sehe ich eine Kirche. Vor der Kirche sind einige Bäume. Die Kirche hat einen großen Kirchturm und einen Haupteingang. Unten links ist eine große Gasse die auf einem Markt endet. Auf dem Markt stehen viele Menschen und ein paar Pferde. In der Mitte des Marktes ist ein sehr großer Turm. Auf dem Bild in der Mitte sind einige Wappen zu sehen Auf dem Wappen sind Gegenstände zu sehen wie zum Beispiel eine Brezel und die steht für die Bäckerei. Ich glaube diese Wappen sind meist vor Häusern damit man sieht was dort drin ist. Auf dem Bild oben rechts ist eine große Stadt zu sehen, Sie ist mit einer Mauer umrandet. Und noch vor der Mauer ist ein Wassergraben den man nur mit einer Brücke überqueren kann. In der Mitte der Stadt sind einige große und hohe Gebäude. Auf dem Bild oben links sehe ich einen Fluss. Und die anderen Dörfer sehen alle gleich aus, Sie sind ganz normal halt.

2015c7x23m2

Bild 1: Auf dem ersten Bild sehe ich eine große runde Stadt in der wahrscheinlich in der Mitte die reichen etwas weiter aussen die Bauern und noch andere und ganz außen die Räuber etc. leben. Außerdem ist um die Runde Stadt noch andere Städte oder Orte. Diese sind vielleicht Handelswege oder Bauernhöfe, andere kleinere Städte. Bild 2: Auf dem zweiten Bild wird noch einmal eine große runde Stadt gezeigt die wahrscheinlich die Eigenschaften hat wie auf dem anderen Bild hat. Dort gibt es einige große Häuser und Gebäude. Bild 3: Auf diesem Bild sieht man einigen Wappen die zu jeweils unterschiedlichen (Wort nicht lesbar) gehören. Wie z.B. von

dem Bäcker, Vor seinem Haus wird so ein Wappen angebracht sein. Auf dem Wappen (mehrere Worte nicht lesbar) Diese Wappen können wenn sie über den Häusern hängen gut erkannt werden und man sieht dass dieser Laden dort ist. Oder für die Leute die nicht lesen können die müssen einfach nur Das Bild sehen. Bild 4: Auf dem Bild sieht man einen großen Wochenmarkt auf dem sich wahrscheinlich viele Handwerker zu einer Zunft zusammen schließen. Außerdem könnten dort sogenannte Außenseiter sein die dort ihren Job vollführen. Viele Leute kaufen dort essen und andere wichtige Dinge. Bild 5: Auf dem Bild ist eine Kirche in der sehr adelige Leute arbeiten und auch leben Diese Kirche hat zwei Türme und einige Fenster. Meistens leben dort christliche Menschen, die ihr Geld mit Gottesdiensten verdienen. Aber auch die Bewohner sind dort häufig um diese Gottesdienste und Feiern etc. zu feiern.

2015c7x23m3

In dem Bild in der Mitte sehe ich verschiedene Berufe aus dem Mittelalter. manche Berufe davon kann man auch auf dem Markt finden. Auf dem Bild unten links sieht man einen großen Markt mit sehr vielen Menschen. In dem Bild sieht man auch eine Kirche. Dies war im Mittelalter meist der Mittelpunkt der Stadt. Im Bild unten rechts sieht man dann eine Kirche. Die hier im Bild ist die Münsterkirche in Herford. Diese ist der Mittelpunkt von Herford glaube ich. Im Bild oben rechts sieht man dann eine große Stadt, diese ist die Stadt Soest. Um die Stadt herum ist eine große Mauer welche die Stadt vor Feinden schützt. Vor der Stadt leben die Bauern, welche es sich nicht leisten können in der Stadt zu leben. Im Bild oben links sehe ich sechs verschiedene Städte. Die Stadt oben links ist eine Stadt mit viel Militär, außen herum leben die Bauern. Unten links sehe ich ein kleines Dorf mit viel Bauernhäusern. In der Mitte der Stadt mit einer Stadtmauer herum. Unten in der Mitte sehe ich ein kleines Dorf mit vielen Bauernhäusern und einem Bach in der Mitte. Oben rechts sehe ich ein großes Dorf an einem Hügel auf dem Hügel steht eine Burg. Unten rechts sehe ich eine Hafenstadt, dies kann man erkennen, da in dem Hafen viele Schiffe Anlegen.

2015c7x24w1

Abbildung rechts oben: Ich sehe auf der Abbildung eine große Stadt oder Dorf, welches ummauert ist. Dort sehe ich oben zwei Wappen und den Namen „soest“. Die Stadt hat viele Türme. Abbildung links oben: Ich sehe dort neue Dörfer, die immer woanders liegen. Zum Beispiel auf dem Berg, dem Meer, am Fluss oder ummauert. Manche Häuser liegen weiter auseinander und das ummauerte Dorf hat ganz viele Häuser, die ganz nah aneinander liegen. Abbildung in der Mitte: Dort sehe ich viele Zeichen/Wappen und darunter steht ein Beruf. Auf dem Wappen ist immer ein passendes Bild zum Beruf draufgemalt. Abbildung unten links: Auf dieser Abbildung erkenne ich viele Menschen die auf einem Platz. Etwas weiter hinten kann man auch Pferde oder Esel sehen. Vorne stehen viele Leute in einer Schlange. Ich glaube das dieses Bild in einem Museum hängt, weil vor dem Bild eine Bank steht. Abbildung unten rechts: Dort sehe ich eine Burg oder ein Schloss, welches schon ziemlich alt aussieht. Darunter steht: „Der forber Münster“. Es könnte auch eine Kirche sein. Sie hat eine große spitze.

2015c7x24w2

Auf dem Bild oben links sieht man 6 Dörfer. Das Dorf in der Mitte ist ummauert. Die Dörfer sind ganz verschieden aufgebaut. Die einen leben am Wasser und können dort auf dem Markt auch Fisch kaufen. Andere leben eher eng zusammen (Viele

Häuser nebeneinander) oder auf einem Berg. Auf dem Bild oben rechts sieht man ein ummauertes Dorf, in der Mitte steht die Kirche. Außerhalb der Stadt leben die Bauern, oder auch die Kranken, welche zuerst mit Holz klappern mussten um anzukündigen das sie in die Stadt wollen. Die Bewohner des Dorfes rannten sobald die Kranken das kleine und enge Dorf betraten schnell in ihre Häuser oder flüchteten in Verstecke um sich nicht bei den Kranken anzustecken. Auf dem Bild in der Mitte sieht man die verschiedenen Berufe des Mittelalters. Diese Leute waren keine Außenseiter. Jeder Beruf hat ein dazugehöriges Wappen mit einem Zeichen darauf, welches zum Beruf passt. Der Sattler machte z.B. Sattel für die Pferde oder Esel. Bäcker machte das Brot und es gab noch viele weitere Berufe im Mittelalter. Ihre hergestellten Sachen verkauften sie nachher auf dem Markt. Auf dem Bild unten links sieht man den Markt im Dorf. Der Markt war einmal in der Woche. Für die Bewohner war der Markt sehr wichtig, weil sie dort ihre nötigen Sachen kaufen konnten. Der Markt war sehr voll und fand immer an einer Stelle des Dorfes statt. (Mitte des Dorfes) Die Maler z.B verkauften dort ihre Bilder, auch andere Leute mit festen Beruf verkauften dort ihre Sachen. (Es gab nicht nur Lebensmittel) Auf der Abbildung unten rechts sieht man die Kirche. Die Kirche stand meist in der Mitte vom Dorf. Wie war sehr heilig. Die Kirche kümmerte sich auch um Arme und Kranke, sie versorgte die Kranken und gab ihnen Unterschlupf. Der Unterschlupf war meist sehr voll (6 Betten im Zimmer) und sehr verseucht. Auch Mönche und Nonnen kümmerten sich z.B um die Leprakranken meist starben sie aber an der selben Krankheit. Im 18. Jahrhundert kümmerte sich der Staat mehr um die Kranken und nicht nur die Kirche.

2015c7x24w3

Bild oben links: Auf diesem Bild sieht man ganz verschiedene Dörfer. Das eine Dorf ist ummauert. Meistens steht in der Mitte des Dorfes eine Kirche. Die Häuser stehen in manchen Städten sehr nah aneinander. Das Dorf am Hafen wird wahrscheinlich auch viele Fischmärkte haben. Bild oben rechts: Dort sieht man ein kleines und enges Dorf. Es ist ummauert. Dort stehen sehr, sehr viele Häuser eng aneinander. In der Mitte des Dorfes steht eine Kirche, sie ist am höchsten von allen Häusern dort. Außerhalb des Dorfes sieht man die Natur. Vielleicht lebten oder arbeiteten dort die Bauern um zu ernten. Bild in der Mitte: Das Bild in der Mitte zeigt viele unterschiedliche Berufe, die die Leute im Mittelalter ausübten. Diese Berufe hatten alle ein eigenes Wappen mit dem passenden Zeichen des Berufs drauf. Zum Beispielsieht man beim Bäcker ein Gebäck, oder beim Sattler einen Sattel. Die Sachen die beim Beruf gemacht wurden, wurden alle per Hand und selbstgemacht! Bild unten links: Auf diesem Bild sieht man einen Markt. Dieser Markt fand meistens einmal die Woche statt. Die Leute stehen dort Schlange, weil alle etwas kaufen wollen. Doch es gab auch eine Komplikation. Damals gab es z.B viele Leprakranke die außerhalb des Dorfes leben mussten. Wenn sie in die Stadt wollten um z.B Sachen zu kaufen, mussten sie zuerst mit Holz Klängen, um auf den Markt zu kommen. Alle anderen Bewohner rannten Dann schnell in ihre Häuser und Verstecke um sich nicht anzustecken. Ohne den Markt hätten wahrscheinlich sehr viele nicht genügend Essen, da sie dort alles kaufen konnten. Bild unten rechts: Dort sieht man eine große Kirche. Sie sieht schon recht alt aus. Früher waren Kirchen genauso oft besucht wie heute. Kirchenmitglieder kümmerten sich oft auch um sehr Kranke. Die Nonnen starben dann meistens an der selben Krankheit. Vielleicht ist diese Kirche auf dem Bild heute nur noch zu Besichtigen da, weil sie so alt aussieht.

2015c7x25w1

Zunächst beschreibe ich die Gemeinsamkeiten der Bilder. Alle haben etwas mit dem Mittelalter zu tun. Die vier Bilder an den Ecken sehen aus wie Königreiche oder Burgen. Das Bild in der Mitte sind Wappen, Wappen einzelner Berufe: Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürscher, Drechsler, Färber, Schlosser, Bäcker. Die Bilder auf den Wappen, (Wort nicht lesbar) verkaufen oder arbeiten damit jeden Tag. Bei dem Bild unten links bin ich mir nicht ganz sicher ob es eine Burg ist, vielleicht auch eine Kirche. Das Bild oben rechts, hat zwei Wappen. Auf dem einen ist ein Schlüssel, auf dem anderen verschiedene Muster in verschiedenen Formen. Auf dem Bild unten links sind viele Leute, auf dem oben rechts keine.

2015c7x25w2

Die vier Abbildungen an den Ecken zeigen Burgen aus dem Mittelalter. In solchen lebten die Ritter die mit 21 Jahren zu einem wurden vorher begonnen sie mit 7 Jahren anzulernen, schwimmen & reiten zwischen 12 & 14 Jahren wurden die Jungen dann zum Knappen bis sie schließlich mit 21 Jahren Ritter wurden. Die Ritter gehörten zu der Gruppe der Kämpfenden. Es gibt noch zwei weitere die Arbeitenden wie z.B. die Bauern & die Betenden wie Pastor. In den Bildern unten links, oben links & oben rechts sind außerdem noch Dörfer. Diese könnten von einer folgenden Theorie entstanden sein: Hydraulische Theorie: Durch Wasser & Nahrung begaben sich die Leute zu einem Ort & bauten ein Dorf. Theologische Theorie: Der Glaube Gottes Militärische Theorie: Leute suchen Schutz Ökonomische Theorie: Durch den Markthandel In diesen Dörfern hatten die Leute auch Berufe wie das Bild in der Mitte das zeigt...Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser & Bäcker. Krankheiten gab es auch eine sehr häufige war die Pest, damals „schwarzer Tot“ genannt. Dieser Name traf auch zu den die Leute die von dieser Krankheit befallen waren hatten Schwarze Flecken auf dem Körper & starben. Bevor kranke Leute in die Stadt kamen mussten sie bescheid geben und es wurde geklumpert damit sich alle Leute schnell verstecken konnten um nicht angesteckt zu werden. Genauso ist das auch bei den Außenseitern wie Zigeunern oder Bettlern kamen die in die Stadt versteckten sich alle. Zu den Außenseitern gehörten auch Räuber. Wurden die geschnappt kamen Foltermethoden zu gebrauch. Es gab: Kitzeln (Man wurde gekitzelt bis man seine Tat zugab) Eiserne Jungfrau (Ein Kasten mit Stacheln am Deckel) Pranger (Man wurde mitten im Dorf vorgeführt & musste sich beschimpfungen gefallen lassen) Viele gestanden auch wenn sie unschuldig waren, um der Folter zu entkommen...doch dann gab es noch die Todesstrafe. Erhängen Köpfen Lebendig begraben Verbrennen (Im Mittelalter dachten die Leute das es Hexen gäbe, diese unschuldigen Frauen verbrannten sie dann. Eine sehr berühmte von den „Hexen“ war „Jhon D’Arc“ Sie kämpfte gegen England und die Engländer meinten sie hätte einen Pakt mit dem Teufel dasie und ihr Französische Volk die Schlacht gewannen.)

2015c7x25w3

Auf dem Bild in der Mitte sieht man Wappen für die Berufe des Mittelalters. Für den Sattler ein Wappen mit Sattel für den Handschuhmacher Handschuhe. Dann gibt es hier noch 8 weitere Wappen für: Goldschmiede, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser & Bäcker. Auf jedem Wappen ist ein Abbild von dem Produkt wen die arbeit fertig ist oder dem Werkzeug das für die Arbeit benötigt wird. Auf dem Bild oben links ist ein Königreich Abgebildet in der Mitte die Burg wo der König & Adelig wohnten & drum herum Häuser, das Meer, ein Fluss, und die Kirche.

Die Kirche passt super zum nächsten Bild unten rechts. In der Kirche haben sich immer die Leute versammelt wenn es krisen gab, oder sich Krankheiten ausbreiteten. Zu den Krankheiten muss man sagen dass das nicht sehr schlau ist dass alle sich in der Kirche versammelten, da sich Krankheiten wie die Pest (auch schwarzer Todgenannt) schnelle verbreiteten. Doch die Kirche ist auch gut für die Entstehung des Königreiches, wenn man nach der Theologischen-Theorie geht. Im Kloster nebenan hielten sich dann entweder die Mönche oder die Nonnen auf, Außerdem wurden dort Messen abgehalten die immer auf Latein stattfanden. Dann gab es noch die Militärische & Ökonomische Theorie also Schutz & Versorgung. Kommen wir zum Bild oben rechts, dort ist einfach eine Burg mit Häusern abgebildet. Was jedoch besonders ist, ist dass die Häuser noch von einer Mauer geschützt werden. Das wohl des Volkes bedeutet dem König wohl viel. Auf dem letzten Bild unten links sieht man den Mittelpunkt der Stadt, die Kirche und den Markt. Auf dem Markt handeln viele Leute. Waren gegen Waren oder natürlich auch Waren gegen Geld. Der Markthandel war immer sehr groß. Wenn man also alle Bilder betrachtet sieht man es handelt sich um das Mittelalter also 11. bis 16. Jahrhundert.

2015c7x27w1

Auf der Abbildung oben links sehe ich sechs verschiedene unterschiedliche Dörfer, die unterschiedlich aufgebaut sind. Manche Dörfer sind in einem Kreis, manche in einem Rechteck und manche unregelmäßig aufgebaut. In fast jedem Dorf ist eine Kirche, eine Burg oder ein Schloss. Auf dem Bild oben rechts sehe ich ein Bild von soest. Es hat oben rechts und links zwei Wappen. Das Dorf ist in einem Kreis aufgebaut mit einer Stadtmauer darum. In der Mitte des Dorfes steht eine Kirche. Auf der Abbildung in der Mitte sehe ich Wappen für verschiedene Berufe. Für Sattler, Goldschmiede Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kütschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Auf der Abbildung unten links sehe ich ein Bild von einer Straße und einem Markplatz. Auf der Straße sind viele Leute vor einem Haus. Dort steht auch eine Kirche. Auf dem Markplatz laufen auch ein paar Tiere herum. Um den Markplatz herum stehen viele Häuser. Unten rechts auf der Abbildung sehe ich eine Kirche. Sie hat einen großen Turm und ein paar kleine. An den Seiten stehen Bäume.

2015c7x27w2

Auf dem Bild oben links sieht man sechs verschiedene Dörfer, die unterschiedlich aufgebaut sind. Bei dem Dorf oben links ist ein Teil des Dorfes mit einer Stadtmauer umgeben. Vielleicht war das Wohnzentrum der adeligen, in die niemand anderes hinein durfte ohne Erlaubnis. Wenn man dorthin wollte, musste man Zoll bezahlen. Das Dorf oben in der Mitte ist komplett von einer Stadtmauer umgeben, an der fremde, die etwas kaufen oder verkaufen wollten Zoll bezahlen mussten, um in die Stadt zu kommen. Auf dem Bild oben rechts sieht man auf einem Berg eine Burg, die dort stand um sich vor Angreifern zu schützen. Im Dorf unten links sieht man ein kleines Dorf neben einer Kirche. Auf dem Dorf in der Mitte sieht man zwei Häuser, die durch einen Fluss von dem Rest der Stadt getrennt sind. Auf dem Bild unten rechts sieht man ein Schiff, das gerade in die Stadt kommt, vielleicht um Ware zu verkaufen. Auf dem Bild oben rechts sieht man auch ein Dorf. Es hat eine Stadtmauer mit mehreren Wachtürmen. In der Stadt gibt es mehrere Kirchen. Um die Stadtmauer herum fließt ein Fluss, den man nur über eine Brücke überqueren kann. Man kommt auch nicht einfach so in die Stadt, sondern man muss Zoll bezahlen. Oben links und rechts von dem Bild sieht man zwei Wappen. Auf dem Bild in der Mitte sieht man zehn verschiedene Berufe mit deren Wappen. Es gab Sattler, der Sattel hergestellt hat, in

der Goldschmiede wurden Hufeisen und Nägel hergestellt. Der Handschuhmacher stellte Handschuhe her und der Weber hat gewebt. Der Färber hat Sachen wie zum Beispiel Kleidung gefärbt. Dann, gab es noch Schlosser, der hat die Schlösser gefärbt und Kürschner, Zimmerleute und Drechsler. Manche Berufe wie zum Beispiel Bäcker gibt es heute immer noch. Auf dem Bild unten links sieht man einen Marktplatz auf dem gerade Wochenmarkt ist. Man sieht, dass dort sehr viele Leute sind die einkaufen wollen. Für sie war der Wochenmarkt die einzige chance etwas zu essen zu kaufen, da es früher noch keine Supermärkte gab. Viele Leute wie zum Beispiel Musiker, Maler oder Bettler konnten hier Geld verdienen, da viel los war und die Leute auf sie aufmerksam wurden. Auf dem Bild unten rechts sieht man eine Kirche. Die Kirche war früher sehr wichtig, da sie zu jeder Stadt gehörte und der Stadtmittelpunkt war. Auch waren viele Menschen früher sehr gläubig und gingen regelmäßig zur Kirche.

2015c7x27w3

Bild 1: Auf dem 1. Bild sieht man sechs Städte. Sie sind unterschiedlich gebaut. Manche haben eine Kirche, manche eine Burg, und manche eine Stadtmauer. Die Stadt in der Mitte zum Beispiel ist von einer Stadtmauer umringt und die Häuser stehen dicht bei einander. Bild 2: Auf dem 2. Bild sieht man ein Bild von einer Stadt (Soest). Oben links und rechts sind zwei Wappen. Die Stadt hat eine Stadtmauer. In der Mitte steht eine große Kirche und ein paar kleinere Kirchen. Im Hintergrund sieht man Berge. Bild 3: Auf dem 3. Bild sieht man zehn Wappen. Die Wappen stellen unterschiedliche Berufe dar. Auf dem Wappen vom Sattler ist z.B. ein Sattel. Dem des Handschuhmachers sind Handschuhe. Es gibt auch noch die Goldschmiede, den Weber, die Zimmerleute, den Kürschner, den Drechsler, den Schlosser und den Bäcker. Bild 4: Auf dem 4. Bild sieht man ein Bild von einem Dorfplatz. Im Vordergrund stehen viele Menschen. Sie scheinen auf etwas zu warten. Im Hintergrund ist eine Kirche und eine Menschenmenge und auch ein paar Pferde. Vorn auf dem Balkon steht ein Mann. Bild 5: Auf dem 5. Bild sieht man eine Kirche. Sie hat links einen großen Turm und große Fenster. Unter dem Bild steht in alter Schrift Herforder Münster. Fertig! Yeaah! Liebe Grüße



Transkriptionen Klasse 7y

2015c7y1m1

Zum 1. Bild, oben rechts, fallen mir besonders die verschiedenen Strukturen der Städte auf. Bei der ersten Stadt gibt es kleine Häuser im Vordergrund. Im Hintergrund sehe ich von einer Mauer umgebene Stadt. An diesem Bild fällt besonders auf, dass es keinen Stadtkern gibt. (z.B. Kirche, Rathaus, Marktplatz.) Bei den nächsten drei Bildern gibt es jeweils eine Kirche, einen Dom oder eine Münster. Bei den beiden letzten Bildern gibt es Flüsse. Es scheint danach, dass an diesen Flüssen Handel betrieben wird. (z.B. Schiffshandel, Handel Von Fischen zu Fangen.) Beim Bild rechts oben erkenne ich eine sehr klassische mittelalterliche Stadt. Diese Stadt hat eine große Kirche mehrere kleine Kirchen. Die Stadt wird von einer Stadtmauer und durch einen Graben vor Angreifern geschützt. Man sieht mehrere (bewachte) Stadttore. Im Vordergrund der Stadt sehe ich Felder zur Ernte, und im Hintergrund Berge. Beim Bild in der Mitte sieht man mehrere Wappen für verschiedene Handwerkskünste, die im Mittelalter eine sehr große Rolle spielten. Im

Bild unten links sehe ich einen sehr großen Menschaufmarsch. Es scheint als wäre die große freie Fläche ein Marktplatz oder ein Vorplatz eines Rathauses. Das Haus mit dem Turm im Hintergrund deutet aber eher darauf hin, dass dieses Gebäude ein Rathaus ist, weil es zentral und an einem großen Platz gelegen ist und ein Wappen über dem Tor hat. Beim letzten Bild unten rechts sehe ich die Herforder Münster. Sie ist die größte und schönste Kirche Herfords. Wenn ich dieses Bild sehe muss ich an die Zeit denken, die dieses Gebäude schon hinter sich hat. Außerdem muss ich an die prunkvolle und detailgetreue Inneneinrichtung denken. Was ich besonders rätselhaft finde, ist, dass die Herforder Münster zwei Altäre hat und mehrere Eingänge und Nebengebäude hat.

2015c7y1m2

Beim Bild oben links sieht man verschiedene Stadttypen. Städte mit einer Stadtmauer, Städte mit einer Kirche im Mittelpunkt, Städte mit einer Burg am höchsten Punkt (vielleicht vom Adel/Feldherrn bzw. vom Stadtgründer) Städte die um ein Kloster, wie in kleinen Siedlungen aufgebaut sind, und Städte die an einen Fluss oder Hafen grenzen. Beim Bild oben rechts sieht man eine Stadt mit einem Dom oder einer Münster und mehreren kleineren Kirchen. Eine Stadtmauer umgibt die Stadt, und um die Stadt herum gibt es Felder für die Nahrung der Menschen in der Stadt, dass meistens auf dem Markt verkauft wird. Aber es umgibt nicht nur eine Mauer die Stadt, sondern auch ein Graben. Im Bild in der mitte sieht man Wappen verschiedener Handwerkskünste. Gelernt haben wir zum Beispiel was vom Bäcker, dass es nämlich immer ein so zu sagen Ausschuss gab indem die Preise der Brote und Brötchen beschlossen wurden. Alle Bäcker mussten sich daran halten. Im Bild unten links sieht man den Kern einer Stadt, indem meistens eine Kirche und ein Rathaus sowie ein Markt untergebracht war. Beim letzten Bild unten rechts sieht man die Herforder Münster. Sie steht im Stadtkern Herfords und war und ist sicher der Mittelpunkt Herfords an denen Gottesdienste, Märkte und Versammlungen im nahegelegenen Rathaus abgehalten wurde. Die Macht in der Stadt hatten die, die eine Burg oder einen Landsitz hatten und eine Stadt gründeten. Jeder der in der Stadt wohnen wollte musste sich ein Jahr beweisen. Es musste ohne Vorfälle dort 1 Jahr wohnen und nicht von seinem Herrn zurückgefordert werden. Nach einem Jahr bekam man Wohnrecht und ein Grundstück, dass genau so groß wie alle anderen war.

2015c7y1m3

Auf dem Bild oben rechts sehe ich verschiedene Arten von Städten. Städte mit Mauern, Städte mit einem Graben bzw. Fluss und Städte mit einer Burg als Mittelpunkt die auf einem hohem Berg steht. Beim allerersten Bild sieht man Häuser Außerhalb der Mauer. In diesen Häusern haben dann vielleicht Händer, Abdecker oder Totengräber gehaust. Außerdem durfte man in einer Stadt leben wenn man ein Jahr, ohne dass man vom Herren zurückgefordert wurde in der Stadt leben. Im mittleren Bild sieht man verschiedene Wappen von verschiedenen Handwerken. Das letzte Wappen ist das vom Bäcker. Dazu haben wir gelernt, dass der Bäcker immer einheitliche Preise einzuhalten hatte, wie die Burgherren bzw. die Städtherren es befohlen hatten. Im Bild links unten sieht man Menschenmengen in mittelalterlicher Kleidung. Manche Ärmere in brauner Kleidung, und Reichere die sich gefärbte Kleidung leisten konnte. Außerdem scheinen sie irgendwo anzustehen oder auf etw. bestimmtes zu warten. Im Hintergrund sieht man einen Markt, mit vielen Ständen und Besuchern. Um den Marktplatz herum sind große Stadthäuser zu sehen. Am Ende des Platzes steht das Rathaus evt. mit einem Glockenturm. Auf dem letzten Bild

erkennt man eine große Kirche. So eine Kirche steht meistens mitten in der Stadt. Die alten Bauwerke halten so lange, weil sie oft mit robusten und teuren Baumaterial gebaut wurden, weil diese Gebäude Gotteshäuser sind.

2015c7y2w1

Auf dem Bild links oben, kann man eine Stadt sehen. Der Stadtmittelpunkt ist mit einer hohen Steinmauer versehen, alle paar Meter ist ein Wachturm zu sehen. Man kann noch einen Hafen sehen, er liegt recht unter der Stadt. Am Hafen stehen noch ein paar Häuser. Der Hafen war im Mittelalter Handelsplatz Nummer 1. Eine Burg liegt oben rechts auf einem Berg vor dem Berg sind ebenfalls Häuser und eine Kirche zu erkennen. Links unten auf dem Bild ist ein gemaltes Bild zu sehen. Es zeigt viele Menschen in der Stadt, ebenfalls sind viele verschiedene Tiere zu erkennen. Im Hintergrund ist das Meer zu erkennen. Im mittleren Bild sind verschiedene Wappen zu erkennen. Zum ersten das Wappen vom Sattler, ein Sattler war im Mittelalter von großer Bedeutung. Zum zweiten ist das Wappen von der Goldschmiede zu erkennen, im Mittelalter war es auch sehr wichtig. Dann gibt es noch die Wappen von einem Handschuhmacher, von einem Weber, von Zimmerleuten, von einem Kürschner, von einem Drechsler, von einem Färber, von einem Schlosser und von einem Bäcker. Es sind Berufe die im Mittelalter in der Stadt ausgeübt wurden. Sie waren alle auf ihre Weise wichtig. Auf dem Bild rechts oben ist nochmal eine Stadt zu erkennen, sie ist größer als die Stadt links oben. Sie hat viele Kirchen, sie ist auch mit einer Mauer umzäunt. Auf dem Bild links unten ist die Kirche Herforder Münster zu sehen. Sie ist groß und ich finde sie richtig schön.

2015c7y2w2

Auf dem Bild oben links, ist eine mittelalterliche Stadt zu erkennen. Der Stadtkern in der Mitte ist mit einer Stadtmauer versehen, dies dient im Falle eines Angriffs zum Schutz. Die Burg liegt auf einem hohen Berg, dies ist vom großen Vorteil, wenn die Burg überfallen wird. So sehen die Burgwächter ihre Feinde schneller und können so auch schneller reagieren. Außerhalb der Stadt lebten die Armen Menschen, in der Stadt die Reichen. Auf dem Bild in der Mitte sieht man 12 verschiedene Berufe die es in der Stadt gab. Der Sattler reparierte kaputte Sättel und stellte diese auch her. Der Bäcker backte die Brötchen und die Brote. Der Weber webte neue Kleidung. Außerdem gab es noch Goldschmied, Hanfschuhmacher, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber und Schlosser. Dies waren angesehene Berufe. Nicht angesehene Berufe waren z.B. die des Abdeckers, des Totengräbers, des Hänkers usw.. Auf dem Bild unten links ist ein Stadtzentrum im Mittelalter zu erkennen, ein Wochenmarkt. Arme Leute sind hier am Betteln. Betteln durften im Mittelalter nur die Armen und Kranken, die wirklich kein Geld hatten. Wer bettelte obwohl er Geld hatte musste mit einer harten Strafe rechnen. Auf dem Bild oben rechts ist der Stadtkern mit einer Mauer und einem Fluss geschützt, so konnten Angreifer den Stadtkern noch schlechter angreifen. Vor der Stadt sind einige Felder zu sehen, die vermutlich Bauern gehörten. Auf dem Bild unten links ist der Herforder Münster zu erkennen.

2015c7y2w3

Auf dem ersten und zweiten Bild ist eine Stadt zu erkennen, der Stadtkern ist mit einer Mauer umrandet, die sie vor Angriffen geschützt hat. In der Stadt durfte man leben, wenn man es geschafft hatte sich ein Jahr vor seinem Herrn zu verstecken. Die Burg liegt immer auf einem Berg, um Angreifer schneller sehen zu können und um einen guten Überblick über die Stadt haben zu können. Auf dem Bild in der Mitte sind verschiedene mittelalterliche Berufe zu erkennen. Man durfte in einer Stadt z.B.

nur Bäcker werden, wenn alle anderen schon vorhandenen Bäcker, damit einverstanden waren. Man musste sich an Preise und Größe halten und durfte dies nicht einfach verändern. Auf dem Bild unten links ist eine Innenstadt zu erkennen. Betteln dürften hier nur die Armen, Kranken und Behinderten. Es ist gerade Markt. Im Hintergrund ist ein Rathaus zu erkennen.

2015c7y3w1

Auf Bild eins in der oberen Reihe sieht man eine Stadt. Sie besteht aus der Stadtmitte, vielen Häusern, einem Lager, einer Burg und einem Schloss. Indem die Königsfamilie lebt. Außerdem gibt es einen Hafen, sowie einen Fluss und eine Kirche in der Stadtmitte. Auf Bild 2 in der ersten Reihe ist ein Dorf das durch einen Fluss geschützt ist zu sehen. Das Dorf besteht aus einem Schloss, einigen Kirchen und vielen Häusern. Außerdem sind ein paar Menschen zu sehen. Das Dorf heißt Soest und hat wie es im Mittelalter normal war sein eigenes Wappen. In der Mitte sind viele Berufe (Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser, Bäcker) mit ihren dazugehörigen Wappen dargestellt. Es sind alle Berufe die für das Mittelalter normal waren. Diese Berufe wurden alle von Männern ausgeübt. Da im Mittelalter die typische Aufteilung galt, dass die Frau im Haus z.B. putzte oder kochte und der Mann arbeitete. Auf Bild 1 in der letzten Reihe sieht man ein Fest mit vielen Menschen die sehr fröhlich sind, und tanzen. Im Vordergrund ist allerdings ein Verkaufsstand an dem vielen Menschen eine Schlange bilden und warten. Im Hintergrund ist eine Kirche. Das Bild hängt vielleicht in einem Museum oder Ähnlichem. Auf dem letzten Bild ist ein relativ moderne Kirche. Der Herforder Münster.

2015c7y3w2

Auf dem Bild sieht man eine Stadt mit einem Hafen, einem Fluss, vielen Häusern, einem Schloss und einer Stadtmitte. In der Stadtmitte gibt es ebenfalls viele Häuser und eine Kirche. Es handelt sich um eine mittelalterliche Stadt. Es gibt dann auch einen Burgherrn. Die Stadt ist wahrscheinlich im Stadtgründungsboom entstanden. Es gab viele Vorteile z.B. Das man sicherer war außerdem ein Haus hatte. Der Henker lebte von allen Menschen weit weg weil keiner was mit ihm zu tun haben wollte. Sein Nachfolger war immer sein Sohn. 2. Bild Auf diesem Bild stehen im Vordergrund Menschen, sie arbeiten. Im Hintergrund ist ebenfalls eine Stadt mit Häusern, Kirchen usw. Die Stadt heißt „Soest“! Sie hat ein eigenes Wappen. Man durfte dort nur leben wenn man ein Jahr nicht von seinem Leibeigenen zurück gefordert worden ist. Alle hatten gleich große Häuser. 3. Bild Auf diesem Bild werden zehn Berufe mit ihrem dazugehörigen Wappen oder Zeichen gezeigt. Im Wappen sind Gegenstände gezeichnet die zum Job passen z.B. für den Sattler ist ein Sattel gezeichnet oder für den Bäcker ein Brezel. Diese Arbeit wurde nur von Männern ausgeführt. Da die Frauen zu Hause putzen und die Kinder erziehen musste. 4. Bild Auf diesem Bild ist ein Marktplatz vor einer Kirche. Viele Menschen und Tiere sind zu sehen. Menschen stehen in einer Schlange. Es handelt sich um Geldleiher, die viele Zinsen nehmen. Eine Zeit lang durften dies nur Juden und den Christen war es verboten, doch dies änderte sich. 5. Bild Eine Kirche aus der heutigen Zeit. Es handelt sich um den Herforder Münster.

2015c7y3w3

1. Bild: Die Stadtmitte ist auf dem ersten Bild zu sehen. Sie schützt im Kriegsfall die Bürger. Außerdem sieht man das ein Haus allein auf der anderen Seite des Flusses steht, dies ist vermutlich das Haus des Henkers. Da niemand in seiner Nähe

wohnen wollte. Sein Nachfolger war immer sein Sohn. Als es im 11. Jahrhundert zum Stadtgründungsboom kam, zogen viele Leute (Bettler, Kranke, durften dies nicht) in die Stadt, da es dort bessere Arbeit und bessere Bedingungen zum Leben gab, als auf dem Land. Außerdem war man im Kriegsfall besser geschützt und es gab bessere Krankheitsversorgung. In der Stadt gab es immer einen Markt, eine Kirche und natürlich eine Burg. 2. Bild: auf diesem Bild sieht man die Stadt Soest. Sie ist vermutlich auch im 11. Jhd. Im Stadtgründungsboom entstanden. Auch dort wohnt der Henker außerhalb der anderen Bürger. Die Stadt wirkt sehr mächtig und groß. Viele Bauern kommen um ihr Getreide zu verkaufen. 3. Bild: Bei Bild 3 sind viele Berufe mit ihren Wappen abgebildet. Viele Berufe gibt es in unserer Zeit nicht mehr. Die Wappen gab es da viele Frauen im Mittelalter nicht lesen konnten, deshalb mussten sie sich die Wappen merken. 4. Bild: Auf dem Bild ist der Marktplatz zu sehen. Unten links in der Ecke kaufen sich die Menschen von ihren Sünden frei. Außerdem gibt es ein Rathaus. Im Hintergrund zieht man eine Kirche. 5. Bild: Dort sieht man den Herforder Münster. Es handelt sich hierbei um eine alte Kirche. Im Mittelalter waren alle sehr gläubig, weshalb sie sich auch von ihren Sünden freikaufen.

2015c7y4w1

Auf dem ersten Bild sehe ich kleine Orte und in der Mitte ist die Kirche, auch in einem Ort, nur dieser ist von einer Mauer umgeben. Oben rechts auf dem ersten Bild ist auch eine Burg zu sehen, wo wahrscheinlich der König/Herrscher wohnt. Auf dem Abschnitt unten rechts ist ein Hof zu sehen. Dort stehen nur wenige Häuser. Auf dem Abschnitt unten in der Mitte sehe ich ein Dorf, das durch einen Fluss voneinander getrennt worden ist. Auf dem Abschnitt unten links sehe ich wieder ein Dorf, wieder mit einer großen Kirche und auf dem letzten Bild oben links ist wieder ein Dorf mit einer Art zweitem Dorf, das ummauert ist. Auf dem zweiten Bild sehe ich eine Stadt, die von einem Wassergraben umgeben ist. Auf dem Bild sehe ich auch Felder. In der Mitte vom Ort ist eine große Kirche und um die Kirche herum sind viele, eng aneinanderliegende Häuser. Auf dem dritten Bild sehe ich Wappen oder Schilder, die aussagen, wo man sich gerade befindet, z.B. in der Goldschmiede (Schild 2). Auf dem vierten Bild sehe ich ein Bild, das z.B. in einer Kunstausstellung steht. Darauf erkennt man ein Dorf mit einer Kirche in der Mitte, denn alle Leute sind auf einem großen Platz. Auf dem letzten Bild sehe ich eine große Kirche.

2015c7y4w2

Bild Ich sehe dort viele kleine Dörfer, wahrscheinlich haben sie auch in jedem einen anderen Feldherrn. Auf dem Bild oben links sehe ich ein ummauertes Dorf, auf dem daneben wieder eines, das von einer großen Mauer umgeben ist. Auf dem oben rechts sieht man eine Burg, dort wohnt wahrscheinlich der Feldherr. Unten links sieht man ein eher kleines Dorf mit einer großen Kirche. Daneben ist ein sehr kleines Dorf, in der Mitte geht ein Fluss entlang, so kommt man an zwei Häusern zur Mit dem Boot. Im letzten Dorf sehe ich einen Hafen, neben dem Hafen sind wenig Häuser, dafür sind sie aber sehr hoch. 2. Bild Ich sehe dort wieder ein Dorf, doch jetzt ist es von einer Mauer umgeben. Darum befindet sich noch ein Graben, dies soll bestimmt die Nachbarn abhalten, denn in dieser Zeit haben die Nachbarn oft versucht, das Nachbardorf zu überfallen. Vorne im Bild sieht man noch Felder, auf denen Personen arbeiten. Oben rechts und links sieht man noch Wappen, wahrscheinlich gehören die zum Dorf. 3. Bild Ich sehe dort viele Wappen, die aussagen, wo man sich gerade befindet, zum Beispiel erkennt man sofort, wenn man das erste Wappen sieht, dass man sich beim Sattler befindet. Dies sind die Berufe, die es in der Zeit gab. 4. Bild Auf

dem Bild sehe Ich wieder in Dorf. In dem Dorf ist wahrscheinlich ein Markt, denn die Stadt oder das Dorf ist gut besucht. 5. Bild Auf dem Bild sehe ich eine Kirche. Sie ist sehr groß und hat riesen Fenster. Um die Kirche herum stehen große Bäume.

2015c7y4w3

Auf dem ersten Bild sehe ich 6 kleine Dörfer. In dem ersten Bild oben links sieht das Dorf wie ein Gefängnis aus, daneben das ist von einer Stadtmauer umgeben, früher griffen die Nachbarn immer an. Im Dorf daneben steht eine Burg oben auf einem Hügel, dort wohnt wahrscheinlich der Herrscher vom Dorf. Auf dem Bild unten links sieht man wieder ein Schloss oder ähnliches. dort wohnt wahrscheinlich der Feldherr vom Dorf. Im Bild daneben sieht man wieder ein Dorf, doch diesmal durchquert dies in Fluss, so müssen die Leute irgendwie übers Wasser gelangen um die Nachbarn zu sehen. Im letzten kleinen Bild sieht man wieder ein Dorf, das sieht aber Moderner aus, als die anderen. Dort sind nämlich die Häuser höher und es gibt dort schon einen Harfen. Insgesamt glaube Ich, das die 6 Dörfer immer Moderner werden, vom 1. Links oben bis zum rechten Bild unten. 2. Im 2'ten Bild sehe ich ein Dorf, dass von einer Stadtmauer umgeben ist. vor dem Dorf liegen Felder, wo die Leute arbeiten müssen. Im Dorf ist auch eine große Kirche, darum liegen viele Häuser. Um die Stadtmauer ist dann noch ein Wassergraben. Der soll vor Angreifern schützen. 3. In dem Bild sehe ich viele Wappen die auf bestimmte Sachen hinweisen z.B. zum Sattler. 4. Auf dem Bild sehe ich einen Marktplatz auf dem sich viele Leute befinden. Man sieht dort außerdem ein Restaurant vorne links. Hinten auf dem Platz sind viele Tiere zu sehen und man sieht, das die Stadt sehr gut besetzt war, denn es sind dort viele Heuser zu sehen. 5. Auf dem Bild sehe ich eine Kirche, sie ist sehr groß und hat viele Fenster. Sie liegt wahrscheinlich umgeben von Bäumen.

2015c7y5m1

Eine Stadt im Mittelalter war (falls sie wichtig war) gut gesichert, wie z.B durch Stadtmauern, Soldaten oder Schiffen. Da jeder Nachbar jederzeit hätte angreifen können mussten sie sich halt gut schützen. In der Stadt gab es ebenfalls Berufe wie Schlosser, Goldschmiede oder Bäcker. Jede Stadt hatte auch einen Namen der bis heute bei den Städten geblieben ist. Es gibt viele Gebäude (vor allem Kirchen) die uns vom Mittelalter geblieben sind. Aber nicht alles ist geblieben da durch Verkommen, Abriss und am 2. Meisten den 2. Weltkrieg sehr viele gebäude unbrauchbar oder zerstört wurden. Damals mussten alle Städte eine Funktion haben, wie Handel, Nahrungsbeschaffung, Ressourcenbeschaffung oder ein Regierungssitz. Damals bewegte man sich zu fuß oder mit dem Pferd fort. Viele Feste von Damals sind bis heute erhalten und vieles ist in unsere Kultur integriert.

2015c7y5m2

Nach dem Städteboom lebten viele Menschen in einer Stadt. Diese Stadt wurde dann entweder von einem Vogt regiert den der König in diesem Posten gesetzt hat oder von einem Bischof der Kirche. Der Vogt oder Bischof durfte jederzeit ein Schiff von einem Einwohner nehmen. Durch diese Besitzergreifung kam es oft zu Aufständen wo die Einwohner erst vom König und dann später von den eigenen Einwohnern regiert werden wollten. Eine Stadt hatte immer einen Zweck zum Beispiel als Kriegsfestung oder als Handelszentrum. In jeder Stadt gab es einen Marktplatz und eine Kirche. Auf dem Marktplatz konnten Kaufleute ihre Ware verkaufen und in der Kirche konnte man beten und falls die Stadt von einem Bischof regiert wurde war dies sein Sitz. Viele Städte hatten eine Stadtmauer die dann aber im Laufe der Zeit abgerissen wurden. Bauer wollten oft in die Stadt aber sie waren an ihre

Landsherren gebunden weshalb es nur eine Option gab nämlich zu fliehen und sich für ein Jahr in der Stadt zu verstecken, falls dann keiner nach ihnen gesucht hatte und sie gefunden hatte durften sie frei in der Stadt leben. Später durften nur Leute der Mittel und Oberschicht den Bürgermeister wählen. Die Unterschicht zu denen: Bader, Henker, Prostituierte, ehelose Frauen, Juden, Räuber und Mörder gehörten durften nicht wählen. Es wurden oft in den Judenvierteln der Stadt sogenannte Ghettos Pogrome also Judenverfolgungen durchgeführt. Die Handwerker die viele der Arbeiten übernahmen führten später Aufstände gegen die bereits revolutionierte Regierung. Da niemand arbeiten wie Henker oder Bader übernehmen wollte wurden das oft die Kinder der Henker oder Bader etc. Häufige Berufe waren: Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Es war auch so das wenn ein Einwohner Bäcker werden möchte müssen die anderen fünf Bäcker entscheiden ob Er Bäcker werden darf. Städte wurden auch manchmal von Flussgräben geschützt. Es war normal das wenn eine Frau zur Mittelschicht gehören wollte musste sie heiraten.

2015c7y5m3

Im Mittelalter hatte jede Stadt eine bestimmte Rolle. Manche dienten als Handelszentren, Verteidigungsanlagen, Rohstoffabbauanlagen oder als riesiger Hafen. Jeder hatte in der Stadt einen bestimmten Beruf (außer Obdachlose). Es war damals normal Obdachlosen Geld zu geben, da man glaubte man würde so schneller in den Himmel gelangen. Am Anfang der Städte hat der König den Bürgermeister eingesetzt. Später wurden, dann Leute gewählt die dann den Bürgermeister wählten. Da die Handwerker ebenfalls mitgewählt und wählen wollten starteten sie die Handwerksrevolution. Später konnten sie dann gewählt werden und wählen. Leute die nicht wählen durften waren: Juden, Obdachlose, Prostituierte, Ehelose-Frauen, Henker, Bader...Der Bürgermeister der Stadt z.B der Erzbischof, durfte jederzeit ein Schiff beschlagnahmen und es benutzen. Deswegen wehrten sich die Bürger dagegen und wollten oft einen königlichen Bürgermeister. Diese Revolutionen gelangen manchmal konnten aber auch scheitern. Vor dem Städteboom lebten die meisten Menschen in römischen Stadtruinen. Juden lebten im Ghetto/daher kommt der Name Ghetto) Hin und wieder wurden Judenghettos überfallen und Juden getötet und ausgeraubt. Juden waren die einzigen die Geld gegen Zinsen ausleihen konnten. Der Marktplatz war der Dreh und Angelpunkt des Handels in der Stadt. Kaufleute gingen dort hin um ihre Ware zu verkaufen. Juden besaßen keine Grundstücke, weil sie es nicht durften. Das und vieles mehr wurde von der Gesellschaft beschlossen um Juden auszugrenzen und zu entmachten. Frauen waren selbstverständlich verheiratet da sie ansonsten keine Rechte hatten. Der Nachfolger vom Henker war sein Sohn da kein anderer Freiwillig diese Arbeit übernehmen wollte. Wenn du Bäcker werden wolltest müsstest du die zum Beispiel anderen 5 Bäcker fragen ob du Bäcker werden darfst.

2015c7y6w1

Bild 1 in der Oberen Reihe. Man sieht in dem Bild mehrere Städte. Diese Städte sind unterschiedlich aufgebaut. Die Städte sind manchmal König-Reiche oder Dörfer. Manchmal sieht man auch dass die Stadt Reich oder Arm ist. Oder ob sie religiös ist oder nicht hat. Man sieht auch dass das Andere Länder sind. Bild 2 Oben links ist ein riesiges Königreich. Das Königreich ist eingegrenzt. Man sieht Gebäude die unterschiedlich Gebaut sind. Man sieht ein Schloss und eine Kirche. Vor dem eingezäunten Königreich sieht man Felder und Hütten. Natürlich sieht man auch Menschen. Man sieht über der Stadt ein Schriftzuck mit „Soest“ so heißt vermutlich

die Stadt und man sieht zwei Wappen ein recht mit bunten Mustern drauf und ein links mit einem Schlüssel. Das 3 Bild in der Mitte, darauf sieht man 10 unterschiedliche zeichen, die 10 unterschiedliche Berufe darstellen sollen. Diese Wappen zeigen den Beruf häufig mit Gegenständen die sie dafür bezahlen oder bauen. Das 4 Bild links unten zeigt ein Bild vermutlich in einem Museum, das erkennt man an dem Hintergrund und an dem weißen Schild rechts von dem Bild. Auf dem Bild sieht man wahrscheinlich ein Dorf. Wo gerade Handelstag ist. Wo dort sehr viele Menschen rum laufen. Man sieht auch im Hintergrund eine sehr große Flächewieße. Man sieht auf dem Bild auch höhere Häuser. Und in der Mitte sieht man eine Gebäude das in der Mitteeinen sehr hohen Turm hat. Das Gebäude vorne links ist bunt angemalt, wo auf einem Balkon 2 Menschen stehen. Man sieht auch ein Restaurant. Das Bild 5 rechts unten. Darauf sieht man eine große Kirche. Unter dem Bild steht auch ein Name „Bevforber fhonster“ diese Schrift ist in der alten Schrift geschrieben.

2015c7y6w2

1.) Oben links. Oben links auf dem Bild sieht man unterschiedliche Städte mit unterschiedlichen Regionen. Und die Städte sind auch unterschiedlich aufgebaut. Dies heißt das es wahrscheinlich andere Lebensweisen und Arten und Regierungen haben. Man sieht Flüsse, Kirchen, große und kleine Städte, Höfen, Burgen, Städte die abgegrenzt durch eine Mauer ist. Jede Stadt ist anders aufgebaut. 2.) Oben rechts. Auf dem Bild oben rechts sieht man eine Stadt die abgegrenzt durch Mauern sind. Größere Gebäude diese wahrscheinlich Kirchen sind. Diese Menschen die in der abgegrenzten Stadt wohnen haben mehr Schutz vor angreifern als die außerhalb. Man sieht auch vor den Mauern kleine Häuser die vereinzelt stehen und größere Gärten und Menschen. 3.) In der Mitte. In der Mitte sieht man unterschiedliche Zeichen zu unterschiedlichen Berufen. Diese Zeichen sind die meist benutzten oder berühmtesten Zeichen für diese Berufe. 4.) Unten links. Auf dem Bild unten links sieht man ein Bild das irgendwo hängt. Auf dem Bild erkennt man viele Menschen die wahrscheinlich auf einem Markt sind. Diese Menschen sind alle unterschiedlich von der Hautfarbe bis zur Kleidung. Die Gebäude sind alle unterschiedlich z.B die Form oder die Farbe des Hauses. Man sieht in der Mitte ein sehr hohes Gebäude was wahrscheinlich die Kirche ist. Im Hintergrund kann man grünerkennen. Die Kirche in der Mitte ist immer in der Stadt der zentrale punkt. 5.) Unten rechts. Im Bild unten rechts sieht man eine Kirche. Die große gebäude ist und deren Name wahrscheinlich Derforder Fünster ist. In dieser Kirche wohnt meist der Erzbeschof.

2015c7y6w3

1. Bild oben Links: Auf diesem Bild kann man erkennen das darauf meherer Städte die unterschiedlich aufgebaut sind und unterschiedliche Lebensweisen hat und unterschiedlich gut gegen Angreifer geschützt ist. Man sieht darauf auch unterschiedliche Lebensarten, mit königen, nur Dörfern, am Fluss. Die unterschiedlichen Lebensorten können die Städtegut nutzen z.B Am Meer fahren sie mit Schiffen. 2.) Bild oben rechts. Sieht man eine große Stadt um die herum eine Mauer ist die sie vor Angreifern und Feinden schützt. In der Stadt sind unterschiedliche hohe Gebäude. Die höheren Gebäude sind die Kirche. Außenherum um der Stadtmauer Leben noch andere Menschen mit Land und einem Haus die nicht so viel Schutz haben. Diese Stadt ist gut geschützt vor Angreifern. Bild 3 In der Mitte: Auf diesem Bild sieht man unterschiedliche Wappen mit unterschiedlichen Berufen. Diese Wappen stellen ein Symbol da was man dafür braucht oder herstellt. Sie haben Zeichen benutzt da sie früher nicht lesen konnten Bild 4. Unten Links: Man

kann darauf ein Bild erkennen wo viele Menschen unterschiedlicher Hautfarben rumlaufen. Dies ist der Markt und in der Mitte der Stadt ist ein hohes Gebäude was die Kirche ist. Auf dem Marktplatz treffen sich viele Menschen um zu verkaufen und zukaufen. Bild 5 unten Rechts: Auf diesem Bild sieht man eine große Kirche mit dem Namen Herforder Münster. Diese Kirche ist Katholisch.

2015c7y7m1

Ich sehe Links oben mehrere Dörfer die um eine Stadt liegt. Diese Stadt ist umkreist von einer Mauer. Es gibt dort viele Häuser die eng aneinander liegen und es gibt auch eine sehr große Kirche die mir als aller erstes auffällt. Um die Stadt sind verschiedene Dörfer mit: Farmen, Schlössern, Schiffen...Oben rechts sehe ich eine riesen Stadt die durch Mauern geschützt sind. Vor der großen Stadt leben arme Farmer denke ich, denn sonst würden sie auch in der Stadt leben. Die Häuser sind alle eng bewohnt und es gibt wieder mehrere Kirchen. In der Mitte sehe ich verschiedene Schilder, die Wahrscheinlich passend zu jedem Haus gehören z.B beim Bäcker kommt dann das Schild Bäckervor die Tür. Unten links im Bild erkenne ich eine Stadt mit vielen Einwohnern. Wie ich auf den Bild erkennen kann...sehe ich eine Feier die in einer Stadt stattfindet. Auf den Bild erkenne ich: Kinder, Eltern, alte Menschen und auch Pferde. Die Feier findet gegen Sonnenuntergang statt. Unten rechts auf dem Bild erkenne ich eine Kirche, wo links ein großer Turm ist, der ein bisschen von den Bäumen versteckt ist.

2015c7y7m2

Das Bild oben Links sieht für mich so aus als wär der mittelpunkt eine Stadt die vielleicht eher reich sind denn sie werden auch von einer großen Mauer umkreist. Außer halb der „geschützten Stadt“ befinden sich kleine Dörfer die wahrscheinlich sehr arm sind, wie z.B ein Hafen, ein Bauernhof, eine kleine stadt. Auf dem zweiten Bild ist wieder eine Stadt zu erkennen, die von einer großen Mauer geschützt ist. Außerhalb sind eher die armen Bauern wie Im ersten Bild. Die armen Bauern müssen das essen in die stadt bringen und sind nicht geschütz .In der mitte erkennt man Wappen von früher sie sollen da stellen wo wer wohnt. Damit ist gemeint das z.B. an eine Schlosser Haustür dann das jeweilige Schlosser Wappen vorsteht. Das Bild unten Links sieht für mich so aus als wäre es vielleicht wie im zweiten Bild eine geschützte Stadt aber diesmal von innen. Vielleicht feiern die Menschen dort ein fest. Es sind Lauter alter Herren zu sehen aber auch jüngerer wie z.B Kinder. Eventuell gibt es zur Feier des tages auch Tiere, die vielleicht gegessen werden. Dort sieht man auch ein Markt wo Sachen wie, Tiere, Essen, Rohstoffe usw. verkauft werden. Das Bild unten rechts sieht für mich wie eine Kirche aus mit einem Klockenturm. Die Kirche Kirche ist der Herforder Münster, der von Bäumen verdeckt wird.

2015c7y7m3

Das Bild Oben Links sind verschiedene Stadt wie z.B. Hafenstadt, Talstadt und Flusstadt. Die Städte außerhalb der Mauer sind eher arm undmüssen Sachen an den Markt verkaufen und die, die in drinne wohnen und beschützt werden von einer großen Mauer, das sind die eher reichen und adlige. Falls sie irgendwann angegriffen werden so sterben die Bauern die außerhalb der Stadt Leben. Auf dem Bild oben rechts sieht man wieder eine Stadt die Umkreist von einer Mauer ist. Davor Leben die Bauern, die das Essen in die beschütete Stadt bringen. Die Bauern sind ungeschützt obwohl diese sehr wichtig sind denn ohne essen kann man nicht Leben. Die Bauern sind ungeschützt weil es kein Platz für große Felder in der Stadt gibt. Auf dem Bild in der Mitte sieht man verschiedene Wappen, die Passen an der Haustür

hängt z.B bei einem Bäcker hängt das Wappen Bäcker (unten rechts). Auf den Bild unten Links sieht man eine Feier oder einen Markt. Auf dem Markt werden sowas wie Fische, Brot, Kühe usw verkauft. Es wurde so gut wie alles verkauft vom Menschen bis hin zur Getreide...Auf den Bild unten rechts sieht man das Herforder Münster. Herforder Münster ist eine Kirche in Herford (sehr berühmt).

2015c7y9m1

Auf Bild 1 in der oberen Reihe sehe ich ein aufgebautes Dorf. Eine Landschaft mit friedlichen Landschaften und ein ruhiges Leben. Auf Bild 2 in der oberen Reihe sehe ich ein großes und aggressives Dorf, kriegsbereit und sehr gut geschützt. Außerdem sehe ich das, dass Dorf sehr viel Geld besitzt und reiche Bewohner hat. Ich denke dass da die Dorfbewohner Sklaven benutzen. Auf dem Bild in der Mitte sehe ich Zeichen. Die Zeichen stehen für Berufe. Was dies auf sich hat weiß ich nicht. Auf Bild 3 in der unteren Reihe sehe ich ein lautes Dorf. Sehr viele Menschen die durch die Gegend gehen, und ganz vorne stehen die Leute Schlange. Als würden sie für etwas sehr tolles warten oder als würdegleich etwas tolles passieren. Auf Bild 4 in der unteren Reihe sehe ich ein großes Gebäude, als würde sich dort etwas heiliges befinden. Insgesamt machen die 5 Bilder einen sehr altmodischen Eindruck, mit allen Berufen die es heute noch gibt. Alle Dörfer und anderes Verhalten.

2015c7y9m2

Auf den Fünf Bildern sehe ich alte Dörfer, Kirchen, Berufe, Städte, Bewohner und Verteidigung. Ich sehe das alte Leben von früher. Unten Links sieht man einen Markt. Es gibt viele Käufer und Verkäufer. Es durfte Jeder ausser Kranke, Arme, Bettler, Frauen und Betrüger etwas verkaufen. Wer trotzdem etwas verkaufte und nicht auf die Regeln hörte, wurde von den Zünften ausgeschlossen und eingesperrt. Auf dem Bild oben Links, sehe ich 6 Dörfer der damaligen Zeit, unterschiedlich groß und Mächtig. Die Dörfer sind alle unterschiedlich geschützt je nachdem wieviel Geld das Dorf besitzt und wie viel Geld das Rathaus in die Verteidigung des Dorfes steckt. Die Bewohner der Dörfer nennt man Landbewohner oder Bauern. Auf dem Bild in der Mitte sehe ich 10 verschiedene Berufe die mit Wappenbeschildert sind. Damals wenn man eine Arbeit suchte da musste man erst immer die anderen Fragen ob man überhaupt darf. Z.B. jemand will Bäcker werden. Er muss zu den anderen Bäcker gehen um zu fragen ob die damit einverstanden sind. Wenn auch nur einer negativ antwortete ist der Traum für den Mann als Bäcker geplatzt. Wenn alle positiv antworteten durfte der Mann Bäcker werden. Dann musste er immer auf die Zünfte hören wie viele Brote er Backen durfte. Auf dem Bild oben rechts sieht man ein großes Dorf, mit viel Geld. Zu diesem Dorf kommen immer die Bauer um ihre Ernte an das Dorf zu verkaufen. Dieses Dorf ist die Stadt. Auf dem Bild unten rechts, sehe ich ein großes altes Schloss das mir allerdings nicht viel sagt.

2015c7y9m3

Auf dem ersten Bild oben Links sehe ich 6 verschiedene Dörfer. Diese Dörfer gehören den Bauern, Landarbeitern und den Henker. Die Dörfer sind sehr arm und schlecht geschützt weil die Soldaten die Dörfer immer wieder aufgrund ihrer schlechten Verteidigung angreifen und ausrauben. Auf dem zweiten Bild oben rechts sehe ich ein großes reiches und mächtiges Dorf. Es sieht aus als wäre es die Hauptstadt oder so, viele Menschen, sehr gute Verteidigung. Das Dorf gehört dem König und seinen Soldaten. Früher wollten sehr viele Leute in die Stadt. Man nannte es den Stadteboom. Die Bauern und die Armen wollten in die Stadt ziehen weil es dort mehr Schutz gab und man musste keine Abgaben mehr an den Grundherren

leisten. Auf dem dritten Bild in der Mitte sehe ich 10 Berufe. Die Berufe gab es damals im Mittelalter. Manche von denen gibt es heute allerdings immer noch. Früher war es viel schwerer sich einen Beruf zu suchen. Man musste erst einmal den richtigen Beruf für sich auswählen und dann alle Leute die den selben Beruf haben, fragen ob sie auch arbeiten dürfen. z.B. Einer will Bäcker werden. Er musste zu dem Bäcker des Dorfes gehen, und fragen ob er Bäcker werden durfte. Wenn alle Bäcker zugestimmt haben durfte er Bäcker werden. Wenn auch nur einer dagegen war so durfte er kein Bäcker werden und musste sich einen anderen Beruf suchen. Wenn eine Person nicht gefragt hat und trotzdem arbeitete bekam er eine Strafe von den Zündern und wurde aus dem Dorf verbannt. Auf dem vierten Bild unten links ist ein Markt zu sehen. Au dem Markt wurden Sachen verkauft und gekauft. Es gab auch viele Bettler. Früher war das Betteln unter den Menschen selbstverständlich. Es durften nur die Armen, die Schwachen, die Behinderten, die Bedürftigen und die Alten Leute Betteln. Auf dem Markt war oft sehr viel los. Auf dem letzten Bild unten rechts sehe ich eine Kirche. Früher im Mittelalter waren sehr viele Leute gläubig und gingen oft in die Kirche.

2015c7y12w1

Auf dem ersten Bild oben links ist eine Stadt abgebildet. Der Stadtmittelpunkt ist mit einer hohen Mauer aus Stein gesichert. Es fließt auch ein Fluss durch die Stadt. Auf dem Bild oben rechts ist auch eine Stadt abgebildet, namens Soest wo der Stadtmittelpunkt ebenfalls mit einer Mauergesichert ist. Auf dem mittleren Bild sieht man verschiedene Berufe und die dazugehörigen Wappen. Auf dem vierten Bild unten links sieht man eine Stadt, wo sich viele Leute durch die Straßen drängeln. Auf dem letzten Bild ist eine sehr große Kirche abgebildet.

2015c7y12w2

Auf dem Bild oben links sieht man eine mittelalterliche Stadt. Der Stadtkern ist mit einer hohen Mauer gesichert. Diese soll vor Eindringlingen und Angriffen schützen. Außerdem gibt es in der Stadt eine Kirche und es fließt ein Fluss durch die Stadt. In der Stadt gibt es auch einen hohen Berg, wo eine große Burg steht. Auf dem Bild oben rechts sieht man eine Stadt namens Soest. Dort ist der Stadtkern mit einer hohen Mauer gesichert. Diese soll vor Angriffen und Eindringlingen schützen. Auf dem Bild in der Mitte sieht man zehn Berufe die es in der Stadt gab end erlernt werden konnten. Die Berufe sind mit ihrem jeweiligen Zeichen abgebildet. Es gab Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Die Berufe gab es im Stadtkern von der Stadt, damit keine Menschen angreifen könnten und die Läden zerstören können, denn dann wären die Materialien kaputt oder weg und könnten nicht mehr benutzt werden. Das heißt sie müssten sich neue Sachen kaufen und das wäre sehr teuer. Auf dem Bild unten links sieht man einen großen Markt, wo die Leute sich Sachen kaufen, wenn sie das nötige Geld hatten. Auf dem Bild unten rechts sieht man eine große Burg.

2015c7y12w3

In dem Bild oben links sieht man eine Stadt. Ein Teil der Stadt ist von einer großen Mauer gesichert. In diesem Teil der Stadt wohnen die Leute die etwas mehr Geld hatten, denn dort waren sie vor den Angreifern sicherer als wie die Menschen, die in dem Teil leben, wo sie nicht gesichert sind. In dem Bild oben rechts sieht man ebenfalls eine Stadt namens Soest. auch ist hier ein Teil der Stadt, das Stadtzentrum von einer großen und hohen Mauer gesichert. Diese/soll die Einwohner, die in dem

Teil leben schützen, sodass ihnen nichts passieren kann. In dem Bild in der Mitte sieht man zehn verschiedene Berufe, die man erlernen konnte. Außerdem sieht man zu den Berufen die dazugehörigen Zeichen. Die Berufe, die es gab waren Sattler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schlosser und Bäcker. Viele Männer erlernten einen von diesen Berufen um Geld zu verdienen, womit sie dann ihre Familie ernähren oder in das Stadtzentrum umziehen wollen, wo sie sicherer sind und ihre Ernte besser verkaufen können. Unten links auf dem Bild sieht man einen großen Markt, wo viele Leute, also die etwas wohlhabenderen Leute einkaufen gehen. Auf dem Bild unten rechts sieht man ein Schloss oder eine große Kirche.

2015c7y13w1

Im Bild oben links sieht man eine Stadt die in sechs Teile aufgeteilt ist. Dort gibt es einen Hafen, Königsgebiet, ein kleines Dorf wo man bestimmt einkaufen kann und man sieht auch Wohnsiedlungen und man sieht auch eine Kirche. Es gibt auch Menschen die einen Bauernhof haben. Im Bild oben rechts sehe ich eine größere Stadt wo auch vorne Land zu sehen ist und dort wahrscheinlich die Bauern lebten oder die Armen da das große Stadtgebiet eingezeunt ist. In der Stadt wird bestimmt Essen von Bauern angeschafft und wo dort die meisten Leute Arbeit suchen und es gibt ein großes Königsschloss. Das Bild in der Mitte sieht man verschiedene Wappen die im Mittelalter oft vor Läden waren und man so erkennen konnte was dort war, und es waren auch nur Bilder drauf, da bestimmt früher nicht jeder lesen konnte, außer die reich waren. Im Bild unten links sieht man ein Dorf wo sehr viele Menschen versammelt sind dort reisen viele Kutschen ein und in der Mitte des Bildes sind einige Läden und Häuser, es reisen bestimmt viele Touristen dort an. Auch hier sieht man ein paar Wappen vor den Läden, da es im Mittelalter so üblich war. Im Bild unten rechts sieht man eine Kirche, die ist sehr groß, und hat viele Verzierungen es könnte eine katholische Kirche sein. Und sie hat viele Eingänge und Fenster.

2015c7y13w2

Im Bild oben links sieht man eine aufgeteilte Stadt die in 6 Dörfer aufgeteilt ist. Dort ist ein Haven, Land, Häuser und Schlösser und ein größeres Viertel was direkt in der Mitte ist dort kann man einkaufen und Dinge auf den Markt bringen. Im Bild oben rechts sieht man eine große alte Stadt und ein großes Schloss, dort werden Dinge verkauft und auf den Markt gebracht und Stroh und Tiere werden verkauft. So haben die Bauer im Mittelalter Geld verdient. Im Bild in der Mitte sieht man verschiedene Vorhängeschilde die immer an Geschäften oder Schlösser sah, sie wurden benutzt da viele Menschen früher nicht lesen konnten und die mussten dazu nur die Schilder und Wappen kennen. Im Bild unten links sieht man ein Dorf wo sehr viel los ist dort sind bestimmt viele Menschen weil sie dort leben wollen weil es ihnen dort gut gehen wird z.B. wenn sie Dinge zum verkaufen haben. Und dort sind auch viele Menschen weil sie etwas verkaufen wollen. Im Bild unten rechts sieht man eine Kirche, sie ist sehr groß.

2015c7y13w3

Im Bild oben links erkennt man 6 verschiedene Dörfer. 3 davon haben eine Burg oder ein Schloss. und 2 von den Dörfern sind auf dem Land und 1 Dorf am Hafen. Doch das Dorf in der Mitte ist bestimmt der zentrale Punkt der Dörfer weil man dort mehr Arbeit bekommt und die Mauer die um die Stadt ist dient zum Schutz. Das spricht auch viele Bauern an dort hinzuziehen um dort ihre Ware zu verkaufen. Im

Bild oben rechts sieht man ebenfalls eine große Stadt, wo viele Bauern einreisen um ihre Ware zu verkaufen. Weil es auch eine mächtige Stadt ist und sehr teuer wohnten dort auch nicht sehr viele Arme und die Bauern konnten dort auch so ihre Ware gut verkaufen. Das Bild in der Mitte stellt die Wappen und Zeichen der verschiedenen Geschäfte da. Denn früher im Mittelalter konnten nicht sehr viele lesen nur die Adligen und wenigen Jungen erhielten die höhere Bildung. Früher konnten auch Frauen kein Recht auf die Schule und konnten dann auch nicht lesen. Deswegen sind dort verschiedene Zeichen die für verschiedene Läden stehen die musste man sich nur merken. Im Bild unten links sieht man eine Stadt wo sehr viel betrieb ist und viele einreisen wollen oder dort auf den Markt gehen um Sachen zu verkaufen. Doch auf so einem Markt gibt es auch viele arme Menschen und waren Bettler aber betteln durften auch nur: Arme, Kranke, schwache. Im Bild unten rechts sieht man eine Kirche, im Mittelalter waren sehr viele Menschen gläubisch und gingen in die Kirche. In den Bildern geht es um das Leben im Mittelalter während des Städtebaus wo viele Städte zusammen geführt wurden viele Menschen auch nämlich Schutz und Geld und in einer größeren Stadt hat man da bessere Möglichkeiten als auf dem Land.

2015c7y14m1

Zu oben links fällt mir ein Handel, Aufbau, Macht, Kirche, Arbeiter, Herrscher, Kaserne. Zu oben rechts fällt mir ein Schlosser, Reichtum, Vie, Kirche, Orden, Allianz, Felder, Häuser, Soest, Berge, Wanderungen. Zu dem in der Mitte Berufe&Wappen, Arbeit, Material. Zu dem unten links Handel, Marktplatz, Vie, Bar, Gemälde (vielleicht im Museum), Bevölkerung, Stadt, Sonnenuntergang Zu dem unten rechts Reichtum, Glaube, Arbeiter (Steinmetz, Glasbläser, Sklaven, Schreiner), Burg.

2015c7y14m2

1. In Bild 1 sehe ich Dörfer wahrscheinlich von Königen oder dem Adel errichtet 2. In Bild 2 sehe ich die Stadt Soest mit 2 Kirchen 1 Mauer, mehreren Feldern 3. In Bild 3 sehe ich die Wappen für die verschiedenen andwerks Gilden 4. In Bild 4 sehe ich eine Stadt bzw. den Marktplatz, die Stadt wurde wahrscheinlich von anhängern der Malteser gegründet, weil unten in der mitte sind diese beiden weiß-rot „Uniformierten“ 5. In Bild 5 sehe ich eine Burg, diese wurde wahrscheinlich von einem Adligen gebaut/bauen lassen.

2015c7y14m3

Ich sehe auf dem 1. Bild Städte Städte wurden meistens von einem Adligen mit viel Geld gegründet. Sie dienten als Sicherung im Krieg. Wer außerhalb von ihnen lebte war entweder Henker oder Verbrecher. Im 2. Bild sehe ich die Stadt Soest In der Stadt gab es neben dem großen Kirchturm einen Marktplatz dort wurde handel betrieben außerhalb waren Felder Im mittleren Bild sieht man Handwerkswappen Im 4. Bild sieht man einen Marktplatz der Marktplatz gehört zu einer Stadt die wahrscheinlich grade erobert wurde Im letzten Bild sieht man eine Burg.

2015c7y15m1

Linkes Bild oben: Ich sehe eine runde Mauer und in der mitte stehen Häuser. Ich sehe Dörfer und eine Burg auf einem Berg und da drunter also am Fuße des Berges ist ein kleines Dorf. Ich sehe Wasser, Flüße, Häfen usw. Rechtes Bild oben: Ich sehe eine Runde Stadtmauer und davor ist ein Wasser Graben. In der runden Stadtmauer ist ein Dorf. Vor dem Dorf sind Wiesen und Felder. Mittiges Bild: Ich sehe die einzelnen Wappen der verschiedenen Leute/Hersteller, Bücher usw. Linkes Bild

unten: Ich sehe in der Mitte des Bildes eine Kirche. Rechts und Links stehen Häuser zwischen den Häusern stehen sehr viele Menschen. Rechtses Bild unten: Ich sehe das Herforder Münster. Rechts und Links stehen Bäume. Links oben ist der größte Turm daneben ist ein kleinerer und daneben kommt das Zentrum des Herforder Münsters daneben noch ein kleinerer Turm. Unten sind noch große Türen.

2015c7y15m2

Auf dem Oberen und unten Links Bildern sehe ich Mittelalter und verschiedene Städte die mit Mauern umrundet sind. In der mitte sieht man Wappen von verschiedenen Berufen in der Stadt. Unten rechts sehe ich eine alte Kirche mit einem Glockenturm. Auf dem bild Links oben sehe ich sechs Städte die teilweise eine Mauer um die Stadt haben und teilweise nicht. Manche haben fluss zuläufe manche nicht. Auf dem bild oben rechts sehe ich eine stadt die umrandet ist und vor der Mauer ist ein wassergraben. In der Stadt stehen hohe Türme die von Kirchen sind. Auf dem mittleren Bild sehe ich verschiedene Wappen von Leuten in der Stadt die um deren Geschäften/Häusern hängen. Auf dem Bild unten Links sehe ich eine Stadtfeier wo die Leute alle auf der Straße sind und Feiern. Auf dem Bild unten rechts sehe ich eine Kirche mit einem Klockenturm.

2015c7y15m3

Auf den Bildern oben links sieht man viele Städte z.B. eine Talstadt oder eine Hafenstadt. Meistens haben die Bauern auserhalb der Stadt gewohnt da es in der Stadt nicht genug Platz für deren Felder gab (siehe Bild oben rechts). Auf dem Bild oben rechts sieht man eine große Stadt die in der mitte eine Kirche hat so zu sagen das Zentrum der Stadt. Auf dem Bild in der mitte sieht man Wappen von z.B. dem Becker oder einem Weber. Die Schilderhagen an deren Häusern in der Stadt, da es damals noch keine Werbung dafür gab. Auf dem Bild unten Links sieht man wie die Menschen die in dieser Stadt leben gerade ein Stadtfest feiern. Es gibt zutrinken es gibt zuessen und alles was das Herz begehrt. Meisten eröffnete der Bürgermeister der jeweiligen Stadt das Stadtfest da der Bürgermeister meistens das ganze Fest geplant hatte. Auf dem Bild unter Links sieht man das Herforder Münster das in Herford steht. Es ist eine sehr große Kirche in der man Gottesdienste feiert oder andere Sache darin gefeiert werden, wie z.B. eine Geburtstag des Oberstenpriester oder so.

2015c7y16w1

Bild 1 (links oben): Auf dem ersten Bild sieht man fünf kleine Bilder einer Stadt. Das Bild in der mitte ist wahrscheinlich auch die Stadtmitte. In ihr ist Eine Kirche sowie auch auf zwei weiteren Bildern. Auf dem Bild links oben ist ein kleineres lager gezeigt, und rechts unten ein Hafen. Bild 2 (rechts oben) Das zweite Bild zeigt ebenfalls eine Stadtmitte. Um die Stadt herum ist ein Wassergraben der Wahrscheinlich vor Feinden Schützen soll. Oben in den Ecken sind zwei Wappen abgebildet. Zwischen den Wappen ist ein Schild mit der aufschrift Soest (wahrscheinlich der Stadtname). Bild 3 (in der mitte): Auf diesen Bild sieht man 10 verschiedenen Abzeichen die wahrscheinlich für die verschiedenen Berufe und Aufgaben in der Mittelalterlichen Stadt stehen. Es sind alles Männerberufe weil im Mittelalter nur die Männer gearbeitet haben und die Frauen sich um den Haushalt und die Kinder gekümmert haben. In dem jetzigen Zeitalter gibt es die Meisten Berufe immer noch, sind aber auch jetzt noch Männerberufe Bild 4 (links unten): Das 4 Bild ist ein Foto von Einem Gemälde. Es sieht aus als würde es in einem Museum hängen. Es zeigt den Stadtplatz auf dem viele Menschen versammelt sind.

2015c7y16w2

Auf dem ersten Bild ist eine typische Mittelalterliche Stadt zu sehen. Es gibt eine Stadtmitte und weitere ausserhalb liegende Vororte. In der Stadtmitte lebten die Reicherer Menschen, wie der Stadtrat usw. Ausserhalb lebten ärmerer Menschen. Aber auch diese und Leibeigene Probieren in die Stadt zu kommen um dort freie Menschen zu werden dafür müssen sie aber min. 1 Jahr dort leben. 2. Auf dem zweiten Bild sieht man die Stadt Soest. Sie hat ebenfalls eine Stadtmitte mit Rathaus, Marktplatz usw. Ausserhalb stehen aber auch vereinzelt Häuser die wahrscheinlich für den Abdecker, Totengräber oder weitere nicht angesehene Personen sind. 3. Auf dem mittleren Bild sieht man 12 verschiedene Wappen die für 12 verschiedene Berufe stehen. Es sind im Mittelalter sehr hoch angesehene Berufe. Sie durften in der Stadtmitte leben. 4. Auf dem 4. Bild sieht man auch eine Stadt, von der nur ihre Stadtmitte Gezeigt wird. Es sieht aus wie ein Marktplatz. 5. Auf dem 5. Bild sieht man eine Kirche aus dem Mittelalter. Es ist das Herforder Münster.

2015c7y16w3

Auf dem ersten Bild und zweitem Bild ist eine für das Mittelalter typische Stadt abgebildet. Es gibt eine Stadtmitte in der die reichen und angesehenen Personen lebten. Zu diesen angesehenen Personen gehörten z.B. Die Bäcker, Weber, Schlosser oder Sattler. Sie gehörten zu der Oberschicht. Ausserhalb wohnt die Unterschicht z.B. der Abdecker oder der Henker. Noch weiter von der Stadt entfernt wohnten die Bauern. Sie hatten Leibeigene dessen Ziel es war in der Stadt zu wohnen. Dafür mussten sie aber mindestens ein Jahr unentdeckt in der Stadt wohnen. Als Bewohner der Stadt durften sie alle Berufe ausüben die, die anderen erlaubten z.B. durfte jemand kein Bäcker werden und seine eigene Bäckerei eröffnen wenn es schon drei Bäcker gab und sie keinen neuen Bäcker wollten. Ebenfalls hatten alle Bäcker die selben Preise.

2015c7y17w1

Auf dem Bild links oben erkennt man mehrere Dörfer. Das Dorf links oben ist von einer Steinmauer umrandet und geschützt, genau wie das Dorf in der mitte und das Dorf unten links. Das mittlere Dorf ist von einer runden Mauer geschützt. Das Dorf unten in der mitte ist nicht von einer Mauer umrandet und liegt an einem Fluss. Das Dorf unten links ist ebenfalls nicht von einer Mauer geschützt und ein großes Schiff fährt auf das Dorf zu. Auf dem Bild oben rechts ist ein großes mittelalterliches Dorf abgebildet. um das Dorf rum, steht eine große Steinmauer. Hinter dem Dorf sind viele Berge und vor dem Dorf sind viele Felder, um wahrscheinlich Pflanzen oder Obst zu pflanzen. Unten rechts auf dem Bild ist der Eingang zum Dorf, dort wird auch der neue Heuvorrat eingeliefert. Vorne auf dem Bild sind 6 Menschen, die sich unterhalten zu erkennen. Auf dem Bild unten links erkennt man eine Stadt, bzw. eine Straße in der sich sehr viele Menschen aufhalten. Mitten drin in der Stadt, sieht man Pferde, im Hintergrund Berge und hohe Häuser, die sich ebenfalls an den Seiten rechts und links befinden. Im Hintergrund geht die Sonne runter. Auf dem Bild unten links erkennt man ein altmodisches hohes Schloss mit vier zusehenden Türmen. In der Mitte sind verschiedene Wappen zu sehen, deren Bedeutung unten drunter steht.

2015c7y17w2

1. Bild (oben links) Ich sehe 5 verschiedene Städte mit anderen schutzmöglichkeiten oben links ist eine Mauer rund um ein Dorf oben links ist eine Burg auf einem Hügel und ebenfalls von einer Mauer geschützt. In der Mitte ist ein sehr großes Dorf von einer runden Mauer umrandet. Unten Links ist ein Dorf, bei dem nur ein Teil

geschützt wird. Unten in der Mitte, ist ein Dorf hinter einem Fluss, von dem sie geschützt werden. 2. Bild (oben rechts) Ich sehe ein Dorf, das sehr groß ist und von einer runden Mauer beschützt wird. Vor der Mauer sind mehrere Felder. 3. Bild (Mitte) Ich sehe verschiedene Wappen, die für Berufe stehen. 4. Bild (unten Links) Ich sehe in Dorf, in dem sich mehrere Bürger versammelt haben. 5. Bild (unten rechts) Ich sehe eine Burg mit 2 Toren. Vorne rechts und Links von der Burg stehen zwei Bäume.

2015c7y17w3

Auf dem 1. Bild (links oben) sind fünf Dörfer mit verschiedenen Mauern, die zum Schutz der Dörfer dienen. Auf dem Bild oben rechts stehen 2 verschiedene Wappen, oben am Rand. Dadurch hat das Dorf verschiedene Privilegien (Privilegien=). Auf dem 3. Bild in der Mitte sind 10 (Sattler, Goldschmied, Handschuhmacher, Weber, Zimmerleute, Kürschner, Drechsler, Färber, Schloss, Bäcker) Wappen mit verschiedenen Bedeutungen. Wenn zum Beispiel ein normaler Bürger, Bäcker werden wollen würde, dann müssen alle anderen Bäcker des Dorfes sich zusammen versammeln – Städteboom – und entscheiden ob der Bürger Bäcker werden kann. Dieses Gesetz gilt auch für alle anderen Wappen, die auf dem Bild abgebildet sind. Auf dem Bild unten Links ist ein Dorf zusehen. In dem Dorf, ist ein Markt, bei dem sich viele Leute versammelt haben. Und auf dem letzten Bild, (unten Links), ist eine Kaserne zu sehen, die zwei Eingänge hat und somit sehr Geschützt durch die Außenanlage ist.

2015c7y18w1

Auf dem 1. Bild erkenne ich mehrere Ausschnitte von vielen Städten. Ganz oben links in der kleinen Stadt sehe ich mehrere Häuser die in Reihen auf-gebaut sind, die Häuser sehen alle gleich aus und sind in einem begrenzten Gebiet aufgebaut, das Gebiet/Grundstück ist mit einer Mauerabgegrenzt. Ein Tor führt aus diesem Grundstück wo mehrere Abzweigungen sind die zu einzeln stehenden Häusern führen. Au dem Ausschnitt der oben rechts zu sehen ist, erkenne ich eine kleine Stadt, wo ich z.B. eine Kirche entdecken kann die bei dem 1. Ausschnitt nicht vorhanden war. Und dann ist da noch ein kleiner Berg wo eine große Burg drauf ist. In dem 3. Ausschnitt des 1. Bildes (Das Bild in der Mitte) kann ich eine Stadt erkennen ebenfalls mit einem Kirchturm und sehr eng aneinandergesamt, um dieser Stadt ist auch eine Mauer. Im 4. Ausschnitt links unten sehe ich eine Stadt mit Feldern also wo Landwirtschaft betrieben wird und vereinzelt Häuser und weiter hinten sehe ich eine Art Burg. Auf dem 5. Ausschnitt des 1. Bildes sehe ich eine etwas ländlichere Stadt, eher ein Dorf wo Landwirtschaft betrieben wird und ein Fluss fließt mitten durch. Im letzten Ausschnitt ganz rechts erkenne ich eine Art Hafenstadt da siedirekt am Meer liegt und ein Schiff anlegt. Im Bild in der Mitte sieht man 10 verschiedene Wappen, von verschiedensten Arbeitsplätzen. Im Bild oben rechts sehe ich eine Stadt die von allem etw. hat wie auf dem 1. Bild; Felder, Mauer und einen Fluss. Im 4. Bild unten links erkennt man das Leben in der Stadt, da eine Art Marktplatz zu erkennen ist und viele Menschen abgebildet sind. Auf dem letzten Bild, rechts unten erkenne ich eine große Kirche.

2015c7y18w2

Auf dem ersten Bild oben links sieht man 6. Ausschnitte verschiedener Städte des Mittelalters. Auf dem ersten Ausschnitt oben links sieht man ein eingemauertes Gebiet wo viele gleich gebaute Häuser sind und dieses Gebiet führt durch ein Tor raus auf eine Siedlung zu. Auf dem Ausschnitt daneben (rechts oben) sieht man eine

Stadt mit Kirchturm und einer Burg oben auf dem Berg dort wo es sicher vor Angriffen jeder Einwohner der Stadt hatte dort Platz in Notfall, ein Weg führt unten ins Tal zu dieser Stadt auf dem mittigen Ausschnitt ist eine Stadt abgebildet die komplett in Mauern gehüllt ist könnte man sagen, auch hier gibt es ein Stadttor und einen Kirchturm. diese Stadtmauer schützen die Einwohner ebenfalls. Viele dieser Städte hatten auch noch einen Burggraben. Auf dem Ausschnitt links unten sieht man eine Stadt die etwas anders aufgebaut ist die hat eine Kirche und eine Siedlung. Auf dem Ausschnitt unten mittig ist eine Siedlung zu erkennen die von zwei Häusern durch einen Fluss abgegrenzt ist in diesen Häusern wohnten die Henker und Totengräber da die in der Stadt nicht erwünscht waren. Und auf dem letzten Abschnitt ist ein Hafen-Gebiet zu erkennen diese Siedlung war damals sehr gut für den Handel geeignet. Auf dem zweiten Bild rechts oben sieht man einen ähnlichen Ausschnitt einer Stadt wie der mittige des 1. Bildes. Mit Kirchturm und Stadtmauern, darf auch nicht die Landwirtschaft mit den Feldern fehlen. Auf dem 3. Bild in der Mitte sieht man verschiedene Wappen von Familien es gibt z.B. den Sattler, den Goldschmied, den Handschuhmacher, den Weber und den Zimmerleuten zur damaligen Zeit waren diese Berufe auszuüben. Jedes dieser Wappen wurde durch sein eigenes Merkmal gekennzeichnet. Ausschließ Auf dem 4. Bild links unten sieht man das Leben in der Stadt, viele Leute die z.B. gerade arbeiten oder handeln. Auf diesen Märkten wurde z.B. der Überschüssige Ertrag der Bauern verkauft oder Felle toter Tiere. Und auf dem 5. Bild ist ein Foto einer Stadt des Mittelalters.

2015c7y18w3

Auf dem Bild kann man fünf verschiedene Ausschnitte von Städten des Mittelalters sehen. Auf dem Ausschnitt unten rechts sieht man eine Fotografie von einer Stadt des Mittelalters, sie zeigt die hohen Stadtmauern, die Sicherheit borgen, die Türme und die schweren Tore. Auf dem Ausschnitt unten links ist das Leben im Mittelalter abgebildet, die Menschen handeln auf dem Markt, kaufen ein, arbeiten, erzählen sich Neuigkeiten. Auf dem Ausschnitt in der Mitte sind Wappen abgebildet. Sie stehen für jede Familie und ihre Berufungen. Die Berufe waren z.B. Sattler, Goldschmied, Handschuhmacher, Weber oder Färber, es gab noch weitere Berufe auszuüben. Die hergestellten Waren wurden dann auf den Märkten verkauft, auch Lebensmittel von Außerhalb der Stadt, den Höfen der Bauern und auch Tierfelle. Wenn z.B. eine neue Bäckerei eröffnet werden sollte, dann musste man um Erlaubnis bei den anderen Bäckereien fragen sie gaben dann den Preis, die Länge des Brots und den Standort des Bäckers an. Auf dem Ausschnitt rechts oben ist ein Bild einer sehr großen Stadt abgebildet, es gibt die Stadtmauern und einen großen Graben, Kirchtürme und Tore, Felder der Bauern sind außerhalb der Stadt. Auf dem Bild links oben sind 6. Abbildungen von verschiedenen Wohnorten im Mittelalter. Es gibt die Stadt umrahmt von Mauern und somit sehr geschützt ist. Die Stadt im Tal und oben auf dem Berg wahrt die Burg wo Man sich im Notfall zurück ziehen kann. Die kleine Stadt am Hafen die gut geeignet für den Handel war. Außerdem das kleine Dorf das durch einen Fluss vom Totengräber und Hänger mit denen keiner leben wollte, abgetrennt ist. Und auf dem Bild ganz links oben ist ein Feldlager abgebildet, dass von einzelnen Häusern abgeschieden ist. Und darunter ist ein Dorf mit Kirchturm und vereinzelt Häusern und Höfen.

2015c7y20w1

Die Stadt Soest ist eine stark besiedelte Region die in mehrere Bezirke aufgeteilt ist. Der Stadtkern ist von einer Mauer umgeben. Andere Bezirke wären z.B. der Hafenteil, wo der Handel stattgefunden hat, und der Teil mit einem Schloss, der wie

eine Wohnsiedlung aufgebaut ist. Die einzelnen Familien hatten meist je ein Wappen. Beispiele dafür sind die Kürschner und die Drechsler. Auch heutzutage kann man dort noch alte Kirchen besichtigen. Der Marktplatz der Stadt war wohl der Mittelpunkt des Geschehens. Dort wurden Waren gehandelt, das viel zum Zusammenleben der Bewohner beitrug. Die Stadt ist umgeben von Bergen doch jedoch auch von Wasser. Jede einzelne Familie, der bereits oben angesprochenen Familien hat ihre eigene Aufgabe. Dies hinterließ sie mit ihrem Namen oder dem Symbol auf ihrem Wappen. Die Stadt Soest ist eine relativ bekannte Stadt, da auch des öfteren Kunstwerke von ihr in Museen hängen.

2015c7y20w2

Eine Stadt im Mittelalter war häufig in mehrere Gebiete aufgeteilt. Der Hauptteil war von einer Stadtmauer umgeben, sodass der wichtigste Teil, vor Angriffen geschützt war. In anderen Bereichen wie z.B. der Hafen oder die Burg (Wort nicht lesbar!), gab es ebenfalls verschiedene Berufe die ausgeübt werden mussten, wie z.B. Weber, Schlosser oder Zimmerleute. In eher einsamen Gebieten lebten die Leute mit den unbeliebtesten Berufen, wie Totengräber oder Henker. Der Handel, in den einzelnen Bereichen, lief gut da es mehrere Verbindungen zur Innenstadt und auch zu anderen Städten gab. Somit waren Händler und Kaufleute beliebtere und, besser bezahlte Berufe. Der Marktplatz und die Kirche einer Stadt waren meist die Hauptgründe vom Land in die Stadt zu ziehen. Doch beim Glauben gab es starke Probleme. War es eine christliche Stadt, so waren Juden eher unerwünscht und wurden daher in andere Gebiete eingeteilt, denn zur Zeit der Pest gab es auch erste Judenverfolgungen. Da Juden zu der Zeit in anderen Gebieten lebten hatten sie auch andere Rechte. Sie kamen zu schnellem Reichtum, da sie Dinge durften die den Christen jedoch verboten waren. Durch den hohen Zinssatz gab es einige Vorteil für den jüdischen Handel. Der Stadtgründungsboom brachte auch den Leibeigenen Vorteil. Wenn sie in Jahr unentdeckt in einer Stadt lebten, so zählten sie nicht mehr als Leibeigene und konnten dadurch feier Leben und wurden den anderen Bürgern gleichgestellt. Der Städtegründungsboom war nicht nur für die Menschen vorteilhaft, sondern auch für das Land und den König, da dieser nun Bischöfe als „Aufsicht“ für eine Stadt einteilen konnte.

2015c7y20w3

Städte im Mittelalter bestanden häufig aus mehreren Stadtteilen. Das Hafenviertel wo durch Handelsstraßen oder meist Handel betrieben wurde. Andere teile, wie der, der Burgnähe, waren für reichere Händler oder Edelleute. Besonders geschützt wurden die Burg und die Stadtmitte, die von einer Stadtmauer umgeben ist. Diese Mauer soll im Kriegsfall vor Angreifern schützen, jedoch mussten diese mit den Jahren dicker gebaut werden, da die Waffen besser wurden. Der Stadtgründungsboom im 11.Jhd. Sorgte dafür, dass immer mehr dieser Städte entstanden. Außerdem gab es zu der Zeit noch Leibeigene die einem Herrn dienen mussten. Ist dieser jedoch geflohen und er schaffte es unentdeckt zu bleiben, so zählte er nach einem Jahr als Bürger der Stadt und er verlor sein Ruf als Leibeigene. Es konnte, von nun an normale Berufe ausführen wie Schlosser und Bäcker. Jedoch brauchte er hierfür die Zustimmung der Zünfte der jeweiligen Berufe, damit der Handel nicht schlechter läuft. Normale Berufe wie Weber, Schlosser oder Färber durften in der Stadtmitte wohnen. Henker oder Abdecker waren unbeliebte Berufe, also wurden sie ausgegrenzt und niemand wollte neben ihnen wohnen. Goldschmiede oder ähnliches hatten die Möglichkeit ihre War auf dem Marktplatz zu verkaufen. Der Marktplatz war das Zentrum der Stadt. An Feiertagen wurden dort Feste gefeiert oder der

Einzelhandel betrieben. Die Feiertage erlagen der Katholischen Kirche. Diese Katholische Kirche war ebenfalls für den Geldtausch für Vergebung der Sünden verantwortlich. Die Städte im Mittelalter hatten eigene Rechte entwickelt die viel zur Geschichte beitragen.

Anhang 9.3

2015c7x3m3

Auf den Bildern oben links sehe ich sechs verschiedene Arten von Dörfern. Das erste Dorf ist ein kleines Dorf mit einer großen (römischen) Kaserne die das Dorf schützt. Das zweite Dorf ist umringt von Mauern. Es ist eher eine Stadt. Fast genau in der Mitte steht die Kirche. Das dritte Dorf steht am Fuße eines Hügels. Auf der Spitze steht eine Burg. Das vierte Dorf steht neben einer großen großen Kathedrale. Vermutlich dominiert dort der Glaube. Beim fünften läuft durch die Mitte ein Fluss. Vermutlich lebt dieses Dorf von der Fischerei. Beim sechsten Dorf ist da ein großer Hafen. Diese Stadt lebt fast ausschließlich vom Handel und der Fischerei. Das Bild rechts zeigt eine Stadt die von Mauern umringt. Drinnen steht die Kirche und die obere soziale Schicht. Draußen sind die Felder der Bauern die auch dort leben. Die Wappen in der Mitte beschreiben bildlich die Berufe. Zum Beispiel hat der Handschuhmacher zwei Handschuhe aus seinem Wappen. Auf dem Bild unten links sieht man ein Gemälde auf dem das Stadtleben abgebildet ist. Man sieht viele Menschen, Händler und in der Mitte eine Kirche. Auf dem Bild unten rechts sieht man eine große Kathedrale mit Glas, das damals soweit ich weiß sehr teuer war. Sie ist groß und die Eingänge unnötig groß. Lieber Herr Doktor, wenn es nochmal so eine Aufforderung mit diesen Bildern u.s.w. für ihre zweifellos wichtige Studie gibt, ist mein Blatt leer. LG Anonym

Anhang 9.4



	Zimmern am See		Koblach
	Wöllersheim		Schönbach
	Neuhofen am Inn		Finkau
	Grottkirchen bei Freyung		Gröden
	Aiterhofen		Kitzbühel

Illustration: Koblach, Schönbach, Finkau, Gröden, Kitzbühel, Aiterhofen, Wöllersheim, Zimmern am See



Anhang 9.5

Der Kodierleitfaden

Kategorie		Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
A1	Basales, nonrelationales Niveau	Entrücktes Erzählen: Aussagen über Geschehenes werden nicht auf die Gegenwart bezogen. Sie bilden eine eigene Welt, die keine Relevanz für aktuelles Handeln haben, indessen ermöglichen sie kleine Fluchten aus dem Hier und Jetzt.	„Auf dem Bild unten rechts, sehe ich eine alte Kirche dessen Baujahr ich nicht bestimmen kann. Aber ich vermute das sie in der Zeit vom 17. bis zum 19 Jahrhundert gebaut wurde“. (7x11m1)	Wenn ein Essay von dem, was war, berichtet, ohne explizit einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, wird ein Beispiel kodiert.
	Intermediäres, relationales Niveau	Traditionales Erzählen: Aussagen über Geschehenes orientieren aktuelles Handeln: Was damals richtig war, ist es heute auch noch	„Manche Berufe wie zum Beispiel Bäcker gibt es heute immer noch“. (7x27w2)	Wenn in einem Essay explizit Gegenwart und Vergangenheit gleichgesetzt werden, wird ein Beispiel dieses Erzählens kodiert. Sprachliche Mittel sind „auch heute, auch heutzutage, immer noch, genau wie damals...“.
		Kritisches Erzählen: Aussagen über Geschehenes orientieren aktuelles Handeln: Was damals richtig war, ist heute falsch. Es gilt, alles anders zu machen	„Bei Bild 3 sind viele Berufe mit ihren Wappen abgebildet. Viele Berufe gibt es in unserer Zeit nicht mehr“. (7y3w3)	Wenn in einem Essay Gegenwart und Vergangenheit kontrastiert werden, wird ein Beispiel dieses Erzählens kodiert. Sprachliche Mittel sind „aber heute, aber heutzutage, im Gegensatz zu damals, anders als damals...“.
	Elaboriertes, multirelationales Niveau	Genetisches Erzählen: Aussagen über Geschehenes und über das, was jetzt geschieht, orientieren aktuelles Handeln. Was damals richtig war und was heute richtig ist, geht auseinander, aber beides wird in die Überlegung einbezogen, was jetzt zu tun ist.	„Es gibt viele Gebäude (vor allem Kirchen) die uns noch vom Mittelalter geblieben sind. Aber nicht alles ist geblieben da durch Verkommen, Abriss und am meisten den 2. Weltkrieg sehr viele Gebäude unbrauchbar oder zerstört wurden“. (7y5m1)	Wenn in einem Essay Gegenwart und Vergangenheit unterschieden und dennoch miteinander verbunden werden, wird ein Beispiel dieses Erzählens kodiert.
Narrative Kompetenz A-Reihe				
B1	Basales, nonrelationales Niveau Zeitkompetenz B-Reihe	Aussagen über Geschehenes klammern das zeitliche Nacheinander aus und stellen die Geschehnisse der Vergangenheit undifferenziert nebeneinander.	„Auf dem Bild unten rechts, sehe ich eine alte Kirche dessen Baujahr ich nicht bestimmen kann“. (7x11m1)	Der Essay spricht von dem, was war, ohne explizit zum Ausdruck zu bringen, ob es gleichzeitig stattfindet oder aufeinander folgt. Es fehlen Daten, adverbiale Bestimmungen der Zeit und temporale Adverbien. Es wird ein Beispiel kodiert.

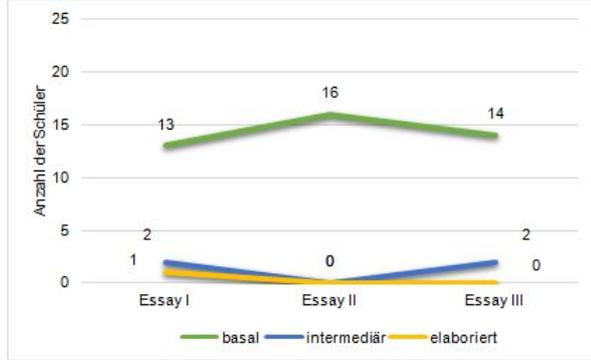
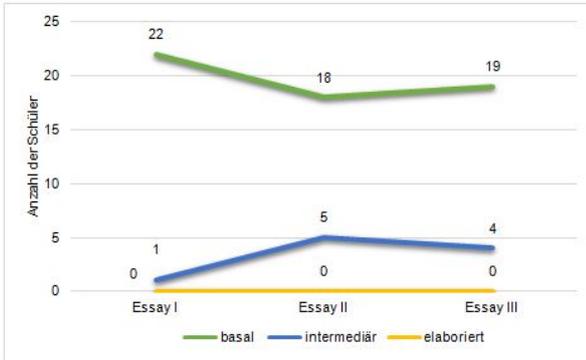
B2	Intermediäres, relationales Niveau	Zeitkompetenz B-Reihe	Aussagen machen das Nacheinander der Geschehnisse der Vergangenheit deutlich.	„Am Anfang der Städte hat der König den Bürgermeister eingesetzt. Später wurden, dann Leute gewählt die dann den Bürgermeister wählten“. (7y5m3)	Der Essay bringt Aussagen über da, was war, in eine Gleich- oder Nachzeitigkeit. Das Nacheinander wird durch adverbiale Bestimmungen der Zeit (dann, daraufhin, danach), temporale Konjunktionen (nachdem, nach) und/oder zwei oder mehr Maßeinheiten des Zeitlineals (Tag, Monat, Jahr, fünf Jahre später), oder durch die Zeiten der Verben (Plusquamperfekt, Imperfekt, Präsens), oder durch Verben wie „folgen“ ausgedrückt. Ontologisches Nacheinander, das nicht durch solche sprachlichen Mittel, sondern verbal (geboren werden, aufwachsen, sterben) bezeichnet wird, ist nicht zu kodieren.
B3	Elaboriertes, multirelationales Niveau	Zeitkompetenz B-Reihe	Aussagen berücksichtigen wie lange ein Geschehen gedauert hat. Sie benennen, was sich verändert und was sich wiederholt hat. Geschehnisse unterschiedlicher Dauer werden verglichen.	„Im dritten Bild sind Berufe. Über den Berufen sind die Wappen für den jeweiligen Job. Diese Berufe gibt es schon lange“. (7x2m1)	Der Essay berücksichtigt die Zeitspanne, indem er sagt, ob etwas lang oder kurz dauert, mit welcher Geschwindigkeit sich etwas verändert oder ob sich etwas wiederholt. Es wird ein Beispiel kodiert. Sprachliche Mittel sind zum Beispiel „lang/kurz“, länger/kürzer als, schneller/langsamer als, bald (darauf), (viele) Jahre später, wenige Jahre später“.
Kompetenz					
K1	Basales, nonrelationales Niveau	Kompositorische Kompetenz	Aussagen über Geschehenes werden unverbunden aneinandergereiht.	„Die Reichen lebten meistens in der Stadtmitte, die normalen Menschen, wie Handwerker und Händler um die Reichen. Die Kranken und Bettler außerhalb der Stadtmauer“. (7x11m2)	Der Essay sagt etwas über das, was war, ohne es inhaltlich miteinander zu verknüpfen. Dabei bleibt die mögliche zeitliche Zuordnung außen vor, weil es bereits in 1. und 2. Abgedeckt wird. Es fehlen Erklärungs- oder Begründungszusammenhänge.
K2	Intermediäres, relationales Niveau	Kompositorische Kompetenz	Aussagen über Geschehenes werden inhaltlich plausibel verknüpft.	„Wenn die Kranken Menschen einmal in die Innenstadt, mussten sein erstmal ein Signal geben, damit sich alle anderen Verstecken konnten oder in ihre Häuser könnten damit sich keiner mehr ansteckt“. (7x1w2)	Eine Information wird logisch erklärt und erläutert. Die entsprechenden sprachlichen Mittel sind kausale (weil), konditionale (wenn), modale (indem), konsekutive (sodass), finale (damit) und komparative (sowie) Konjunktionen und Präpositionen. Es wird ein Beispiel kodiert.

K3	Elaboriertes, multirelationales Ni veau	Aussagen machen Ambivalenz deutlich.	„Da Juden zu der Zeit in anderen Gebieten lebten hatten sie auch andere Rechte. Sie kamen zu schnellem Reichtum, da sie Dinge durften die den Christen jedoch verboten waren“. (7y20w2)	Der Essay bezieht zeitgleiche Aussagen aufeinander, wobei Widersprüche skizziert, Argumente und Gegenargumente erörtert und differenziert geurteilt werden. Die entsprechenden sprachlichen Mittel sind konzessive (obwohl), terminative (indessen) und adversative (während) Konjunktionen, Präpositionen und Adverbien (aber, jedoch, im Gegensatz dazu, doch). Es wird ein Beispiel kodiert.	
W1	Basales, nonrelationales Ni veau	Sporadisches Wissen.	„Auf dem Bild sehe ich viele verschiedene Wappen“. (7x6w1)	Wissen über das, was war, wird in geringem Umfang eingebracht, indem einzelne Bilder knapp beschrieben beziehungsweise benannt werden. Es wird ein Beispiel kodiert.	
W2	Intermediäres, relationales Ni veau	Wissen	Kontextualisierung.	„Der Henker lebte von allen Menschen weit weg, weil keiner was mit ihm zu tun haben wollte. Sein Nachfolger war immer sein Sohn“. (7y3w2)	Eine historische Information wird durch eine weitere historische Information erläutert, die sich nicht aus dem Bild/den Bildern ergibt. Es wird ein Beispiel kodiert.
W3	Elaboriertes, multirelationales Ni veau		Bewertung und Beurteilung.	„In der Kirche haben sich immer die Leute versammelt wenn es Kriesen gab, oder sich Krankheiten ausbreiteten. Zu den Krankheiten muss man sagen dass das nicht sehr schlau ist dass alle sich in der Kirche versammeln, da sich Krankheiten wie die Pest (auch schwarzer Tod genannt) schnelle verbreiteten“. (7x25w3)	Der Autor bindet das Wissen über das, was war, in eine Stellungnahme ein, indem er Ereignisse aus seiner Sicht als positiv oder negativ bezeichnet, sodass seine persönliche Betroffenheit explizit deutlich wird. Sprachliche Mittel sind unter anderem entsprechende Adjektive (gut, schlecht, schrecklich, schlimmer, nicht aber intensiv, heftig, chaotisch, durcheinander...). Es wird ein Beispiel kodiert.

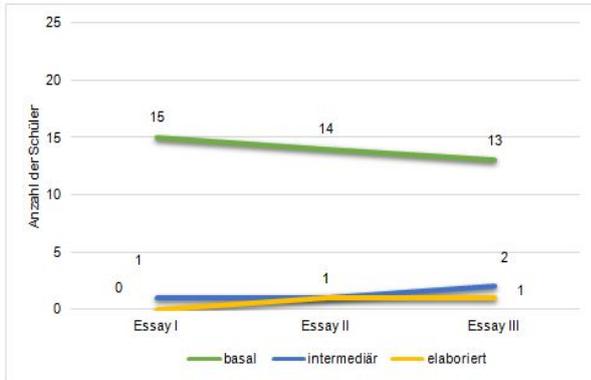
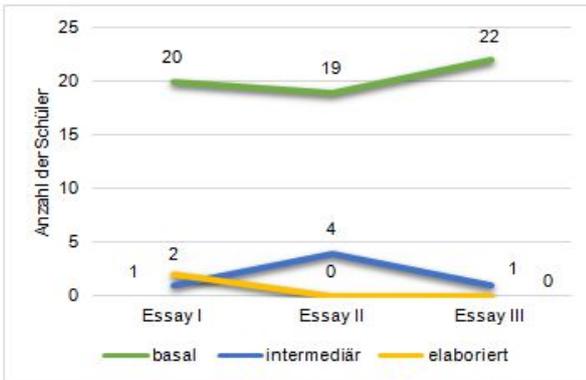
Anhang 9.6

Entwicklung in den vier Kompetenzbereichen

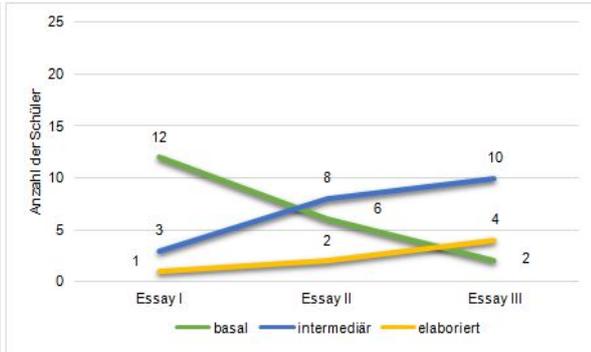
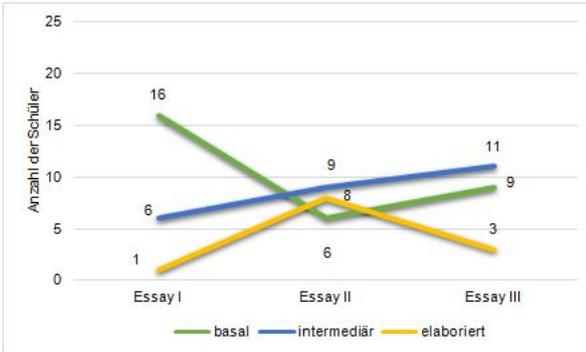
Klasse 7x A-Kompetenz Klasse 7y



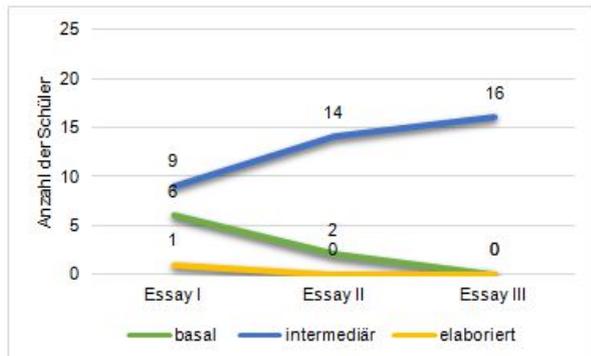
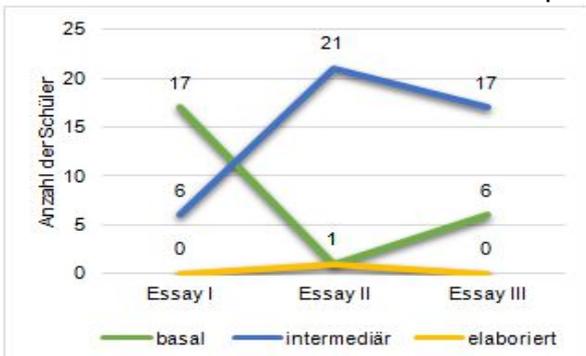
B-Kompetenz



K-Kompetenz

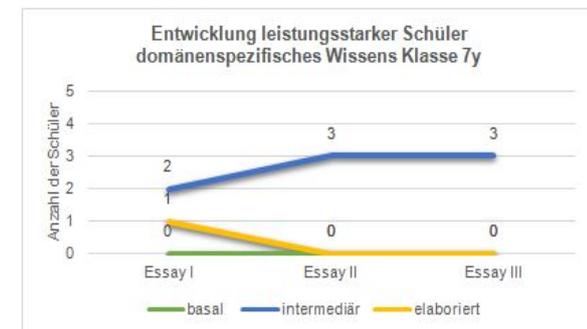
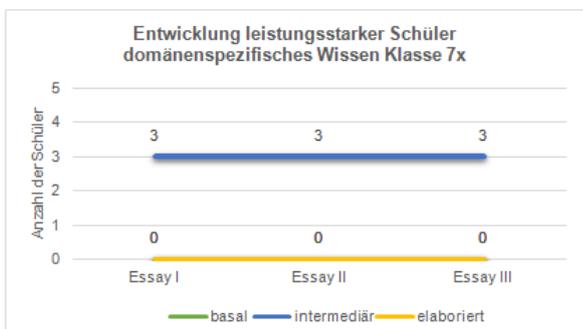
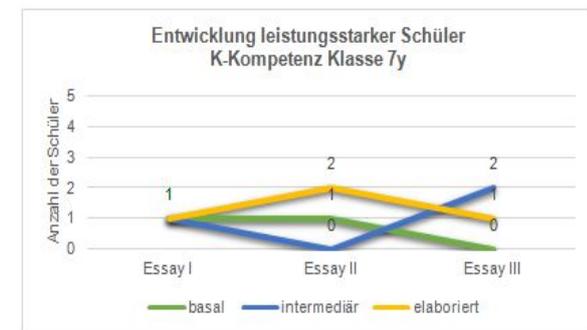
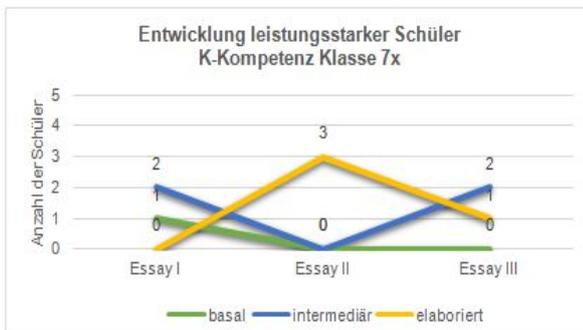
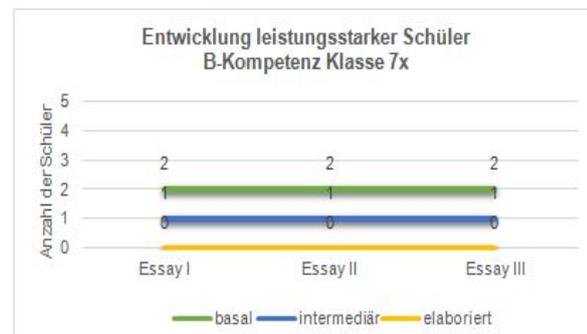
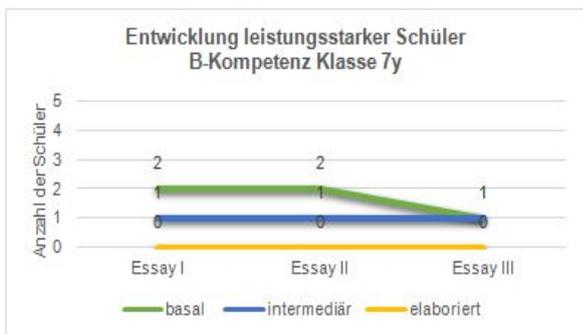
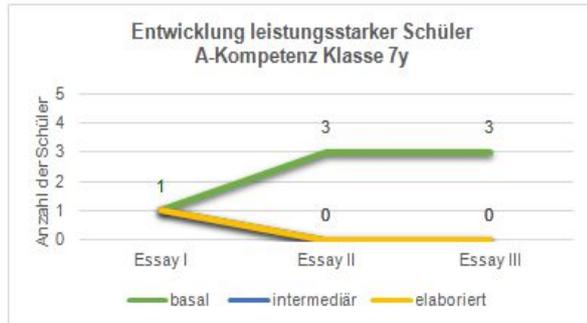
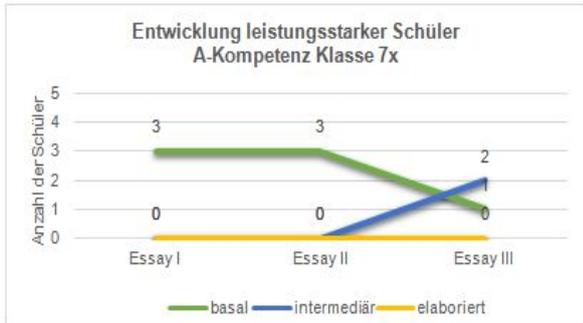


Domänenspezifisches Wissen



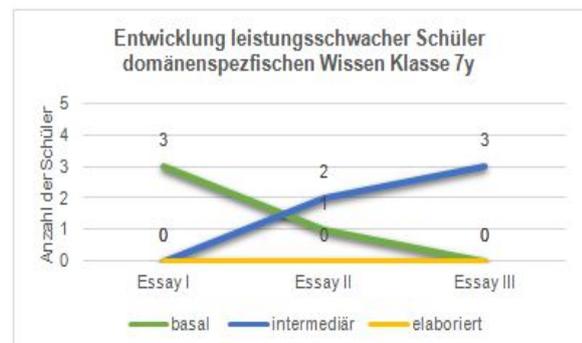
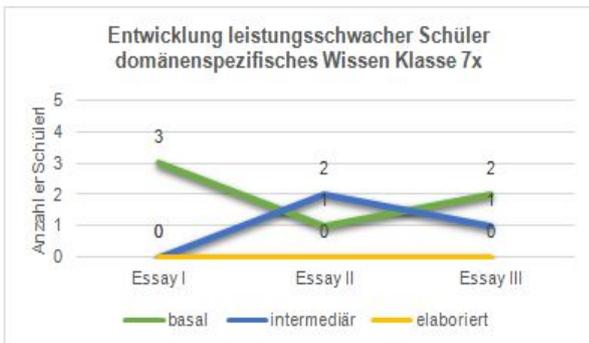
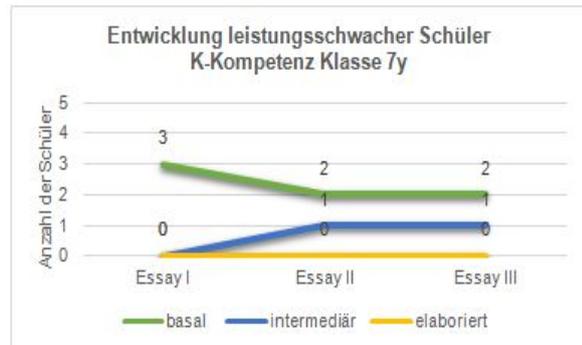
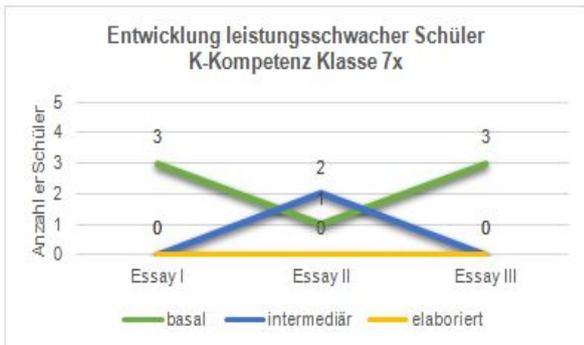
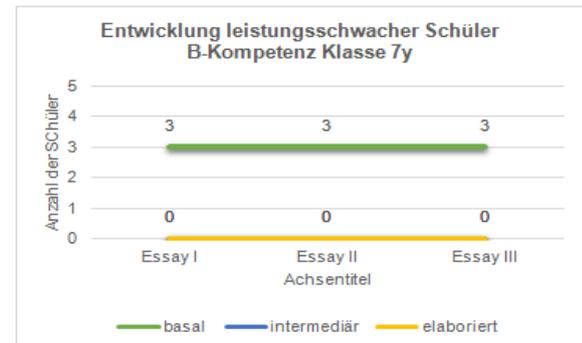
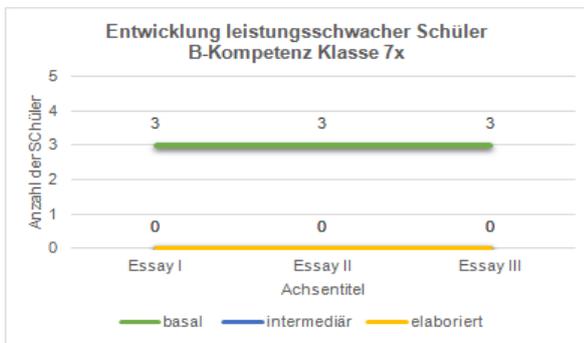
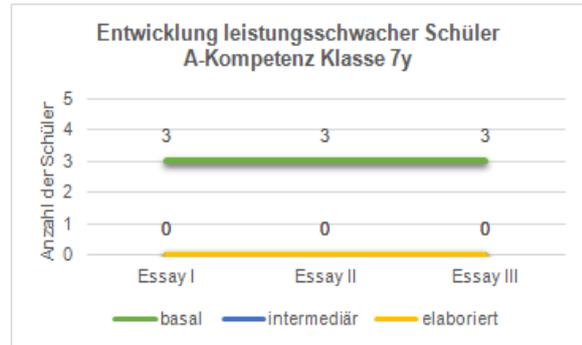
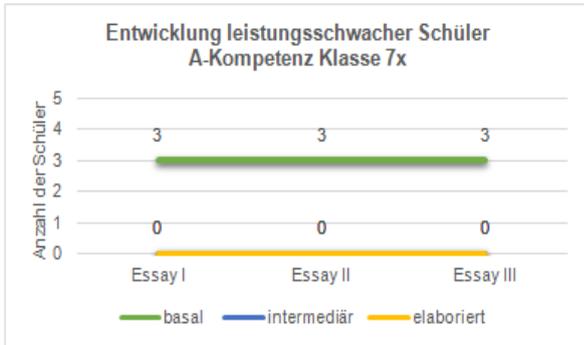
Anhang 9.7

Entwicklung leistungstarker Schüler



Anhang 9.8

Entwicklung leistungschwacher Schüler



Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und gelieferte Datensätze, Zeichnungen, Skizzen und graphische Darstellungen selbstständig erstellt habe. Ich habe keine anderen Quellen als die angegebenen benutzt und habe die Stellen der Arbeit, die anderen Werken entnommen sind - einschl. verwendeter Tabellen und Abbildungen - in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Bielefeld, den _____
Datum Unterschrift